

# DER KAMPF

## SOZIALDEMOKRATISCHE MONATSSCHRIFT

Jahrgang 1

1. März 1908

6. Heft

### Karl Renner: Karl Marx und die Arbeiter

(Zu Marx' fünfundzwanzigstem Todestage)

Die Buchgelehrten können es nicht fassen, dass Karl Marx, der tiefe Denker, der abstrakte Logiker, der dunkle Seher, von dem ungebildeten schlichten Arbeiter erfasst werde, dass der Mann hinter dem Schraubstock in irgend einer Geistes- oder Gefühlsgemeinschaft mit Marx, dem Ueberwinder Hegels und Ricardos, stehen könne. Und die sogenannten »Praktiker« der Politik, die den Strom der Geschichte zu beherrschen meinen, wenn sie die Schaumblasen seiner Wellen zu erhaschen suchen, halten wohl dafür, dass die Arbeiter mit Marx zu durchdringen nicht bloss undurchführbar, sondern sogar nachteilig sei, weil das Marxsche System sie zu weit von der drängenden Aufgabe des Tages abführe. Buchgelehrte und Praktiker dieser Art wissen nicht, was Karl Marx dem Arbeiter ist, was er dem Arbeiter sein muss.

Marx' Schriften buchmässig zu verstehen ist schwer, wie aus Naturstoffen chemisch Eiweiss oder gar Brot zu erzeugen. Das einmal erzeugte Brot zu essen ist leicht für jeden, der den Magen dazu hat. Marx' Grundlehren zu erfassen ist für den Arbeiter nicht Bemühung, sondern Erlösung seines Geistes von der Qual des Zweifels und des seelischen Hungers.

Die Menschen beruhigen sich leicht bei dem Irrtum wie bei der Wahrheit, soweit Irrtum oder Wahrheit nur mit ihrem äusseren Dasein übereinstimmen. Milliarden Bauern war durch Jahrhunderte wohl bei dem Glauben, dass jeder Blitz eigens aus der Hand eines mächtigen Gottes herabgeschickt werde auf diese sündige Menschheit. Der Hausvater, der über Söhne und Töchter, Knechte und Mägde, Esel und Eselinnen die Peitsche schwang, sollte irgend einen Zweifel an dem blitzschwingenden Himmelvater hegen? Aristoteles findet, dass der Mensch die Götter nach seinem Ebenbilde sich erschaffe. Seine Bemerkung ist zu eng: Nicht nur die himmlischen, sondern auch die irdischen Herren und Herrlichkeiten erschaffen sie so. Der Hausvater, der Landesvater und der Himmelvater sind drei Sprossen an derselben Leiter, die ins Paradies führt. Das ganze Weltbild, das sich die Volksmassen zu einer Zeit machen, ist bloss das erweiterte Bild ihres engen wirtschaftlichen Daseins mit allen Freuden und Aengsten, mit aller Furcht und Hoffnung. Und solange sie in der gleichen Lage verharren, haben sie keinen Anlass, an der Wirklichkeit und Richtigkeit dieses Weltbildes zu zweifeln.

Der Arbeiter, der mit mir sein Verhältnis zu Marx nun prüfen will, denke zurück an seinen Vater, an seine Grossväter und Ahnen, soweit er von ihnen gehört — er wird auf Männer stossen, die nicht Fabriksarbeiter oder Gehilfen, nicht Proletarier waren, sondern Hausväter: Bauern, Handwerker oder Kaufleute, die im eigenen Hause sassেন und dort über Kinder und Helfer ein strenges Regime führten. Man sagte zu Vater und Mutter nicht »Du«, denn sie waren Obrigkeiten, die höchsten nebst Gott und dem Kaiser. Man arbeitete im eigenen Hause, auf eigenem Grunde, für sich und seine Familie. Pflanzte der Hausvater einen Birnbaum beim Brunnen im Hof, so dachte er an den Enkel, der in dessen Schatten sitzen und von diesem Baume essen sollte. Man war Sohn des Hauses, um selbst Hausvater zu werden und Söhne zu zeugen. Was man als Sohn arbeitete und schuf, tat man, weil man es als Hausvater selbst nutzen konnte. Alles hatte bestimmten Sinn und

Zweck, jedermanns Bestimmung war klar. Und das Verzweiflungswort »Ich weiss nicht, wozu ich auf der Welt bin!« war selten gehört und galt als frevelhaft. Nichts schien selbstverständlicher, als — woher wir kommen und wohin wir gehen. »Wir sind gekommen vom Vater« — einerlei, ob man den himmlischen oder irdischen vor Augen hat — »werden Väter und kehren wieder heim zum Vater, von wannen wir gekommen sind« — sowohl in das Elterngrab wie in das Paradies. Und auf diesem Lebenswege genoss der Mensch manches Glück, erlitt er manches Leid, aber er lebte, lebte für sich, sein eigenes Leben, in einem Verbande lieber und teurer Menschen, er war Mensch.

Aber da kam in die Welt magisches Erdbeben und warf unsere Ahnen und Grossväter von Haus und Hof auf die Strasse. Ein Mensch auf der Strasse — das ist sinnlos! Kann er denn vom Strassenstaube leben? Wie soll er auf dem Schotterhaufen den Hausvater spielen? Ist das ein Haus? Und wenn er hier im Strassen-graben verstorbt, wie findet er zu seinem Vater heim ins Grab? Die Proletarisierung machte mit einemmal alles sinnlos, was durch Jahrtausende einen falschen, aber doch einen guten Sinn gehabt hatte. Ein Mensch, der auf der Strasse irrt, woher kommt er? wohin geht er? Niemand weiss es, ja er selbst nicht. Wer seine Selbstbestimmung, ja seine objektive Bestimmtheit verloren hat, ist kein Mensch mehr, er ist eher ein Stein des Anstosses, ein Aergernis. Und Tausende haben sich im Strassengraben die Frage gestellt: Wozu bin ich auf der Welt? und haben sie mit praktischer Selbstverneinung beantwortet.

Von der Strasse las den Proletarier der Kapitalist auf und gab in der Fabrik seinem Leben wieder eine Bestimmung: »Arbeite für mich!« Nun stand es mit ihm schlechter als vorher mit dem Bestimmungslosen: Nicht für sich selbst arbeiten, das, was man erzeugt, das Werk der Hände, nicht selbst besitzen, noch seinen Leibeserben hinterlassen, sondern ganz dem anderen, dem Fremden ausliefern, das war wider alle hergebrachte Ordnung, das hiess seine eigene Persönlichkeit auslöschen, sich selbst zum Mittel, zum Werkzeug eines anderen, noch dazu Feindseligen machen. Der schmale Lohn für eine endlose Arbeitszeit reichte eben noch hin, Muskel und Nerven zu erhalten, nicht aber dem Leben irgend eine Freude zu erkaufen. Er ist kein Familienlohn — auch heute noch nicht! — er gestattet nicht, ein Weib zu erhalten und Kinder für sich aufzuziehen.

So blieb dem Proletarier anfangs nur eine Freude, die Arbeit. Der technische und physiologische Prozess der Arbeit erquickt ja unter normalen Umständen den Verstand und den Körper. Und in jenen Zeiten war die Arbeit eine mühsam erlernte, hohe Kunst des Individuums und also Macht gegenüber dem Herrn. Anschaulich hat Marx geschildert, wie der junge Kapitalist den Künstlerstolz der Arbeiter brach: er, der über ganze Arbeitertrupps verfügte, zerlegte jede Arbeit durch die sogenannte Arbeitsteilung in einfache, immer gleiche Hand- und Leibesbewegungen. Durch die ursprüngliche Proletarisierung hatte die Entmenschung sozial begonnen, nun wurde sie technisch fortgeführt: der Arbeitende ist in der Manufaktur nur mehr ein Motor, eine Maschine. Der einzelne erzeugt nun überhaupt nichts mehr ganz, er sieht sein Werk nicht mehr und was er als einzelner vollbringt, ist nichts anderes als groteske, verstandlose Leibesbewegung. Für ihn selbst sinnlos ist also das letzte, was ihm geblieben — seine Arbeit.

Sollte noch eine tiefere Demütigung des Menschen denkbar sein, als dass er für sich selbst etwas zu sein aufgehört hat? Aber noch ist er wenigstens für den, der sich an ihm bereichert, um so notwendiger, je mehr der sich bereichern will. Ist er schon nicht mehr Mensch, so hat er doch noch Wert als Motor, als Maschine.

Da traf ihn denn der schwerste Schlag: die Arbeitsteilung hatte aus Menschen Maschinen gemacht, nun war es dem Techniker leicht, Maschinen aus Eisen zu erfinden und die Menschen zu ersetzen! Nun regierte der König Dampf mit seinem stählernen Marschallstab, den Spinnmaschinen und Webstühlen, den Eisenhämmern und allen Verwandten. Und wie heisst es von ihnen im Sprachgebrauch? »Die Maschine arbeitet und der Mensch bedient sie.« Nun dient der Mensch nicht mehr dem Menschen, der doch immer ein Herz im Leibe hat und wäre es von Stein. Der Mensch dient der Sache: der Kessel ruft durch den Pfiff, die Maschinen gehen an, für hundert zugleich. Sie fragen nicht und antworten nicht. Kein' guten Morgen,

kein Blick. Selbst der blutigste Tyrann hält inne oder verfährt langsamer, wenn sein Sklave ohnmächtig wird, wenn ihm offensichtlich die Sinne vergehen. Die Maschine hat ihren Takt und wehe, wenn du eine Sekunde schwankst — sie kann dich zermalmen.

Nun ist der, von dem es hiess, er sei von dem himmlischen Vater gekommen, ein Sohn Gottes, nicht bloss Diener eines Bruders, sondern Sklave eines Dinges. Und dieses Ding ist — Kapital und das Kapital ist heilig. So verkünden es rings die bürgerlichen Oekonomen.

Aber, wenn schon das Individuum nicht nur für sich sinnlos, sondern geradezu widersinnig geworden ist, vielleicht liegt die wahre Deutung des Lebens in dem Zusammensein mit den anderen? War doch in der vorhergehenden Menschheits-epoche der einzelne auch erst begreiflich geworden im Zusammenschluss der Familie, in der Gemeinde, im Staate.

Aber das Kapital zerstörte die Familie durch das Entlohnungssystem von Anfang an, es stellte sie auf den Kopf, seitdem es die Form der Maschine annahm: sie ersetzte die Arbeit des Vaters durch die der Mutter, die Arbeit der Eltern durch die der Kinder. Was der Sohn den Eltern tut, das nimmt er als Erbe nicht zurück, was der Vater schafft, fällt nicht den Kindern als Erbe, sondern dem Fabrikanten als Profit zu. Nicht selten wird der Mann der Ausbeuter seiner Frau, werden Eltern die Ausbeuter der Kinder. Was Segen war, wird zum Fluch. Im Familienverband liegt also irgend ein Sinn dieses Daseins nicht mehr.

Vielleicht also im Kreise der Nächsten? Die Ortsgemeinde hatte vordem für alle Angehörigen ein Stück ihres Seins ausgemacht. Dieselben Familien, verschwistert und verschwägert durch Generationen, bildeten die Stadt oder das Dorf, und der Nachbar ist der »Nächste«, den man nach der Bibel liebt.

Auch in der Fabrik hat jeder Arbeiter seinen Nachbar, die Fabrik sieht so aus wie eine Gemeinde von Menschen. Nur ist der Nachbar fremd: der Kapitalist holt ihn, setzt ihn her und schickt ihn fort. Von allen Strassen zieht er die Arbeit-suchenden heran — er fragt nicht nach Gemütsart und Herkunft, er fordert nur Hände. Und so ist des Herrn Wille: »Du sollst deinen Nächsten nicht kennen, sollst kein Wort mit ihm wechseln, geschweige denn mit allen deinen Mitarbeitern! Denn wisset! Ich bin der Herr, mit jedem schliesse ich einzeln Vertrag und ihr seid keine Gemeinde — bei Strafe der Strasse!«

Nun kennt der Proletarier keine Gemeinde, keine Landesvaterschaft mehr. Jeder einzelne bleibt einzeln und der Kapitalist ruft ihm zu: Ich bin dein einziger Gott!

Kein einziger aus der ganzen Legion der ökonomischen Forscher hat diesen seelischen Raub an den Proletariern, diese gänzliche Vernichtung jedes eigenen Lebensinhaltes der Proletarier so begriffen und so dargestellt wie Karl Marx, der grosse Psychologe. Weit entfernt davon, nur den »materiellen« Vorgang des Wirtschaftens zu schildern, hat er die ganze Psychologie unserer Zeit, ihren ganzen Denk-, Willens- und Gefühlsinhalt dargestellt und die Leute, die das Geistige oder Sittliche an Marx vermissen, wissen wirklich nicht, was sie reden. Es gibt kein ähnliches Meisterwerk der Psychologie und der Sittenforschung wie den dritten und vierten Abschnitt des ersten Bandes des »Kapital«.

In die sternenlose Nacht der Massenseele fällt nun jählings ein Lichtstrom, der die Blinden sehen, die Verzweifelten hoffen, die Irrenden begreifen lehrt. Was wissen davon jene, die Bücher lesen und schreiben! Wir aber, die wir in nächtlicher Zwiesprache oder in atemlos lauschenden Versammlungen den an sich selbst und an der Welt Verzweifelnden Marxsche Lehren als Lebensinhalt übermittelt haben, die wir den Schauer der Seelenlosen, die endlich die Seele, den Inhalt des Daseins, die Wiedervereinigung mit der Welt empfangen, selbst erschauernd mitempfanden, wir wissen, was Marx dem Arbeiter ist.

Die Nächte des Proletariats sind nicht traumlos gewesen und schöne Träume von einem neuen Dasein und irdischer Glückseligkeit haben die Arbeiter erfüllt, auch bevor sie zu marxistischen Sozialdemokraten geworden. Schöne Träume — Utopien! Wünsche ohne Tat.

In den Massen hat allezeit traumhaft ein anderes Geistesleben gewoben als

in den herrschenden Klassen. Dieses Geistesleben ist für ältere Zeiten beinahe unerforscht und doch existieren dafür köstliche Denkmäler. Die Geschichtsschreiber und Hofpoeten haben die Namen Karls des Grossen, Ottos des Grossen, Friedrich Barbarossas in den herrschenden Klassen lebendig erhalten — die Massen haben die Ueberlieferung von ihnen nicht bewahrt: ihre Taten waren in der Seele des Volkes nicht Grosstaten. Aber im vierten Jahrhundert nach Christo lebte in Kleinasien ein ehrwürdiger Greis, der die Armen und Kinder beschenkte — er lebt heute noch in den Massen des Volkes fort und wird zu »Nikolo« gefeiert! Die Rittersagen sind in den Massen erstorben, aber von dem Ritter, der seinen Kriegsmantel entzweihielt, selbst von dem Schuster, der Leder stahl, um den Armen Schuhe zu machen, will die Erinnerung im Volke nicht schweigen. Die Könige sucht man durch Denkmäler in dem Gedenken des Volkes zu erhalten, kaum dass sie gestorben; aber mancher Anführer von Räuberbanden, der die Grossen gezüchtigt und den Armen Gutes getan, lebt durch Generationen in den Erzählungen des Volkes fort. Ich führe diese Beispiele zum Beweise, dass das Denken der Massen zu allen Zeiten anders war als jenes der Herrschenden, dass es allezeit erfüllt war von dem Ahnen einer anderen Weltordnung, von der Idee eines wahren Gemeinwesens der Menschen, ohne Herren und Knechte, ohne Uebersättigte und Hungernde. Und diese Idee war für die Massen durch alle Zeiten der Massstab, mit dem sie geschichtliche Personen gemessen. Und so verblasst in ihren Augen der Ruhm Barbarossas vor jenem Nikolos mit Recht.

Aber Ideen und Träume enden an sich nicht in Taten und so blieben auch die herrlichen Schöpfungen der grossen Utopisten zunächst wirkungslos. Aber sie befruchteten die Wissenschaft, vor allem die politische Oekonomie. Fernab von den Massen, in einer anderen Welt gleichsam, in den Stuben der Gelehrten, ballt sich die Gedankenfülle des Sozialismus von Thomas Morus bis Robert Owen zu einer unübersehbaren und ungeordneten Masse — erdenfern wie die Wolken am Firmament. Dass die Arbeiter der Zeit selbst aktiv etwas mit diesem Sozialismus zu tun hätten, der Gedanke lag den meisten Utopisten ganz fern. Noch ferner lag es ihnen zu glauben, dass die gegenwärtige bestehende Wirtschaftsweise mit dem Sozialismus zusammenhänge. Vielmehr hielten sie diese für den absoluten, unvereinbaren Gegensatz des Sozialismus. Ihr Sozialismus war eine Welt von Engeln — der Proletarier war faktisch nicht einmal mehr Mensch; ihr Sozialismus setzte die Selbstlosigkeit der Herrschenden oder wenigstens eines Millionärs voraus, der ihn auf seinen Gütern »einführt« — die wirklichen Herrschenden, die Kapitalisten waren der menschgewordene Eigennutz: Nein, nein — mit dieser Welt hatte der Sozialismus überhaupt nichts zu tun. Die Wolken am Firmament und die durstende Erde — die Geistesschätze des Sozialismus und das Proletariat da drunten hatten miteinander nichts gemein.

Als Forscher trat Karl Marx heran an die Erde der bestehenden kapitalistischen Wirtschaftsordnung und an die Ideenwelt des Sozialismus.

Anschauen das, was ist, das Wirkliche erfassen, ist die erste Aufgabe des Forschers. Als das Wirkliche der Volkswirtschaft erschienen Marx' Vorgängern die Dinge, die »Güter«, das Kapital als Ding und als Gut. Marx sah zum erstenmal und sofort den Menschen in der Oekonomie: dass das »Ding« Baumwollgarn das Verhältnis des Kapitalisten und seines Arbeiters, des Produzenten »Baumwollspinner« und des Kaufmanns etc. einschliesst und ausdrückt, dass der niedere Preis des Garnes zugleich das Elend der Spinner und den Profit des Kapitalisten bezeichnen kann, dass mit einem Satze das wirtschaftliche Ding in Wahrheit ein gesellschaftliches Verhältnis von Menschen ist, ist die erste Frucht des Marxschen Denkens. Sie zu gewinnen, bedurfte es der schärfsten logischen Operationen und der exaktesten Abstraktionen — aber auch sie reichen dem bürgerlichen Oekonomen zum Beweise nicht hin.

Für den Arbeiter jedoch bedarf dieser Satz des Beweises nicht, er erlebt ihn täglich. Der Händler stellt die warmen gewirkten Hemden im Schaufenster aus und weiss von ihnen nichts, als dass sie Geld, Profit bringen sollen; der Kunde sieht sie, weiss, dass sie wärmen und im übrigen Geld kosten. Die frierende Frau, die sie gewirkt hat und nun selbst nicht kaufen kann, weil der schmale Lohn längst verzehrt ist, sieht diese Hemden mit anderen Gefühlen und Gedanken. Vor ihrer

Seele steht der Wirksaal, stehen die Antreiber, steht der Kapitalist, der sie als gestrenger Herr mit geringem Lohn fortgeschickt hat, und nun liegt vor ihr leibhaftig das Produkt ihrer Arbeit, im Besitze eines dritten, ausgezeichnet mit einer hohen Preisnotierung. Die ganze technische Geschichte, aber auch die Wert- und Preisgeschichte des Dinges liest sie ihm ab, und wenn man ihr sagt, dass es einem gesellschaftlichen Verhältnis entspringt, in dem sie die Rolle der Arbeitskraft gespielt hat, wenn man ihr von Arbeit und Mehrarbeit, von Wert und Mehrwert, von Wert und Preis spricht, so sagt man ihr nichts neues, man belehrt sie in Wahrheit nicht, sondern man gibt ihren namenlosen persönlichen Erfahrungen nur den Namen, zu ihren eigenen Erlebnissen den logischen Begriff, man spricht nur das Gesetz ihres eigenen Lebens aus.

»Ja, das ist unser Leben!« Dieses Wiedererkennen ihrer selbst im Denken von Karl Marx fällt jedem auf, der vor Arbeitern Marxsche Lehre vorträgt. Es wäre sehr interessant und lohnend, an den Hauptlehren und an einzelnen der allerfeinsten Ergebnisse Marxschen Denkens aufzuzeigen, wie sich in ihnen das Massenleben, das physische und geistige, der Zeit ausdrückt, aber es würde uns von unserer heutigen Aufgabe zu weit führen.

»Ja, das ist unser Leben! Das ist der ‚völlige Verlust des Menschen‘ in uns! Ja, wir sind die Klasse, welche die Auflösung aller bisherigen Klassen und Stände bedeutet! Und also begreifen wir wohl, dass alle bisherigen Vorstellungen von Welt und Menschheit für uns sinnlos sind! Sinnlos auch unser ganzes Leben für uns selbst!«

Doch halt! Sinnlos — ja, für jeden einzelnen für sich. Aber hier setzt die Riesenkraft Marxschen Denkens ein Halt. Nicht mehr absolut sinnlos schon heute, schon in dieser Wirtschaftsordnung, auf der verdorrten, dürstenden Erde des Kapitalismus.

Seht ihr denn nicht — eure individuelle Arbeit ist nichts als eine Reihe verstandsloser grotesker Leibesbewegungen, in der Werkstatt seid ihr nichts als zufällig nebeneinander gestellte Fremde und von rechts wegen keine Gemeinde. Aber dennoch seid ihr alle insgesamt ein vielköpfiger, tausendarmiger Gesamtarbeiter, eine wahre Arbeitsgemeinde: Und aus deren Hand entspringt doch sichtbarlich das Arbeitsprodukt, der Wert! Mag das Gesetz heute noch diesem Gesamtarbeiter das Gemeinderecht versagen, nichtsdestoweniger ist er da und wirkt — er ist, er ist wirklich! Die Produktion ist aus einer individuellen eine gesellschaftliche, eine soziale, eine sozialistische geworden! Der Sozialismus ist mitten im Kapitalismus geboren, geboren in euch und durch euch.

Ja, man hat die Individualität in euch ausgelöscht, jeden individuellen Lebenswert eurem Dasein genommen — aber derselbe Kapitalismus hat in euch die Sozietät begründet, die bisher ein Traum der Gelehrten und Menschenfreunde gewesen, begründet auf dem Gebiete der Produktion. Man muss, um euch individuell auszubeuten, euch sozial organisieren wider Willen, man hat eure Blutsfamilie, eure Ortsgemeinde zerstört, um euch von allen Bedingungen zu beliebiger Ausbeutung zu befreien, aber man hat euch dafür in die Arbeitsfamilie, in die Arbeitsgemeinde hineingestellt.

Die Maschine hat man benützt, um euch individuell zu Sklaven zu machen — lässt einer für sich das Räderwerk zur Unzeit los, so wird ihn die Maschine zermalmen. Und damit ihr nur dem einen Gott dient, dem Gott Maschine = Kapital, hat man euch jedes Besitztum geraubt, euch besitzlos gemacht. Rechtlich besitzt ihr nichts als euch selbst, aber kein Ding ausser euch. Und siehe da, man hat euch doch in der Gesamtheit die Maschine in die Hand geben müssen und als Gemeinde, als Gesamtarbeiter, verfügt ihr faktisch dennoch über sie! Tatsächlich seid ihr als Gesamtheit Herren aller Maschinen der Welt, wenn ihr nur als Gemeinde denkt und handelt und ihre Herren sein wollt.

Siehe da, nun strömte auf einmal die unermessliche Gedankenfülle des Sozialismus aus den Höhen der Gelehrsamkeit als befruchtender Regen nieder auf die verdorrte durstige Erde des Proletariats. Wissenschaft und Arbeit waren vermält und nicht im Traumland der Utopien, sondern in der alltäglichen Praxis der Fabrikarbeit.

Wer schien ein gefährlicherer Feind der Arbeiterschaft zu sein, als die Wissenschaft? Sie war es, die im Dienste des Kapitalismus Maschine um Maschine erfand, die alle Arbeitsweisen revolutionierte und immer mehr Menschen proletariserte, immer mehr die Arbeit der Proletarier ersetzte! Und dieselbe Wissenschaft sollte nun selbst dem Proletariat gewonnen sein?

Der Proletarier, der noch geistig im bäuerlich-bürgerlichen Leben steht, verflucht sein eigenes Leben, als seine Sehnsucht steht die frühere Wirtschaftsweise vor seiner Seele. Je mehr er sich einlebt, um so mehr erfasst und bezwingt ihn die Bewunderung der Technik, um so schwerer peinigt sein Gehirn der Widerspruch: Diese Technik erspart Arbeit, aber sie erspart sie nicht nur; sie erspart Arbeit und erhöht meine Arbeitsqual. Dieses ständige Aendern der Technik — woher kommt es und wohin führt es?

So ersteht für den Arbeiter, für den die Frage: Woher und wohin? im Sinne unserer Vorfahren ungelöst und sinnlos geworden, neuerdings die Frage von den letzten Gründen und Zielen — nicht aus philosophischer Spekulation, sondern aus des Lebens Notdurft, als Lebensfrage. Und Marx gibt ihm auch hierin zum erstenmal eine Antwort. Er beschreibt nicht nur die kapitalistische Gesellschaft, wie sie ist, er gibt auch das Gesetz ihrer Entwicklung: Die fortschreitende Akkumulation von Kapitalien auf der einen, von Lohnarbeitern auf der anderen Seite; fortschreitender Kapitalismus hier — fortschreitende Sozialisierung dort. Und dieser Wandel vor sich gehend in der Wellenform zyklischer Ueberproduktion und Krise.

Das sind Lehrsätze, die theoretisch aus den Grundsätzen nur mit grossem Aufwand von Gelehrsamkeit bewiesen werden können, so schwer wie der Beweis der Umdrehung der Erde um die Sonne aus den Laufbahnen der Planeten. Dieses mathematischen Beweises bedürfen wir heute nicht mehr, wir schauen diese Bewegungen heute unmittelbar so an. Der Arbeiter, der mitten in der Oekonomie, hart an dem Dinge selbst steht, schaut dieses Ding selbst und täuscht sich nicht. Nicht weil er an sich klüger wäre als andere Menschenkinder, sondern weil er, vorerst aller überlieferten Vorstellungen und Vorurteile schmerzlich entkleidet, jedes Besitzinteresses gewaltsam entblösst, mitten hineingeworfen ist in den Strom des wirtschaftlichen Geschehens. Ausdehnung der Produktion oder Krise — für den Gelehrten Gedankenkategorien, für den Kapitalisten Profitmanöver, für den Arbeiter Ueberstunden, sehr konkrete Ueberstunden oder ebenso konkrete Arbeitslosigkeit. Das Entwicklungsgesetz des Kapitalismus ist ein Stück individueller Geschichte jedes Arbeiters, nicht Spintisiererei, als welches es dem Literaten erscheinen kann. Junge Arbeiter hören — den Schatz im Herzen — oft nur mit halben Ohren zu, wenn man diese Dinge vorträgt; aber in einem Jahrzehnt, wenn sie den Wellengang des Kapitalismus selbst erfahren haben, kommen sie selbst darauf, sie leben und wachsen in die Marxschen Gedankengänge hinein. Nichts törichter als das bürgerliche Gefasel, dass vorwiegend junge Arbeiter infolge des Leichtsinns und Temperaments der Jugend Sozialdemokraten sind. Im Gegenteil. Die Jugend fordert ihr Recht, das Streben nach der Begründung des Hausstandes mit allen seinen lieben und unliebsamen Wirkungen beherrscht sie; das erste Kind auf den Knien des Arbeiters und die bange Frage, in welche Weltordnung der Junge hineingeboren und hineinwachsen wird, haben mehr Sozialisten und Marxisten gemacht als alle jugendliche Begeisterung.

Der Arbeiter aber, der das Woher und Wohin dieser kapitalistischen Welt nach Marx begriffen hat, gewinnt die Welt wieder. Wieder gewinnt er zuerst die Freude an seiner Arbeit. Das Spiel der Maschinen, die Wunder der Technik betrachtet er nun mit neugierigen, erwartungsvollen Augen. Er sieht mit Stolz die Leistungsfähigkeit der eisernen Giganten und lächelt über die kümmerlichen Betriebsweisen der Alten; er hört auf, sich zurückzusehnen. Die staunenerregende Präzision, die strenge Zweckmässigkeit, die stramme Ordnung der Fabrik nötigen ihm Achtung ab. Er beginnt überall in der Wirtschaft und im Leben den rationellen Betrieb zu fordern! Alles modern, alles rationell auch in Gemeinde und Staat! Ueberall die wissenschaftliche Methode, auch in Schule und Amt! Keine Rücksicht auf törichte Ueberlieferungen, kein Kompromiss mit dem Rationellen! Glühende

Begeisterung für Wissenschaft und Technik, glühender Reformeifer sind die unausbleiblichen Folgen der allmählichen Revolutionierung seines Gehirns.

Und wie die Maschine täglich vor seinen Augen das Unmögliche möglich macht, so erfüllt ihn der feste Glaube, dass dem Menschengenossen nichts unmöglich und dem Menschenwillen nichts unerreichbar ist.

Dennoch aber vollziehen sich alle technischen Umwälzungen auf Kosten der Arbeiterschaft und jeder neue Schlag, der ihn trifft, peitscht seinen Widerspruch auf. Nicht Schuld der Wissenschaft, sondern der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ist es, dass alles Heil vorläufig zum Unheil ausschlägt. Als »Gesamtarbeiter« beginnt er sich zur Wehr zu setzen und muss sich dazu im einzelnen Betrieb, in der einzelnen Branche, auf der ganzen Welt als Gesamtarbeiter organisieren und der »Arbeitsgemeinde« die rechtliche Anerkennung als Gemeinde erzwingen. »Proletarier aller Länder, vereinigt euch!« Er weiss von Marx, dass er es muss, und darum will er es doppelt, aus Instinkt und Erkenntnis. Nun ist der Sozialismus nicht bloss Gedankeninhalt des Proletariats, sondern sein lebendiger Wille. Der Sozialismus wird aus der Weltanschauung einer Klasse zur politischen Partei, zur Weltpartei der Arbeit, welche die ganze vorwärtsstrebende Menschheit führt. Und so hat, nach Marx' Wort, der Proletarier nach dem völligen Verlust des Menschen die Menschheit wiederentdeckt und wiedergewonnen, wiedergewonnen auch die Uebereinstimmung des gesammten Weltbildes mit dem individuellen Dasein. Eine neue Welt ist empfangen worden in dem Schosse der Geschichte und wir harren der Stunde, wo sie herrschend ins Leben tritt, grösser und schöner als alle vor ihr.

Für die schöpferische Vermählung von Wissenschaft und Arbeit, von Denken und Tun, von Forschung und politischem Kampf ist die Person Karl Marx' ein lebendiges Vorbild, die sichtbare Verkörperung seiner eigenen Ideen. Als politischer Vorkämpfer und Flüchtling, zwischen Köln, Paris, Brüssel und London, als Agitator und Organisator der Revolution erforscht er die Grundgesetze der politischen Oekonomie. Mitten unter der Ausarbeitung des »Kapital« begründet und lenkt er die Internationale. Der Mann aller abendländischen Kulturen, Deutscher, Franzose und Engländer nach seinem Wissen und Können in einer Person, in allen Ländern ein Fremder und doch der Herrscher über die Geistesschätze aller Länder, verkörpert er die Internationale und führt den Krieg gegen die herrschenden Klassen aller Länder zugleich, während er in stiller Gedankenwerkstatt die geheimsten Irrgänge der bürgerlichen Weltordnung durchforscht. So wob er am sausenden Webstuhl der Zeit, das Haupt des unermesslich gewaltigen Gesamtarbeiters der Welt. Und wie sein Denken für die Proletarier aller Länder für jeden ein unvergängliches, individuelles Erlebnis geworden, so bleibt sein haarumwalltes Löwenhaupt mit jedem Zuge eingegraben in Hirn und Herz aller arbeitenden Menschen, jetzt und in allen Zeiten.

## Viktor Adler: Ein Brief von Friedrich Engels

Die Redaktion des »Kampf« hat mich aufgefordert, ihr den unten folgenden Brief von Friedrich Engels zum Abdruck zu überlassen, und ich bin mit ihr der Meinung, dass sein Inhalt durch ein nicht geringes sachliches und persönliches Interesse die Veröffentlichung rechtfertigt. Vor allem trägt der Brief, wie jede Zeile, die Engels schrieb, das Gepräge des ganzen Menschen, seiner Kraft und Liebeshwürdigkeit. Dann ist er ein Beispiel dafür, wie hilfsbereit unser »General« für seine Schüler und Freunde war und wie etwa die Korrespondenz aussah, die er in einem halben Dutzend Sprachen bis in die letzten Wochen todbringender Krankheit hinein führte, und das neben seiner schweren schriftstellerischen Arbeit, seinen umfassenden und intensiven Studien; weiter aber ist die Anweisung, die Engels für das Studium des dritten Bandes »Kapital« gibt, wichtig, weil niemand kompetenter dazu war als er. Schliesslich werden unsere österreichischen Genossen in diesem Briefe wieder einen Beweis dafür finden, mit welchem gespannten Interesse Engels unsere Bewegung in allen ihren Einzelheiten verfolgte. Welch herzliche Sorgfalt er ihr widmete und welche grosse Hoffnungen er auf sie setzte, das hat er selbst anderthalb Jahre vorher im Wiener Sofiensaal ausgesprochen.

Zum näheren Verständnis einiger Einzelheiten des Briefes diene folgendes: Es war das erste Quartal der täglichen »Arbeiter-Zeitung« und das letzte Quartal der Koalitionsregierung. Unser Wahlrechtskampf hatte wieder einen Höhepunkt. Das famose »Subkomitee« war im Begriffe, an seiner impotenten Schuftigkeit kaputt zu gehen. Wie sehr die Arbeiterschaft begriffen hatte, dass die Wahlreform »das Fulcrum für die entscheidende Wirkung« in der österreichischen Politik sei, konnte ihm die Nummer der »Arbeiter-Zeitung« sagen, die er einen Tag später erhielt, nachdem er seinen Brief abgeschickt hatte, und die von dem gewaltigen Aufmarsch beim Märzmonument und einer noch wirksameren Demonstration vor dem Parlament erzählte.

Ich musste damals auf einen Monat »ins Loch«; eigentlich auf sieben Wochen in zwei Raten. Warum, weiss ich nicht mehr genau. Wahrscheinlich hatte ich meinem Zweifel an der politischen Weisheit der Herren Windischgrätz und Plener bescheidenen Ausdruck gegeben. Wir lösten uns ja damals in den »besseren« Bezirksgerichtsarresten — ich schwärmte für Sechshaus — ab, wie die Schildwachen. Das waren die in ihrer Art guten Zeiten, wo die österreichische Regierung noch etwas für unsere theoretische Weiterbildung tat; jetzt ist es uns schwerer geworden, die Musse für ruhiges Studium zu finden. Hinzufügen will ich noch, dass ich wie manche Freunde das von Engels gegebene Rezept zum Studium des »Kapital« fleissig befolgt habe und dass ich es bestens empfehlen kann. Probatum est.

Das Leiden, über das Engels klagt, war ein altes chronisches Uebel, ein unbequemes, aber sonst harmloses Bruchleiden. Er ahnte nicht, dass ihn wenige Wochen später jene furchtbare Krankheit packen sollte, der er im August desselben Jahres erlag. Ende März zeigten sich die ersten ernstesten Symptome von Krebs der Speiseröhre, der dann rapid um sich griff. Er musste doch Seeluft brauchen; zum letztenmal. Als ich ihn im Juli in Eastbourne aufsuchte, fand ich einen sterbenden Mann. — — So ist der hier veröffentlichte Brief einer der letzten, die ich von ihm erhielt.

London, 16. März 1895.

Lieber Viktor!

Hiermit sogleich die verlangte Auskunft. Sombarts Artikel ist recht gut, nur leidet seine Auffassung des Wertgesetzes an einiger Enttäuschung von wegen der Lösung der Profitratenfrage. Er hatte offenbar auf ein Wunder gerechnet und findet statt dessen das einfach Rationelle, das alles, nur nicht wundertätig ist. Daher seine Reduktion der Bedeutung des Wertgesetzes auf Durchsetzung der Produktivkraft der Arbeit als entscheidender ökonomischer Macht. Das ist viel zu allgemein und unbestimmt. Sehr gut ist der Artikel vom kleinen Konrad Schmidt im »Sozialpolitischen Zentralblatt«. E. Bernsteins Artikel waren sehr konfus, der Mann ist noch immer neurasthenisch und dabei schmächtig überarbeitet, hat zu viel Verschiedenes in der Hand, liess die Sache liegen, wurde dann plötzlich von K. K.\* um den Artikel getreten.\*\*

Da Du im Loch Kapital II und III ochen willst, so will ich Dir zur Erleichterung einige Winke geben.

Buch II, Abschnitt I. Lies Kapitel 1 gründlich, dann kannst Du 2. und 3. Kapitel leichter nehmen. Kapitel 4 wieder als Resumé genauer 5 und 6 sind leicht und besonders 6 behandelt Nebensächliches.

Abschnitt II, Kapitel 7 bis 9 wichtig, besonders wichtig 10 und 11. ebenso 12, 13, 14. Dagegen 15, 16, 17 zunächst nur für kursorische Lektüre.

Abschnitt III ist eine ganz ausgezeichnete Darstellung des hier seit den Physiokraten zum erstenmal behandelten Gesamtkreislaufes von Ware und Geld in der kapitalistischen Gesellschaft — ausgezeichnet dem Inhalt nach, aber furchtbar schwerfällig der Form nach, weil erstens zusammengeffickt aus zwei Bearbeitungen, die nach zwei verschiedenen Methoden verfahren, und zweitens, weil Bearbeitung Nr. 2 in einem Krankheitszustand gewaltsam zu Ende geführt wurde, wo das Hirn an chronischer Schlaflosigkeit litt. Das würde ich mir aufbewahren bis ganz zuletzt

\* Karl Kautsky. Anm. d. Red.

\*\* Werner Sombart, Zur Kritik des ökonomischen Systems von Karl Marx. »Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik.« VII. Seite 555 ff. — Konrad Schmidt, Der dritte Band des »Kapital«. »Sozialpolitisches Zentralblatt.« IV. Seite 255 ff. — Bernstein, Der dritte Band des »Kapital«. »Neue Zeit.« XIII. 1. Seite 333 ff. — Vergl. auch Fr. Engels' letzte Arbeit: Ergänzung und Nachtrag zum dritten Buch des »Kapital«. »Neue Zeit.« XIV. 1. Seite 4 ff. Anm. d. Red.



nach erster Durcharbeitung von Band III. Es ist auch für Deine Arbeit noch am ersten entbehrlich.

Dann das dritte Buch.

Hier ist wichtig im I. Abschnitt Kapitel 1 bis 4, dagegen für den allgemeinen Zusammenhang weniger wichtig, also zunächst nicht viel Zeit darauf zu verwenden, Kapitel 5, 6 und 7.

Abschnitt II. **Sehr wichtig** Kapitel 8, 9, 10. Kursorisch zu behandeln 11 und 12.

Abschnitt III. **Sehr wichtig**, alles, 13 bis 15.

Abschnitt IV. Ebenfalls sehr wichtig, aber auch leicht zu lesen 16 bis 20.

Abschnitt V. Sehr wichtig Kapitel 21 bis 27, weniger Kapitel 28. Wichtig Kapitel 29. Im ganzen unwichtig für Deine Zwecke Kapitel 30 bis 32, wichtig, sobald es sich um Papiergeld etc. handelt, 33 und 34, über internationalen Wechselkurs wichtig 35, sehr interessant für Dich und leicht zu lesen 36.

Abschnitt VI, Grundrente. 37 und 38 wichtig. Weniger, aber doch mitzunehmen 39 und 40, mehr zu vernachlässigen 41 bis 43 (Differentialrate II, Einzelfälle). 44 bis 47 wieder wichtig und meist auch leicht zu lesen.

Abschnitt VII. Sehr schön, leider Torso und obendrein auch mit starken Spuren von Schlaflosigkeit.

So, wenn Du hiernach die Hauptsachen gründlich und das weniger Wichtige zunächst oberflächlich durchnimmst (am besten vorher die Hauptsachen aus Band I nochmals zu lesen), so wirst Du einen Ueberblick über das Ganze bekommen und nachher die vernachlässigten Stellen auch leichter verarbeiten.

Deine Nachrichten über das Blatt\* haben uns sehr gefreut. Die politische Wirkung ist die Hauptsache, die finanzielle folgt schon und wird sehr erleichtert und beschleunigt, sobald jene gesichert. Ich sehe mit Vergnügen Deine Hand in den Wahlreformnotizen der ersten Seite, da liegt das Fulcrum\*\* für die entscheidende Wirkung.

Ich bin wieder ein bisschen lahm von wegen der alten Geschichte, die periodisch, besonders im Frühjahr, mich etwas plagt, doch ist's weniger als früher und leichter, in zirka 14 Tagen denke ich ist's vorbei, ohne dass ich, wie 1893 und 1894, Seeluft brauchen muss.

Die hiesige Bewegung resumiert sich dahin: In den Massen geht der instinkt-mässige Fortschritt seinen Gang, die Tendenz wird eingehalten; sowie es aber dahin kommt, diesem Instinkt und dieser triebmässigen Tendenz bewussten Ausdruck zu geben, geschieht dies durch die Sektenführer in einer so dummen und bornierten Weise, dass man rechts und links Ohrfeigen austeilen möchte. Aber das ist nun einmal die richtige angelsächsische Methode.

Viele Grüsse Dein

F. E.

## Adolf Braun: Marx und die Gewerkschaften

Spricht man schon mit Recht von einem Vulgärmarxismus, so liegt noch reichlich mehr Veranlassung vor, von einem Vulgärantimarxismus zu reden, ja man könnte im Gegensatz gegen den einen Vulgärmarxismus eine Reihe von Vulgärantimarxismen aufzählen. Die Geschichte des Vulgärantimarxismus wird einmal geschrieben werden müssen, ist sie doch ein wichtiges Kapitel nicht nur in der Geschichte der Bekämpfung der Sozialdemokratie, nicht nur bedeutungsvoll für die Entwicklung der bürgerlichen Nationalökonomie, sondern auch ein wichtiges Kapitel in der Geschichte der politischen Frivolität wie des akademischen und sonstigen Strebentums. Vielleicht ist die kulturgeschichtliche Bedeutung des

\* Die »Arbeiter-Zeitung«, die seit 1. Jänner 1895 als Tagblatt erschien. Anm. d. Red.

\*\* Stütze. Anm. d. Red.

Vulgärintimarxismus gerade auf diesem Gebiete am bedeutungsvollsten. Das erkennt man wohl am besten an den Angriffen der Vulgärintimarxisten gegen Marx wegen seiner Stellung zu den Gewerkschaften. Als Marx noch lebte, als er als leitender Geist der internationalen Arbeiterassoziation verflucht wurde, als schon »Lohnarbeit und Kapital«, das »Kommunistische Manifest«, das »Elend der Philosophie«, die »Kritik der politischen Oekonomie« und der erste Band des »Kapital« erschienen waren, machte man in der ganzen bürgerlichen Presse Karl Marx und die internationale Arbeiterassoziation verantwortlich für alle Streiks, für einen Fuhrmannstreik in Alexandrien wie für die Arbeitsniederlegung der amerikanischen Kohlengräber. Wer die Geschichte der internationalen Arbeiterassoziation kennt, weiss, wie falsch diese Auffassung war. Weder reichten die finanziellen Mittel für Streikunterstützungen aus, noch waren die Verbindungen der Internationalen Arbeiterassoziation kräftig genug, um von London aus systematisch die Lohnkämpfe der ganzen Welt vorzubereiten, zu leiten und zu führen, ganz abgesehen davon, dass eine so weitgehende Zentralisation mit den Lebensbedingungen der Gewerkschaftsbewegung nicht zu vereinbaren gewesen wäre. Der Vulgärintimarxismus jener Jahre hatte in diesem Falle aber nicht gefälscht, sondern nur ins Unermessliche übertrieben. Ganz unzweifelhaft hatte die internationale Arbeiterassoziation ein sehr lebhaftes Interesse an den gewerkschaftlichen Kämpfen, ja sie war zur Zeit ihres Bestehens in London eine Organisation, deren Kern die einzigen damals ernst zu nehmenden gewerkschaftlichen Organisationen Englands bildeten. Die enge Fühlung von Marx mit den hervorragenden Führern der englischen Gewerkschaftsbewegung ist unbestritten. Sie wäre nicht denkbar gewesen, wenn Marx ein Feind des Gewerkschaftswesens gewesen wäre, wenn Marx nicht geglaubt hätte, dass die Aufgaben der gewerkschaftlichen Organisation, die Erringung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen, durchsetzbar gewesen wären.

Die Vulgärintimarxisten jüngeren Datums haben den Glauben zu erwecken gesucht, dass der Marxismus in einem, wenn auch nicht direkt ausgesprochenen, manchmal verhüllten, aber doch unzweifelhaften und entschiedenen Gegensatze gegen alle Bestrebungen gerichtet sei, die zur Hebung der Arbeiterklasse im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaft dienen könnten. Aus unverstandenen und fälschlich generalisierten Sätzen hat man sich eine Verelendungstheorie von Marx zurechtzulegen gesucht und hieraus eine Lehre destilliert, für die man eher Zeugnisse bei Bakunin und seinen Schülern als bei Marx finden könnte, die Lehre nämlich, dass die Befreiung der Arbeiterklasse desto früher kommen müsse, je schlechter es ihr gehe. Wer nur einigermaßen im ersten Bande des »Kapital« von Marx Bescheid weiss, dem muss es klar sein, dass Marx die Bedeutung der Arbeiterschutzgesetzgebung für die Arbeiter ausserordentlich hoch bewertet, dass er von den englischen Fabriksinspektoren, zum Beispiel von Horner, mit der grössten Hochachtung spricht. Wenn Marx schon die Arbeiterschutzgesetzgebung so hoch einschätzte, musste er selbstverständlich den Gewerkschaften, die Aufgaben der Arbeiterschutzgesetzgebung aus eigener Kraft durchzusetzen bemüht sind, naturgemäss erst recht Wichtigkeit und Bedeutung beimessen. Unzweifelhaft hat Marx jeder Erfolg der Arbeiter, den sie eigener Kraft verdanken, mehr erfreut und mehr erhoben als die Massregeln, die der Arbeiterschaft genützt haben, ohne dass sie an ihrer Erringung ein Verdienst hatte. Trotzdem dies so klar und unzweifelhaft ist, haben Gegner der Marxschen Theorie innerhalb und ausserhalb der Arbeiterbewegung immer wieder von neuem das Märchen aufzubringen gesucht, dass Marx nur an der Erringung der sozialistischen Gesellschaft, an der Aufhebung der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung interessiert war, dass er gerade deshalb gleichgültig allen Bemühungen gegenüberstand, die die Hebung der Arbeiterklasse im Rahmen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung bezwecken. Hieraus hat man eine Antipathie der Gewerkschaftler gegen Marx, seine Lehren und seine Schüler zu destillieren gesucht, die sicherlich der Arbeiterbewegung nicht zum Nutzen gereichte. Gerade vom gewerkschaftlichen Standpunkte aus ist es ein Verbrechen, die Arbeiter vom Studium der Marxschen Schriften abzuhalten, sie in eine unbegründete und frivole Feindschaft gegen den Marxismus zu treiben. Die das tun, stützen sich auf einzelne Schriften

und Artikel, die zwar mit Berufung auf Marx erschienen sind, aber sicherlich seine Billigung nicht errungen hätten.

\* \* \*

Liebknrecht hat sofort nach seiner Rückkehr aus dem Exil, in dem er sich unter dem Einfluss von Marx und Engels ausgebildet hatte, in Berlin Vorträge über die englischen Gewerkschaftsorganisationen gehalten und sie den deutschen Arbeitern zur Nachahmung empfohlen. Im »Volksstaat«, dem Organ der Liebknrecht-Bebelschen Richtung, wurde ein Aufruf I. Hamanns, des Hauptkassiers der allgemeinen deutschen Metallarbeiterschaft, veröffentlicht. Hamann beruft sich bei seiner Empfehlung der Gewerkschaften auf »das Urteil des jetzt noch lebenden grössten Nationalökonom und Schriftstellers Dr. Karl Marx, des Lehrers von Lassalle«. Marx äusserte sich in diesem »Urteile« unter anderem folgendermassen über die Gewerkschaften:

Die Gewerkschaften sind die Schulen für den Sozialismus. In den Gewerkschaften werden die Arbeiter zu Sozialisten herangebildet, weil ihnen da tagtäglich der Kampf mit dem Kapital vor Augen geführt wird. . . . Die Gewerkschaften . . . fesseln die Masse der Arbeiter auf die Dauer, nur sie sind imstande, eine wirkliche Arbeiterpartei zu repräsentieren und der Kapitalsmacht ein Bollwerk entgegenzusetzen. Zu der Einsicht ist die grössere Masse der Arbeiter gelangt, dass ihre materielle Lage gebessert werden muss, mögen sie einer Partei angehören, welcher sie wollen. Wird nun aber die materielle Lage des Arbeiters gebessert, dann kann er sich mehr der Erziehung seiner Kinder widmen, Frau und Kinder brauchen nicht in die Fabrik zu wandern, er selbst kann seinen Geist mehr bilden, seinen Körper mehr pflegen, er wird dann Sozialist, ohne dass er es ahnt.

Aus dem weiteren Gespräch, dessen Einzelheiten heute längst überholt sind, geht mit vollster Klarheit hervor, dass Marx das lebhafteste Interesse an der gewerkschaftlichen Organisation bewahrte, es nicht bloss hatte, als er 1847 in seiner gegen Proudhon gerichteten Schrift »Das Elend der Philosophie« von den Gewerkschaften schrieb, dass sie für die Organisation der Arbeiterklasse dieselbe Bedeutung haben wie die Gemeindebildung des Mittelstandes für die Mittelklassen der bürgerlichen Gesellschaft, dass er dieses Interesse auch lebendig werden liess, als er auf die praktische Wirklichkeit der Arbeiterbewegung einen Einfluss zu nehmen suchte.

Wie durchaus unbegründet die Behauptung von einer Abneigung Marxens gegen die Gewerkschaften ist, lässt sich unter anderem belegen aus den Beschlüssen der Internationalen Arbeiterassoziation und aus einer Denkschrift des Zentralkomitees der Sektionsgruppe deutscher Sprache der Internationalen Arbeiterassoziation an den sozialdemokratischen Kongress zu Eisenach vom Jahre 1869. In dieser heisst es:

In Erwägung: dass die Gewerkschaften allein die richtige Form für die Arbeitervereine und die künftige Gesellschaft überhaupt bieten und auch durch die in ihren Kreisen herrschende Fachkenntnis festen Grund zu einer exakten Sozialwissenschaft legen helfen;

dass in dem gleichen Masse, als sich die Organisation der Gewerkschaften vollendet, die gemischten Vereine (wie zum Beispiel der Allgemeine deutsche Arbeiter- und der Arbeiter-Bildungsverein) ihre Existenzbedingungen und, weil ihre initiative Mission erfüllt habend, ihre Existenzberechtigung verlieren;

dass aber den tatsächlichen Verhältnissen nicht vorgegriffen werden darf, die beiden Vereinsarten noch zeitweilig nebeneinander zu bestehen und zu gehen haben, bei einer gemeinsamen Organisation jedoch den gemischten Arbeitervereinen durchaus keine Anhaltspunkte zu starrem Festhalten ihrer Stellung geboten werden dürfen, dagegen der Entwicklung der Gewerkschaften alle Erleichterung verschafft werden müssen. . . .

Nach weiteren Erwägungen empfahl das Zentralkomitee unter anderem nachstehende Sätze zur Aufnahme in den Verfassungsentwurf:

a) Die gemischten, das heisst aus Leuten der verschiedensten Gewerke und Lebensstellungen zusammengesetzten Vereine behalten, solange es die gemeinsamen und besonderen Interessen erheischen und die Umstände es ermöglichen, ihre bisherige Organisation.

b) Die Gewerkschaften, die Grundbestandteile der Parteiorganisation bildend, haben stetsfort, indem sie sich mit ihren Fachgenossen aller Länder über ihre speziellen Berufsinteressen verständigen, besondere Zentralsitze gründen, eine internationale Tendenz zu befolgen, dabei jedoch stets ihre Bestrebungen mit den Zwecken der allgemeinen internationalen Regenerationspartei in Uebereinstimmung zu bringen.

c) Zur Herstellung eines organischen, alle einseitigen Richtungen verhütenden Wechselverkehrs, zur Wahrung und Förderung der gemeinsamen Interessen bilden die Gewerkschaften der ver-

schiedensten Art in Verbindung mit den gemischten Arbeitervereinen der einen und derselben Stadt eine gemeinschaftliche, aus Delegierten aller Vereine und Gewerkschaften zusammengesetzte Behörde, die sich ihrerseits nach einem besonderen Reglement, in Kommissionen teilend, geschäftsmässig konstituiert.

d) Diese Lokalbehörden sind einer von den Gewerkschaften und gemischten Vereinen aller Orte in Urversammlungen gewählten nationalen Zentralbehörde, welcher die intellektuelle und materielle Gesamtleitung und Verwaltung politischer und ökonomischer Art anvertraut ist, untergeordnet.

e) Die internationalen Zentralsitze der respektiven Gewerkschaften, welchen vornehmlich die Besorgung gewerkschaftlicher Geschäfte übertragen ist, haben sich in allen politischen und allgemeinen sozialökonomischen Angelegenheiten an die allein damit beauftragten nationalen Zentralbehörden zu wenden.

Auch die weiteren Bestimmungen zeigen, dass die Gewerkschaften als Grundlage der politischen Organisation der in Eisenach zu konstituierenden sozialistischen Partei angesehen und gewünscht wurden. Es kam bekanntlich nicht zu dieser Organisationsform; für uns ist es aber bedeutungsvoll, dass gerade von der Internationalen Arbeiterassoziation ein Vorschlag wie der oben angeführte ausgehen konnte. Wenn eine Scheidung politischer und gewerkschaftlicher Organisation durchgeführt wurde, so ist dies nicht auf irgend welchen Gegensatz oder auch nur auf irgend eine Abneigung gegen die Gewerkschaften zurückzuführen, denn schon im Jahre 1868 auf dem Nürnberger Arbeitertage, dem Ausgangspunkt einer Organisation der Sozialdemokratie, die auf den Lehren von Marx und Engels beruhte, war der Beschluss gefasst worden, internationale Gewerksgenossenschaften zu gründen.

Wie hoch die Gewerkschaften von der Internationalen Arbeiterassoziation geschätzt und bewertet wurden, ersieht man aus der ganzen Geschichte der Internationale. Nicht nur hat Marx mit den englischen und insbesondere mit den Londoner Gewerkschaftsführern innigsten politischen Zusammenhalt durch lange Zeit aufrecht erhalten, er hat die englischen Gewerkschaften die Preisfechter der modernen Arbeiterklasse genannt. Auch auf den Kongressen der Internationalen Arbeiterassoziation kam mit voller Klarheit zum Ausdruck, dass sie und ihr leitender Sekretär Marx die Gewerkschaften ganz ausserordentlich hoch bewerteten. Auf dem Genfer Kongress im Jahre 1866 wurde von der Internationalen Arbeiterassoziation folgendes zum Beschluss erhoben:

Die Errichtung und Förderung von Gewerkvereinen muss und soll daher die Hauptaufgabe des Arbeiterstandes für die Gegenwart und nächste Zukunft bleiben, abgesehen davon, dass sie den Uebergriffen des Kapitals entgegenwirken, müssen sie lernen, bewussterweise als Brennpunkt der Organisation der Arbeiterklasse zu handeln, im Interesse ihrer vollständigen Emanzipation; sie müssen jede soziale und politische Bewegung, welche auf dieses Ziel lossteuert, unterstützen und sich selbst als die handelnden Kämpfer und Vertreter der ganzen Klasse betrachten und sich sorgfältig um die Interessen der am schlechtesten bezahlten Geschäfte bekümmern, zum Beispiel um die Ackerbauarbeiter, welche infolge von ausnahmsweise ungünstigen Umständen, durch Zerstreung und niederen Bildungsgrad nicht den geringsten organisierten Widerstand leisten konnten. — Dies muss unfehlbar die ausserhalb der Gewerkorganisation Stehenden anziehen und der grossen Masse der Arbeiterklasse die Ueberzeugung aufdrücken, dass ihr Ziel, weit entfernt, ein begrenztes selbstsüchtiges zu sein, die allgemeine Befreiung der niedergetretenen Millionen ist.

Der Kongress zu Basel 1869 beschloss, dass die Bildung von Gewerkgenossenschaften (Gewerkvereinen) energisch angestrebt werden solle; die verschiedenen Gewerksgruppen sollen sich zu nationalen Verbänden einigen und gemeinschaftlich zu ergreifende Massregeln beraten, um das heutige Lohnsystem zu beseitigen durch die genossenschaftliche Arbeit. Der Generalrat soll die internationale Verbindung vermitteln.

Auf der Delegiertenkonferenz zu London vom 17. bis 23. September 1871 ist der Wichtigkeit der gewerkschaftlichen Bewegung abermals Ausdruck gegeben worden, gleichwie der letzte Kongress im Haag die Gewerkgenossenschaften aller Länder auf den Generalrat als Vermittler von internationalen Beziehungen aufmerksam machte. Anschliessend hieran muss noch an die offizielle Bekanntmachung des Generalrates in New-York vom 26. Jänner 1873 erinnert werden.

Diese Zusammenfassung findet sich in einem Artikel des Volksstaat aus

dem Jahre 1873, also im offiziellen Organ der internationalen Arbeiterassoziation in Deutschland, in dem Blatte, das Marx und Engels als das ihrige anerkannten, an dem sie auch mitarbeiteten.

Aber alle diese Ausführungen, die Kongressbeschlüsse, die politischen Aeusserungen von Marx, die Ansichten seiner Freunde Liebknecht und Bebel u. a. werden die Vulgärentimarxisten nicht als durchschlagend anerkennen. Sie werden behaupten, dass der Marx der Internationale und der Marx des »Kapital«, der Politiker und der Theoretiker verschiedene Menschen seien, sie werden diese leichtfertige Behauptung wagen, weil sie stets darauf bauen, dass das »Kapital« von Marx von viel zu wenigen gelesen wird, dass man daher leicht Behauptungen aufstellen kann, weil sie nicht nachgeprüft werden dürften.

Nichts ist weniger richtig, nichts widerspricht mehr den Tatsachen als die Behauptung, dass die Lehren von Marx im »Kapital« der gewerkschaftlichen Bewegung abhold wären. Das gerade Gegenteil hiervon ist richtig. Es liesse sich ein sehr nützliches Buch schreiben über die Bedeutung und den Nutzen der Marxschen Lehren für die Gewerkschaften. Gerade unter diesem Gesichtspunkte würde man vielen Vulgärentimarxisten das Wasser für alle Zukunft abgraben und die gewerkschaftliche Bewegung mit einem reichen Ideeninhalt befruchten. Im »Kapital« von Marx sind noch reiche ungehobene Schätze für die Gewerkschaftsbewegung zu finden.

Die ganze Auffassung des Arbeitsprozesses als eines Konsumtionsprozesses der Arbeitskraft, die Lehre, dass der Wert der Arbeitskraft und ihre Verwertung im Arbeitsprozess zwei verschiedene Grössen sind, bilden für die gewerkschaftlichen Kämpfe, für das Erstreben besserer Lohnbedingungen die denkbar beste Grundlage in theoretischer Hinsicht. Sicherlich hat Marx nicht irgend ein vorgeseztes Ziel suchend, sondern aus der Erkenntnis der in der kapitalistischen Wirtschaft wirkenden Kräfte schliessend, seine Mehrwerttheorie aufgebaut. Aber man könnte behaupten, dass ein genialer Gewerkschaftler, der nach einer wirtschaftlichen Theorie für die Kämpfe der Lohnarbeiter um einen möglichst grossen Anteil am Produktionsertrag gesucht hätte, keine bessere, keine nützlichere Theorie hätte ersinnen oder erfinden können.

Nirgendwo finden sich die Einwendungen der Unternehmer gegen die Verkürzung der Arbeitszeit besser widerlegt als in den wenigen Seiten des ersten Bandes des »Kapital«, die von Seniors »Letzter Stunde« handeln. Wie klar und schlagend sind die Ausführungen in dem achten Kapitel des ersten Bandes über den Arbeitstag, über seine Grenzen, über den Heisshunger nach Mehrarbeit, über die Industriezweige ohne gesetzliche Grenze der Ausbeutung, über Tag- und Nacharbeit, das Ablösungssystem, über den Kampf um den Normalarbeitstag, über die Fabrikgesetzgebung. Jeder in den Gewerkschaften und für sie Wirkende sollte dieses wohl am leichtesten verständliche Kapitel immer wieder lesen. Der Gewerkschaftler, der zum erstenmal dieses Kapitel liest, wird erstaunt sein, dass ihm manche Gedankengänge so vollkommen bekannt sind, er hat sie in Versammlungen gehört, in seinem Fachblatte gelesen, ja vielleicht selbst die Worte schon gebraucht. Das gerade zeigt, dass die Marxschen Theorien, wenn auch noch viel zu wenig, so doch in überaus bedeutungsvoller Weise die Gewerkschaften befruchtet haben; das beweist, dass diese Theorien nicht im Gegensatz zur gewerkschaftlichen Politik stehen können. Zum Beleg dessen mögen nur einige Sätze aus diesem Abschnitte hier folgen:

Ein Mensch kann während des natürlichen Tages von 24 Stunden nur ein bestimmtes Quantum Lebenskraft verausgaben. So kann ein Pferd tagaus, tagein nur acht Stunden arbeiten. Während eines Teiles des Tages muss die Kraft ruhen, schlafen, während eines Teiles hat der Mensch andere physische Bedürfnisse zu befriedigen, sich nähren, reinigen, kleiden u. s. w. Ausser dieser rein physischen Schranke stösst die Verlängerung des Arbeitstages auf moralische Schranken. Der Arbeiter braucht Zeit zur Befriedigung geistiger und sozialer Bedürfnisse, deren Umfang und Zahl durch den allgemeinen Kulturzustand bestimmt sind. Die Variation des Arbeitstages bewegt sich daher innerhalb physischer und sozialer Schranken. Beide Schranken sind aber sehr elastischer Natur und erlauben den grössten Spielraum.

Aehnliche Stellen, die einen den Mitgliedern der Gewerkschaften durchaus vertrauten Gedankengang vorführen, könnten wir in reicher Zahl aus dem »Kapital«

anführen. Was haben die Arbeiter alles, wenn auch nicht direkt aus dem »Kapital«, so doch indirekt aus ihm gelernt über Arbeitslohn und Arbeitszeit, über Zeit- und Stücklohn, über den Warencharakter der menschlichen Arbeitskraft, über die anarchische Produktionsweise, über die Krisen, über den Zusammenhang von Ueberarbeit und Berufskrankheit, über die Verdrängung qualifizierter durch unqualifizierte Arbeit, über die Verdrängung der Arbeit des Mannes durch die Arbeitskraft von Frauen und Kindern, über den Heiss hunger des Kapitals nach Arbeitskraft und über die Steigerung der Produktivkraft der menschlichen Arbeit, über die Entwicklung und über den Charakter der Warenproduktion, über die Akkumulation, über den Gegensatz der scheinbaren und wirklichen Interessen des Kapitals bei der Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft. Wie wichtig ist zum Beispiel der nachstehende Absatz, wie sehr entspricht er der Tendenz der modernen Gewerkschaft:

Der Wert der Arbeitskraft schliesst aber den Wert der Waren ein, welche zur Reproduktion des Arbeiters oder zur Fortpflanzung der Arbeiterklasse erheischt sind. Wenn also die naturwidrige Verlängerung des Arbeitstages, die das Kapital in seinem masslosen Trieb nach Selbstverwertung notwendig anstrebt, die Lebensperiode der einzelnen Arbeiter und damit die Dauer ihrer Arbeitskraft verkürzt, wird rascherer Ersatz der verschlissenen nötig, also das Eingehen grösserer Verschleisskosten in die Reproduktion der Arbeitskraft, ganz wie der täglich zu reproduzierende Wertteil einer Maschine um so grösser ist, je rascher sie verschleisst. Das Kapital scheint daher durch sein eigenes Interesse auf einen Normalarbeitstag hingewiesen.

Bevor sich der wissenschaftliche Sozialismus in der Arbeiterklasse Bahn gebrochen hatte, äusserte sich die ausgelöste Kraft der Arbeitermassen in erster Linie in der Zerstörung der Maschinerie, in der Einäscherung der Fabriken. Wie die Luddisten in England, so zündeten die Arbeiter Wiens vor 60 Jahren die Fabriken an und zerstörten die Maschinen. Von Marx haben die Arbeiter aller Berufe und aller Länder den unerbittlichen Gang der wirtschaftlichen Entwicklung, die Revolutionierung von Manufaktur, Handwerk und Hausindustrie durch die Fabriksindustrie kennen gelernt. Sie gewannen die Ueberzeugung, dass es ebenso falsch wie vergeblich wäre, den Kampf gegen die Maschinerie zu führen, dass die Maschine dem Arbeiter ein unangenehmer, aber nicht verdrängbarer Konkurrent sei, dass aber die Maschine auch die Voraussetzung der kapitalistischen Entwicklung, die Vorbedingung höchster Entfaltung des Kapitalismus, seines völligen Auslebens ist, somit die Voraussetzung der Ablösung der kapitalistischen Gesellschaft durch die sozialistische sein wird. Aber auch für die Gewerkschaften war diese Lehre von der unvermeidlichen und nicht zu hemmenden Revolutionierung der Industrie von nicht hoch genug zu veranschlagender Bedeutung. Nur dadurch glückte es, dass die Gewerkschaften nicht ungeheuer viel unnütze Kraft auf Aufgaben verschwenden, die nicht zu lösen sind. Wer die Forderungen der Arbeiter im Jahre 1848 liest, bemerkt sofort den Hass gegen die Maschine und das Bestreben, zum mindesten ein Kompromiss zwischen den alten zünftlerischen Anschauungen und dem technischen Fortschritt zu schaffen. War dieser Gedankengang vor 60 Jahren der herrschende, so ist er heute nur noch ganz ausnahmsweise anzutreffen. Nicht die Verhinderung des technischen Fortschrittes, sondern das Streben nach einem Anteil an der Erleichterung menschlicher Arbeit durch den Produktionsfortschritt bestimmt heute die gewerkschaftliche Politik.

Im Industriesystem, das man häufiger unter dem Namen der Manchester-schule kennt, war eine wirtschaftliche Theorie gegeben, die dem übermächtigen Kapitalismus eine wissenschaftliche Begründung rücksichtsloser Ausbeutung und eine wissenschaftliche Abwehr gegen jeden Eingriff öffentlicher Gewalt in das freie Spiel der kapitalistischen Kräfte sicherte. Dass gerade das »Kapital« von Marx diesen Theorien den Todesstoss gab, dass sie heute in der staatlichen Politik, in der Universitätsnationalökonomie, in der kapitalistischen Tages- und Fachpresse längst in den Hintergrund gedrängt wurden, ist auch für den gewerkschaftlichen Kampf von grösster Bedeutung.

\* \* \*

Die Vulgärintimarxisten werden sich aber darauf zurückziehen, dass man in dem »Kapital« von Marx keine gewerkschaftliche Theorie findet, dass die Gewerk-

schaften nicht direkt und nicht speziell behandelt wurden. Diese Behauptungen beweisen aber nichts anderes, als dass die Gegner von Marx für Zweck und Aufbau, wie für Ausgangspunkt und Ergebnis der von Marx im »Kapital« durchgeführten Kritik der politischen Oekonomie kein Verständnis haben. Es ist übrigens durchaus falsch, dass Marx die Gewerkschaften im »Kapital« vollständig ignoriert. Wir wollen nur noch zwei Stellen aus dem ersten Bande anführen, um das Gegenteil zu beweisen.

Man muss gestehen, dass unser Arbeiter anders aus dem Produktionsprozess herauskommt, als er in ihn eintrat. Auf dem Markt trat er als Besitzer der Ware »Arbeitskraft« anderen Warenbesitzern gegenüber, Warenbesitzer dem Warenbesitzer. Der Kontrakt, wodurch er dem Kapitalisten seine Arbeitskraft verkaufte, bewies sozusagen schwarz auf weiss, dass er frei über sich selbst verfügt. Nach geschlossenem Handel wird entdeckt, dass er »kein freier Agent« war, dass die Zeit, wofür es ihm freisteht, seine Arbeitskraft zu verkaufen, die Zeit ist, wofür er gezwungen ist, sie zu verkaufen, dass in der Tat sein Sauger nicht loslässt, »solange noch ein Muskel, eine Sehne, ein Tropfen Blut auszubeuten«. Zum »Schutz« gegen die Schlange ihrer Qualen müssen die Arbeiter ihre Köpfe zusammenrotten und als Klasse ein Staatsgesetz erzwingen, ein übermächtiges gesellschaftliches Hindernis, das sie selbst verhindert, durch freiwilligen Kontrakt mit dem Kapital sich und ihr Geschlecht in Tod und Sklaverei zu verkaufen. An die Stelle des prunkvollen Kataloges der »unveräusserlichen Menschenrechte« tritt die bescheidene Magna Charta eines gesetzlich beschränkten Arbeitstages, die »endlich klar macht, wann die Zeit, die der Arbeiter verkauft, endet, und wann die ihm selbst gehörige Zeit beginnt«.

Es ist vollständig klar, dass hier schon an gewerkschaftliche Politik gedacht ist. Aber ganz ausdrücklich finden wir die Bedeutung der Gewerkschaften betont in dem nachstehenden Zitat aus dem »Kapital« :

Wenn seine (des Kapitals) Akkumulation einerseits die Zufuhr von Arbeitern durch deren »Freisetzung« vermehrt, während zugleich der Druck der Unbeschäftigten die Beschäftigten zur Flüssigmachung von mehr Arbeit zwingt, also in gewissem Grad die Arbeitszufuhr von der Zufuhr von Arbeitern unabhängig macht. . . . Die Bewegung des Gesetzes der Nachfrage und Zufuhr von Arbeit auf dieser Basis vollendet die Despotie des Kapitals. Sobald daher die Arbeiter hinter das Geheimnis kommen, wie es angeht, dass im selben Mass, wie sie mehr arbeiten, mehr fremden Reichtum produzieren, und die Produktivkraft ihrer Arbeit wächst, sogar ihre Funktion als Verwertungsmittel des Kapitals immer prekärer für sie wird; sobald sie entdecken, dass der Intensitätsgrad der Konkurrenz unter ihnen selbst ganz und gar von dem Druck der relativen Uebervölkerung abhängt; sobald sie daher durch Trade Unions eine planmässige Zusammenwirkung zwischen den Beschäftigten und Unbeschäftigten zu organisieren suchen, um die ruinierenden Folgen jenes Naturgesetzes der kapitalistischen Produktion auf ihre Klasse zu brechen oder zu schwächen, zetert das Kapital und sein Sykophant, der politische Oekonom, über Verletzung des »ewigen« und sozusagen »heiligen« Gesetzes der Nachfrage und Zufuhr. Jeder Zusammenhalt zwischen den Beschäftigten und Unbeschäftigten stört nämlich das »reine« Spiel jenes Gesetzes.

Dieser Artikel konnte und sollte nicht erschöpfend behandeln, was Marx den Gewerkschaften gewesen ist und was er ihnen noch sein könnte. Aber ich hoffe, erreicht zu haben, dass auch die Gewerkschaftler erkennen, dass sie dankbar und lernbegierig Marxens zu gedenken haben. Wenn die Gegner von Marx eine Scheidung der sozialistischen Theorie und der gewerkschaftlichen Taktik ersehnen, so geschieht dies aus verschiedenen Beweggründen, je nachdem die Gegner von Marx innerhalb oder ausserhalb der Arbeiterbewegung stehen. Wir wollen mit ihnen nicht weiter rechten, nur das eine sei noch festgestellt, dass sich fast jeder Schüler von Marx klar ist über die grosse Bedeutung der Gewerkschaftsbewegung für den Widerstand gegen die herabdrückenden Tendenzen des Kapitalismus, als Erzieherin der Arbeiterklasse, als Schöpferin der Voraussetzungen für die materielle und noch vielmehr für die politische, geistige, körperliche und nicht zuletzt auch für die moralische Hebung der Arbeiterklasse. Aber die Schüler von Marx wissen es auch und haben nie gescheut, es auszusprechen, dass der Befreiungskampf der Arbeiterklasse nicht bloss auf dem Boden der Gewerkschaften geführt werden kann und geführt werden darf. Bei noch so hoher Bewertung der Gewerkschaftsbewegung haben sie weder den Arbeitern noch sich jemals verhehlt, dass es Grenzen der Gewerkschaftsbewegung gibt, dass die Gewerkschaftsbewegung der Ergänzung bedarf, vor allem durch den politischen Kampf der Sozialdemokratie. Die Schüler von Marx waren sich bewusst, dass die wichtigsten und bedeutungsvollsten Ursachen für die mit der kapitalistischen Produktionsweise unlösbar verbundene Unsicherheit der Existenz

der Arbeiter nicht durch die Gewerkschaftsbewegung, sondern nur durch die Ueberwindung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung durch die sozialistische wirkungslos gemacht werden können.

Auch dies zu lernen war für die Gewerkschaften reicher Gewinn. Denn ebenso schädlich wie eine Unterschätzung der Gewerkschaften wäre der Glaube, dass eine ausschliesslich gewerkschaftliche Taktik die Arbeiterbewegung erschöpfen soll, dass in ihr sich die ganze Kraft des Proletariats erschöpfen kann und darf.

## Max Adler: Marx und die Dialektik

Von den dem Marxismus zugrunde liegenden Denkelementen hat die Dialektik bis jetzt eigentlich nur bei den Gegnern grössere Beachtung gefunden. Während man jeden Angriff auf die materialistische Geschichtsauffassung oder auf die ökonomischen Lehren sofort als einen das Wesen des Marxismus antastenden Eingriff empfand, zeigte man sich hier nicht so empfindlich. Ja es scheint fast, als ob auch viele Anhänger der Lehren von Marx und Engels die Meinung ihrer Gegner teilten, dass die Dialektik im Grunde eine unwesentliche Zutat zum System des Marxismus sei, entsprungen nur aus dem historischen Zusammenhang, den seine Begründer als Schüler Hegels mit dessen Philosophie hatten, so dass bei Angriffen auf die Dialektik keine ernste Gefahr für die Unversehrtheit dieses Systems selbst zu befürchten wäre.

Dieser Lauheit in der Verteidigung entspricht die Vehemenz des Angriffes, die sich besonders gefördert sah, als auch innerhalb des Marxismus von Ed. Bernstein die bekannten Angriffe auf die Marxsche Dialektik erhoben wurden. Wie Bernstein sie als »das Verräterische in der Marxschen Doktrin, den Fallstrick, der aller folgerichtigen Betrachtung der Dinge im Wege liegt«, denunzierte, so dass man sagen müsse, dass Marx und Engels alles Grosse, was sie geleistet haben, trotz ihr geleistet hätten, so bezeichneten andere Kritiker (Schitlowsky, Struve, Sombart) sie in der Hegelschen Gestalt als eine blosser Sophisterei, und innerhalb der Grundlagen des Marxismus als ein konstruktives Element, ja als einen Fremdkörper, von dem man gar nicht begreifen könne, wie Marx und Engels ihn auch nach ihrer an Hegel geübten Kritik noch haben beibehalten können. Und ihrer aller Meinung spricht vielleicht Masaryk aus, wenn er mit der an diesem Forscher so wohlthuenden Offenherzigkeit sagt: »Ich muss gestehen, mir erscheint die Hegelsche Dialektik auch in der materialistischen Form als blosser Hokuspokus.« Mit ihr hätten Marx und Engels »ihren materialistischen Pelz mit metaphysischem Spinnwebgewebe äusserst überflüssig überzogen«.

Zu dieser Anfeindung der einen und Gleichgültigkeit der anderen steht in seltsamem Gegensatz die hohe Wertschätzung, die Marx und Engels nicht nur in ihrer dem Hegelianismus noch nahestehenden Frühzeit, sondern auch nach ihrer kritischen Loslösung von der Hegelschen Philosophie der Dialektik stets entgegengebracht haben. Hat doch Marx in seinem Brief über Proudhon aus dem Jahre 1865, also zu einer Zeit, da er mit der Arbeit an seinem »Kapital« bereits zur vollen Ausreifung seines eigenen Standpunktes gelangt war, von der »wirklich wissenschaftlichen Dialektik« gesprochen, in deren Geheimnis Proudhon nie eingedrungen sei, und die man weder mit Sophistik, noch mit einer bloss äusserlichen Entgegenstellung von Gegensätzen verwechseln dürfe. Und wie er im »Kapital« selbst die Dialektik verteidigte, ist ja genug bekannt, von deren Hegelschen Form sogar er sagt, dass sie trotz ihrer Mystifikation doch »ihre allgemeinen Bewegungsformen zuerst in umfassender und bewusster Weise dargestellt« habe. Engels wiederum nannte die Dialektik »die höchste Form des Denkens«, »eine durch und durch revolutionäre Denkmethode«, »unser bestes Arbeitsmittel und unsere schärfste Waffe«. Deshalb hat er es auch immer als seine und Marxens historische Leistung auf dem Gebiet der Entwicklung des Denkens angesehen, dass sie beide wohl die einzigen



gewesen seien, »die aus der deutschen Philosophie die bewusste Dialektik in die materialistische Auffassung der Natur und Geschichte hinübergerettet hatten«.

Wenn Marx und Engels so über die Dialektik geurteilt haben und dies gerade trotz ihrer einschneidenden Kritik an der Hegelschen Philosophie, wenn sie stets überzeugt blieben, dass die Hegelsche Dialektik nicht einfach beiseite zu schieben war, sondern einen Kern enthielt, den sie gerettet hatten und der nicht verloren gehen durfte, ja als dessen Frucht sie ihre eigene Denkweise ansahen, so sollte eine solche Tatsache doch vorsichtig machen und veranlassen, ehe man über einen inneren Widerspruch oder über metaphysische Rudimente im Marxismus Klage führt, lieber zu untersuchen, was denn dieser Kern der Hegelschen Dialektik sei und was er in der Gedankenarbeit des Marxismus bedeute.

Diese Aufgabe hier durchzuführen verbietet sowohl der Raum wie die Natur dieser Zeitschrift; denn sie lässt sich nicht lösen ohne eine eingehende Erörterung der Dialektik bei Hegel. Da ich hoffen darf, eine solche bald an einem anderen Orte geben zu können, so will ich hier nur einige Gesichtspunkte bezeichnen, von denen aus, wie ich glaube, sich eine richtigere Einschätzung des Wesens der Dialektik überhaupt und ihrer Bedeutung im Marxismus gewinnen lassen dürfte.

Der Grundgedanke der Hegelschen Dialektik ist bekannt. Sie war eine Selbstbewegung des Begriffes, das heisst ein gedanklicher Prozess, in welchem jeder Begriff nicht etwa durch äusserliche Zutat, sondern nur durch den ihm selbst wesentlichen Widerspruch über sich hinaus zu einem neuen Begriff getrieben wurde, der diesen Widerspruch zwar in eine höhere Einheit auflöste, aber nur, um sofort wieder zum Gegenstand einer Spaltung einer neuen Gegensätzlichkeit zu werden. Auf diese Weise erhielten endlich alle unsere begrifflichen Bestimmungen in einem grossen System des Denkens einen Zusammenhang, der kein bloss zufälliger mehr, sondern ein aus dem Denken eigentümlichen Kräften hervorgegangener zu sein schien. Dieser gedankliche, logische Prozess war aber zugleich ontologischer Natur; das heisst der Gedankenzusammenhang und die Art, wie er zustande kam, gab zugleich den wirklichen Zusammenhang und die Entwicklung der Dinge selbst. Die Gesetzmässigkeit in der Bewegung der Denkbestimmungen war also zugleich der Werdeprozess der Welt. Denn das eigentliche Wesen der Dinge lag durchaus nur in ihren Begriffen, in deren logischer Entfaltung erst jene Qualitäten auftraten, durch welche die Welt ihren dinghaft-starren Charakter erhielt. Auf diese Weise wurde die Logik zur Metaphysik und musste es werden, sobald die kritische Ergründung der Kantschen Philosophie, dass wir alle Erfahrung nur in den Formen unseres Geistes erleben können, dahin missverstanden wurde, dass Denken und Sein identisch sei. Der kritische Idealismus Kants verwandelte sich in den absoluten Hegels, von dessen Standpunkt aus die Welt nicht mehr für den Geist irgend eines Individuums gegeben war, so dass dieser Geist nichts anderes bedeutete als die Erfahrung selbst, sondern von dem aus der Geist vielmehr schon vor jeder Erfahrung, weil vor jedem menschlichen Individuum, diese ganze Welt aus sich heraus erzeugte und in den einzelnen Individuen bloss als in ebensovielen Bestimmungen seiner selbst nur zum Selbstbewusstsein gelangte.

Man hat unrecht, über diese grossartige Vorstellung Hegels als einer wüsten Phantasie zu spotten oder sie gar unverständlich zu finden. Denn sie ist im Grunde nur die spiritualistische Kehrseite der dogmatisch-materialistischen Vorstellung einer Entwicklung der Materie bis zu jener Komplikation ihrer selbst, aus welcher in ihrem stofflichen Getriebe plötzlich der Gedanke entspringt, um jetzt alle diese Werke des Naturmechanismus sich zur Erkenntnis zu bringen. Ja insofern bei Hegel es doch von allem Anfang an schon Geist ist, der die Entwicklung macht und zuletzt nur zur Selbstbetrachtung im Menschen gelangt, während der Materialismus sich vergebens bemüht, aus dem geistlosen Klotz seiner Materie die Funken des Gedankens zu schlagen, ist die Hegelsche Metaphysik nicht nur konsequenter, sondern im eigentlichen Sinne auch geistvoller als die des Materialismus.

Dieses System des absoluten Idealismus ist nun bei Hegel durchaus eins mit der Dialektik; denn nur durch die Gegensätzlichkeit, welche den Begriffen inneohnt, vollzieht sich jene Bewegung, in der das System des Geistes zustande kommt. Die Dialektik bei Hegel ist demnach nicht etwa bloss eine Methode des Denkens,

sondern vor allem eine Theorie der wahren Erkenntnis. Sie beschränkt sich nicht auf die Untersuchung der Art unseres Denkens, sondern ist der Ueberzeugung, in der Darlegung des inneren Verhältnisses der Denkbestimmungen zugleich auch den Gang der Sache selbst aufgezeigt zu haben. Sie ist also eine Erkenntnistheorie, die im Gegensatz zur Kantschen in die Erkenntnis des Wesens der Dinge selbst einführen will. Diese innige Verschmolzenheit der Dialektik mit einer metaphysischen Erkenntnistheorie bei Hegel hat nun manche Kritiker der Marxschen Dialektik zu dem Missverständnis geführt, die Dialektik sei auch bei Marx eine Erkenntnistheorie. Es war dann freilich nicht schwer, sie mit den ganz anderen Voraussetzungen des marxistischen Erkenntnisystems, das von nichts weniger als idealistischen Anschauungen ausging, in tödlichen Widerspruch zu setzen. Allerdings war dabei die Mahnung Engels' in den Wind geblasen, dass es ein Schnitzer sei, »die Marxsche Dialektik mit der Hegelschen zu identifizieren«. Im Gegenteil, man hatte einfach die Hegelsche Dialektik, und diese oft genug noch mystifizierter als bei Hegel selbst, auf den Boden des Marxismus verpflanzt und gebärdete sich weiss Gott wie kritisch, weil es natürlich nicht stimmen wollte.

Um nun die Erscheinung nicht länger mehr unbegreiflich zu finden, dass ein Element des absoluten Idealismus, eben seine Dialektik, hinüberwandern konnte in ein System, wenn nicht des Materialismus, so doch des Positivismus, muss man gegenüber der Hegelschen Philosophie eine fundamentale Tatsache im Auge behalten, die wieder einmal den eigentlichen Jammer der Philosophie und das Verhängnis des menschlichen Denkens überhaupt vor Augen rückt: dass nämlich bei Hegel zwei ganz verschiedene Dinge unter dem gleichen Namen der Dialektik einhergehen, einmal eine Art des Denkens, also eine Methode, und sodann eine Art des Seins, also eine Wesensbeschaffenheit. Bezeichnen wir diese beiden Bedeutungen, die freilich zufolge des Identitätsstandpunktes der Hegelschen Philosophie zusammenfliessen mussten, mit besonderen Namen, nennen wir die Methode, also die Aufzeigung der Gegensätzlichkeit des Denkens im Ablaufe seiner Inhalte, Dialektik, wie dies schon Hegel selbst tat, dagegen die Gegensätzlichkeit des Seins im Ablaufe seiner realen Vorgänge Antagonismus, so wird mit einemmal deutlich, welche völlig verschiedenen Dinge die Hegelsche Dialektik vereinen konnte, weil sie eben und vor allem nicht bloss Methode war.

Kritik und Ueberwindung Hegels für Marx bestand nun in der Zerreissung jenes mystischen Scheines, in welchem die Dialektik sich zugleich als Antagonismus darstellte, und dies gerade durch jene lichtvolle Einsicht, die den metaphysischen Charakter der Hegelschen Dialektik ebenso auflöste wie ihren methodischen bewahrte: dass nämlich die Selbstbewegung der logischen Kategorie nur die Bewegung des individuellen Denkens war, mit welchem dieses von einer Denkbestimmung zu einer anderen gelangte. Damit war die Mystifikation des Denkprozesses als schöpferischer Potenz beseitigt, das Denken als eine die Welt in sich erzeugende Bewegung, aber es blieb die tiefe Erkenntnis Hegels bestehen von dem Denken als einer eigenartigen Bewegung selbst. Das Denken nicht mehr als die äusserliche Verbindung von starren Begriffen, sondern als das Uebergehen und Auseinanderhervorgehen aller seiner Bestimmungen gefasst — das war der Kern der Dialektik, den Marx und Engels nicht wieder verlorengehen liessen und der in der Tat eine Wahrheit enthält, die erst die moderne Logik und Psychologie, zumeist ohne jede bewusste Anlehnung an Hegel, durch ihre die formale Logik und die Vulgärpsychologie so gänzlich umstürzenden Anschauungen von der Natur des Begriffes und des Urteils immer mehr zu erkennen beginnt. Diese Erfassung des Denkens als einer Bewegung sogar in dem scheinbar ruhenden, weil fixierten Begriff eröffnet zugleich auch den Zugang zum Verständnis jenes neuen Standpunktes, mit dem eben die Dialektik über den bloss logischen hinauszuschreiten befähigt wurde.

Die logische, oder wie wir mit Hegel lieber sagen, bloss verstandesmässige Auffassung des Denkens ist charakterisiert durch die starre Abgrenzung ihrer Begriffe und deren Verbindung in eben solchen starren Urteilen. Das verstandesmässige Denken ist daher überall inhaltlich fest umschränkt und streng geschieden von jedem anderen Inhalt. Deshalb nennt Hegel es auch ein begrenztes, endliches Denken, im

Gegensatz zu dem un-endlichen, durch solche Begrenzungen nicht gehemmten Denken, der Dialektik. Eine solche Unterscheidung ist nun nicht etwa ein bloss willkürlicher Einfall; denn sobald man auf den Denkinhalt selbst genau eingeht, zeigt sich sofort, dass die verstandesmässigen Denkformen den Inhalt des Denkens gar nicht erschöpfen. Das Urteil gibt nie den gesamten Denkinhalt wieder, dem es entstammt, sondern — und gerade dies bestätigt die moderne Logik immer nachdrücklicher — im Urteil wird der ununterschiedene, in sich zusammenhängende Denkinhalt bestimmt, zergliedert, geformt. Und der Begriff ist nicht etwa, wie die Vulgarpsychologie so mancher Hegel-Kritiker auch heute noch immer meint, eine durch Abstraktion gewonnene Allgemeinbestimmung, sondern, wie wir heute sagen, ein Urteilsbestandteil, das heisst die Beziehung einer Einzelwahrnehmung oder Einzeldenkbestimmung auf einen bereits geläufigen Denkinhalt, mit welchem eine Verbindung hergestellt wird, von der aus nun erst das Urteil möglich wird, dass dieses Einzelfaktum einem grösseren Zusammenhang, einem Begriff zugehört. So zeigt es sich, dass das wirkliche Denken nicht etwa so verläuft, dass es erst abstrakte Begriffe bildet und diese dann zu Urteilen verbindet, sondern von einer Totalität des Gedachten ausgeht, die in den Urteilen und Begriffen sich selbst unterscheidet und auseinanderlegt, wobei aber immer nur ein Teil des ganzen Inhalts zum Ausdruck gelangen kam, gleichwie eine grosse Menschenmasse nur einzeln ein Tourniquet passieren kann. Das Denken ist daher in seiner eigentümlichen Gesetzmässigkeit auch nur zu begreifen, wenn man es aus dieser Vereinzelnung und Begrenzung wieder in jenen grösseren Zusammenhang rückversetzt, den es vor seiner verstandesmässigen (sprachlichen) Besonderung hatte, wenn man also über seine urteilsmässige oder begriffliche Form hinaus wieder jene Vermittlung herzustellen trachtet, die es mit dem Ganzen seines Inhalts hat. Das ist dann keine willkürliche Konstruktion; vielmehr ergibt sich diese Vermittlung der Denkformen, ist man erst einmal auf diese Natur des Denkens aufmerksam geworden, aus ihrem eigenen Wesen, so dass Hegel mit Recht sagen durfte: »Die Denkformen müssen an und für sich betrachtet werden . . . sie selbst untersuchen sich, müssen an ihnen selbst ihre Grenze bestimmen und ihren Mangel aufzeigen.« (Enzycl. § 87.)

Diese Bewegung des Denkens hat jetzt gar nichts Mystisches mehr an sich, sie geht in jedem Kopfe vor sich, solange er noch nicht träge geworden ist. Als ihr Grundtypus aber erweist sich der Widerspruch oder, wie Hegel ihn gern präzis bezeichnet, die Negativität. Marx und Engels, ersterer gegen Proudhon, letzterer gegen Dühring, haben sich reichlich Mühe gegeben, diesen Begriff aufzuklären. Aber immer wieder wird er in den heillossten Widersinn verkehrt durch die beispiellose Unbedenklichkeit so vieler Kritiker, über die schon Hegel klagte, dass sie sich gar keine Mühe geben wollen, den Sinn zu ergründen, den er mit seinen Ausdrücken verband und der allerdings nicht auf der Oberfläche liegt. Der Hegelsche Widerspruch ist nicht etwa Kontradiktion und Behauptung des Zugleichseins einander ausschliessender Bestimmungen, also etwa Behauptung, dass ein Ding ist und zugleich nicht ist, sondern Entgegensetzung seiner Bestimmungen im Prozesse des Denkens. Von dem Denken selbst wird gezeigt, dass es jede seiner Bestimmungen begrenzt (verstandesmässig) nur denken kann, indem es zugleich das durch diese Begrenzung Ausgeschiedene denkt, dass also alle Bestimmungen unseres Denkens Reflexions-, Beziehungsbegriffe sind, die nur durch Beziehung auf dasjenige ihre Bestimmtheit gewinnen, was sie gleichzeitig durch diese Bestimmung aus ihrer Aussage ausschliessen. Der Widerspruch bei Hegel ist also weder logische Kontradiktion noch reale Gegensätzlichkeit, sondern nichts anderes als beziehentliche Gegenüberstellung. Er ist relative Opposition, opponierte Relation, das heisst indem jeder Begriff als widerspruchsvoll aufgefasst wird, wird er damit nur aus seiner logischen Isoliertheit in jenen Zusammenhang mit dem von ihm ausgeschlossenen Denkinhalt gebracht, dem er entsprungen ist, der aber jetzt wegen seiner Bestimmtheit als sein Widerspruch erscheinen muss. Die gerade Linie ist nicht zugleich krumm; aber der Gedanke der geraden Linie wird nur dadurch möglich, dass ich sie von der krummen unterscheide. Oder der Begriff der Identität ist als logischer gar nicht möglich, wenn er nicht im Denken selbst als distinkte, unterschiedene Abhebung von der Verschiedenheit gesetzt wäre. Ohne das Mitdenken der Verschiedenheit gelangen

wir niemals über die blossе Position eines Denkinhaltes zur Vorstellung seiner Identität.

Auf diese Weise erscheint also das Denken nicht mehr als ein willkürliches Verbinden und Trennen von Begriffen, sondern als eine notwendige und durchgängige Vermittlung und Beziehung seiner Elemente, die allem verstandesmässigen Denken vorhergeht und diesem erst für seine konkreten Inhalte die Denkmittel gibt. Da die Totalität des Denkens hierbei aber immer nur unvollständig zum Ausdruck gelangt, so ist es klar, dass das verstandesmässige Denken durch bewusstes Zurückgehen auf diese Totalität, durch Besinnung auf seine gegensätzlich-reflektive Natur, seinen Inhalt bereichern muss. Dies begründet die Bedeutung der Dialektik als Methode. Während also die durchgängige Vermittlung und beziehentliche Gegenüberstellung aller Denkinhalte als Faktum des Denkens, als erkannte Natur seines Prozesses, den auch von der modernen Wissenschaft anerkannten, ja in ihr erst zur Ausreifung gelangenden Kern des mystischen Hegelschen Antagonismus darstellt, macht die Einführung dieser Beschaffenheit des Denkens in das Bewusstsein der wissenschaftlichen Arbeit, sei es gegenüber den Begriffen der Natur oder des sozialen Lebens, die Dialektik als Methode aus.

Dieses Bewusstsein nun, in welchem, wie Marx dies einmal in Anwendung auf den geschichtlichen Prozess es ausdrückt, »jede gewordene Form im Flusse der Bewegung« aufgefasst wird, also die Dialektik als Methode ist es, die im Marxismus vor allem als Kern der Hegelschen Dialektik »hinübergerettet« wurde. Aber freilich darf hierbei ein wichtiger Umstand nicht übersehen werden, der die konsequente Festhaltung der Dialektik als Methode schon bei Marx und besonders bei Engels immer wieder behindert hat, und der es bewirkt, dass auch im Marxismus die beiden Seiten der Hegelschen Dialektik, Methode und Antagonismus, abermals zusammenfliessen. Es liegt nämlich in der dogmatischen Grundanschauung beider Denker über das Verhältnis von Denken und Sein begründet, dass sie von einem ähnlichen, nur umgekehrten Identitätsstandpunkt wie Hegel ausgingen. Indem sie in einer dem Materialismus nahestehenden Weise Denken und Sein derart gleichsetzen, dass das Denken als ein Stück des Seins selbst allen Gesetzen desselben entsprechen, daher aber auch die Gesetze des Seins notwendig enthalten muss, fallen Denkgesetze und Seinsgesetze wieder zusammen: nur dass die Denkgesetze hier nichts anderes sind als die bewusste Spiegelung der für sich bestehenden Seinsgesetze. Und so wird die Dialektik, die erst nur Methode sein sollte, zugleich auch Universalgesetz der Natur.

Hierzu kommt aber, und interessanterweise wieder ähnlich wie bei Hegel, noch ein äusserer Umstand, der diese Identifizierung beförderte. So wie Hegel durch den tatsächlichen Antagonismus des Denkprozesses sich in der Annahme einer realen Natur der Dialektik bestärkt sehen musste, so fanden auch Marx und Engels im Fortgange ihrer Untersuchungen durch die Tatsache des von ihnen aufgezeigten Antagonismus des gesellschaftlichen Lebens ihre dialektische Auffassung in einem grandiosen Faktum der Erfahrung bestätigt. Gleichwohl müssen sowohl der Antagonismus des Denkens bei Hegel als jener des geschichtlichen Lebens bei Marx aus dem Begriff der Dialektik ausgeschieden werden, wenn wir nicht fortwährend beim Gebrauche dieses Namens zwischen seinen zwei Bedeutungen in die Irre geführt werden sollen. Es bleibt nur der Zusammenhang zwischen ihnen, dass wir an diesen beiden grossen Beispielen schon jetzt sehen, zu welchen reichen Einsichten die Dialektik als Methode zu führen vermochte.

Leider ist es nicht möglich, das Verhältnis von Methode und Antagonismus im Marxismus hier näher darzulegen, obzwar eine solche Untersuchung viel Klarheit über beide Seiten verschafft und namentlich den nicht erst von Bernstein erhobenen Vorwurf, Marx habe seine Untersuchungen im »Kapital« nach einer vorgefassten These konstruiert, auf das zurückführt, was er ist, nämlich auf eine geradezu primitive Vorstellung von dem Verhältnis der theoretischen Arbeit zu ihrem Gegenstande. Nur so viel sei hier bemerkt. Gewiss muss alle Wissenschaft voraussetzungslos sein; aber das heisst nur, dass sie keine anderen Voraussetzungen haben darf, als die in ihrem Charakter als objektivem Denken liegen. Diese Voraussetzungen machen daher nicht nur Wissenschaft überhaupt erst möglich, sondern, zum Be-

wusstsein gelangt, werden sie zur notwendigen Methode der Wissenschaft. So hat auch die wissenschaftliche Betrachtung der Veränderungen des sozialen Lebens ihre bestimmten Denkvoraussetzungen, zu denen vor allem der Begriff der Entwicklung gehört. Nur wer noch immer glaubt, dass der Entwicklungsbegriff ein Naturbegriff ist, den wir einfach aus der Erfahrung entlehnen, wie zum Beispiel die Kenntnis, dass die Rose duftet, der mag es für eine Konstruktion halten, dass mit der genetischen Erfassung des sozialen Lebens bei Marx zugleich das klare Bewusstsein des gedanklichen Schemas dieser Entwicklung verknüpft war. Wir werden im folgenden noch sehen, dass dies gar nicht anders sein konnte, insofern die Entwicklung in der Natur und Geschichte nur zu finden war, weil sie eine Form des Denkens selbst wiedergab, die mit Bewusstsein auf die Betrachtung der Welt angewendet, von dieser eine neue Erfahrung liefern musste.

Damit sind wir zugleich schon zur Beantwortung der Frage gekommen, was die Dialektik im Marxismus leistet. Wir werden das hohe Lob, das Engels ihr zollte, gerechtfertigt halten müssen; denn als ihre spezifische Leistung ist so ziemlich alles anzusehen, was die wissenschaftliche Grösse des Marxismus ausmacht. Natürlich muss man acht haben, dass hier nicht darnach gefragt wird, was in den einzelnen Lehren von Marx und Engels sich als unmittelbares Resultat der Dialektik bezeichnen lässt, sondern zu welcher neue Erkenntnisse erschliessenden Richtung des Denkens die Dialektik führte. Die konkreten Lehren des Marxismus sind selbstverständlich Resultate eingehender Detailforschung und erwachsen aus ihrem Erfahrungsstoffe. Aber wir fragen darnach, ob diese wissenschaftliche Arbeit durch den methodischen Anstoss der Dialektik eine besondere Förderung oder gar neue Richtpunkte erhalten hat. In wie hohem Grade dies der Fall war, möchte ich nun mit einigen Hinweisen andeuten.

Die durchgängige Inbezugsetzung der Begriffe ist es zunächst, welche die kritischen Denkmittel für die Behandlung der ökonomischen Erscheinungen bei Karl Marx liefert. Der Massbegriff des Wertes, durch welchen die ökonomischen Vorgänge überhaupt erst in die Form von Äquivalentbeziehungen überführt werden können, entwickelt sich nur aus der Auffassung des Gebrauchswertes zugleich in seiner gegensätzlichen Funktion, für den Besitzer kein Gebrauchswert, sondern Tauschwert zu sein, aus der Auffassung der konkreten Arbeitsleistung als zugleich gegensätzlichen Ausdrucks abstrakt menschlicher Arbeit, der privaten Tätigkeit als zugleich gegensätzlicher Form der gesellschaftlichen Produktion. Die Bewegung der Waren im Austausch lässt ihre Gesetze erst erkennen, nachdem diese bloss sachliche Beziehung sich zugleich als persönliche der Warenbesitzer erwiesen hat. Und die Kritik der kapitalistischen Produktionsweise erhält ihre grandiose Schlagkraft gerade durch den Nachweis, wie der Produktionsprozess, der als solcher bloss gesellschaftliche Bedürfnisbefriedigung ist, zugleich Verwertungsprozess im Interesse privater Kapitalanhäufung wird, wie die Organisation der Gesellschaft in der Produktion durch das Kapital zugleich zur Desorganisation der Gesellschaft im Austausch wird, und wie schliesslich dieser sachliche Antagonismus der Produktionsfaktoren seinen menschlichen Ausdruck findet in dem Klassengegensatz von Bourgeoisie und Proletariat. Wer es nicht schon aus der berühmten Analyse der Ware bei Marx wüsste, wie sehr sich die wissenschaftliche Untersuchung der ökonomischen Kategorien nur durch die fortwährende gedankliche Beziehung ihrer konkreten Formen auf die Totalität ihrer Erscheinungsbedingungen vollendet, den müsste der Aufsatz von Marx »Einleitung zu einer Kritik der politischen Oekonomie« hierüber aufklären, besonders deren dritter Abschnitt über die Methode.\* Hier rechtfertigt Marx, als ob er die Vorwürfe, im »Kapital« eine rein abstrakte, konstruktive Arbeit gegeben zu haben, vorausgeahnt hätte, seine Methode als diejenige, welche allein der entwickelten Mannigfaltigkeit konkreter Erscheinungen entsprechen kann. Der letzteren gegenüber wäre es falsch, mit dem Konkreten zu beginnen. Denn das Konkrete ist nur konkret,

\* »Neue Zeit« XXI. 1. S. 772 f. — Diese Abhandlung beweist zugleich auch, wie sehr Marx sich schon vor seinem Hauptwerk mit methodischen Untersuchungen beschäftigt hat und wie sehr es gerade bei ihm zutrifft, dass seine wissenschaftliche Arbeit von einem klaren Bewusstsein ihrer methodologischen Voraussetzungen begleitet war.

»weil es die Zusammenfassung vieler Bestimmungen ist, also Einheit des Mannigfaltigen«. Es gilt daher diese Mannigfaltigkeit im Konkreten, nur scheinbar Einfachen, zu bestimmen, zu zeigen, wie vielseitig, mannigfaltig zum Beispiel die einfachen Begriffe von Arbeit, Tausch, Wert etc. geworden sind, um aus den so gewonnenen abstrakten Bestimmungen »zur Reproduktion des Konkreten im Wege des Denkens« zu gelangen. Indem Marx diese Vorgangsweise als die »offenbar wissenschaftlich richtige Methode« bezeichnet, scheint sich dieser Ausdruck sichtlich mit dem späteren der »wissenschaftlichen Dialektik« in dem Briefe über Proudhon zu berühren.

Die Aufhellung der ökonomischen Begriffe durch die Klärung ihrer Beziehungsinhalte ist aber erst die eine Seite der Verflüssigung und gleichsam Verlebendigung der ökonomisch-historischen Kategorien. Es tritt hinzu der grosse Gesichtspunkt, der zum Angelpunkt aller wissenschaftlichen Arbeit im Marxismus geworden ist, der Begriff der Entwicklung. Wir haben es bereits gesagt: Nur einer in den Vorurteilen des Naturalismus aufgewachsenen Zeit, wie es die unsere ist, kann es scheinen, als ob der Entwicklungsbegriff aus der äusseren Erfahrung stamme. Die grosse Wandlung der Biologie, die jetzt mit so tiefgehender Gedankenarbeit von den Bahnen Darwins zu denen Lamarcks übergeht, beginnt schon mehr und mehr auch auf dem Gebiete der Naturwissenschaft erkennen zu lassen, dass der Entwicklungsbegriff kein durch Mittel der mechanischen Naturerklärung, sondern lediglich ein durch Denkbestimmungen zu erfassender Begriff ist. Ist man erst darauf aufmerksam geworden, dass die Zeit und damit auch der ganze historische Ablauf von Veränderungen nicht zum Wesen des Entwicklungsbegriffes gehört, welcher nur durch zwei Elemente konstituiert wird: erstens durch den Gedanken einer aus eigener Gesetzmässigkeit vor sich gehenden Bewegung, zweitens durch die Richtungsbestimmtheit dieser Bewegung auf ein Ziel, so wird man von dem naturalistischen Missverständnis bewahrt bleiben, Entwicklung mit Deszendenz oder historischer Veränderung zu verwechseln.\* Vielmehr ist es nur dadurch überhaupt möglich, Veränderungen der Zeit in eine Entwicklung zu beziehen, dass man den Gedanken einer gesetzmässigen Wirksamkeit, die alles nur aus sich selbst herausholt, jede Form nur ihren eigenen Kräften verdankt, an die Erscheinungen heranbringt. Erst dieser Denktypus verwandelt Sukzession in Metamorphose, Aufeinanderfolgen in Auseinanderwerden.

Dieser Denktypus findet sich aber gerade in der Grundgesetzmässigkeit des Denkens selbst ausgeprägt, in seinem Charakter als Bewegung, mit welchem es unausgesetzt jeden seiner Inhalte durch die ihnen eigenen, gleich treibenden Kräften wirkenden Beziehungen in andere, neue überführt, und mit dieser Bewegung zugleich eine Richtung der immer vollständigeren Vermittlung isolierter Denkelemente, also eines immer vollkommeneren, gleichzeitig differenzierten Zusammenhanges herstellt. Die genetische Auffassung der Natur und Geschichte ist nur die Uebertragung der dialektischen Natur des Denkprozesses auf die Objekte des Denkens selbst, das heisst der an einem gewissen Punkt der geistigen Entwicklung auftretende gedankliche Versuch, den ungehemmten inneren Zusammenhang des Denkens auch im Aeusserlichen wiederzufinden.

Man wende nicht ein, dass die Entwicklung natürlich schon vor jeder Dialektik, ja vor allem Denken existiert hat; denn abgesehen davon, dass letzteres sehr missverständlich ausgedrückt ist, weil wir von einer Entwicklung vor dem Denken nur durch unser Denken wissen, hat gerade Marx selbst in seinen vorerwähnten Bemerkungen zur Methode darauf aufmerksam gemacht, dass gerade »die allgemeinsten Abstraktionen überhaupt nur bei der reichsten konkreten Entwicklung« erst entstehen. So sei die politische Oekonomie zu der einfachsten Abstraktion, zu der der abstrakten Arbeit, obgleich sie »eine uralte und für alle Gesellschaftsformen gültige Beziehung ausdrückt«, doch erst in der die Mannigfaltigkeit der Arbeit am reichsten entwickelnden modernen Gesellschaft gekommen. Nun, ebenso drückt auch die Abstraktion des Entwicklungsbegriffes eine uralte, nicht nur für alle Gesellschaftsformen, sondern für alle Seinsformen überhaupt gültige Beziehung aus. Aber das wissen-

\* Vergl. hierzu Hegel, »Enzyklopädie«, § 249, und meinen Essai »Kant zum Gedächtnis«. Wien 1904, S. 46 und 47.

schaftliche Bewusstsein hiervon konnte erst gewonnen werden, als das Denken bis zu jener Mannigfaltigkeit seiner Denkmittel vorgedrungen war, durch die Erkenntnis seiner eigenen Gesetzlichkeit auf diesen Begriff geführt zu werden. Den heutigen Generationen, die den Entwicklungsgedanken zumeist naturwissenschaftlich vermittelt erhielten, sollte immer wieder vor Augen stehen, dass dies bei Marx und Engels gerade nicht der Fall war, und dass der Entwicklungsgedanke überhaupt zuerst auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften entsprang. Nicht zufällig ist Leibnitz, der durch sein Prinzip der Stetigkeit mit Recht zu den Begründern der Dialektik zählt, zugleich auch einer der Ahnen des Entwicklungsgedankens.\*

Meint man schliesslich, dass Marx und Engels sicher keine solche Auffassung von dem Entwicklungsbegriff gehabt haben, so mag dies, mindestens für Engels, richtig sein, und hängt mit dem oben geschilderten Identitätsstandpunkt zusammen, nach welchem die Entwicklung als Gesetz des Denkens zugleich auch ein solches der Natur sein musste. Ob dies ebenso für Marx gilt, ist nicht so sicher zu entscheiden; jedenfalls stand ein Denker, der wie Marx es aussprach, dass »die konkrete Totalität als Gedankentotalität, als ein Gedankenkonkretum in der Tat ein Produkt des Denkens, des Begreifens ist«, nur nicht eines über der Anschauung stehenden und sich selbst gebärenden Begriffes, »sondern die Verarbeitung von Anschauung und Vorstellung in Begriffen«, dem Problem wohl kritischer gegenüber. Allein auf das Bewusstsein, das Marx und Engels von ihrem Entwicklungsbegriff hatten, kommt es hier gar nicht an, sondern dass sie ihn hatten, und dass er als Denkelement in ihrer wissenschaftlichen Arbeit wirksam war. Und das entsprang, wie wir sahen, ihrer dialektischen Grundauffassung.

Aber die Dialektik vermittelte nicht nur den Begriff der Entwicklung, sondern auch die Form ihres Prozesses. Wir sahen, wie die treibende Kraft in der Bewegung des Denkens die Negativität war, die beziehentliche Gegenüberstellung. Indem sich die Denkinhalte voneinander abhoben und unterschieden, und der neue, auf diesem Wege gewonnene gegensätzliche Inhalt durch die Wiederholung dieses Vorganges mit dem ersten in einen entwickelteren Begriff vereinigt wurde, besorgte die Dialektik selbst die Aufhebung ihrer Unterscheidungen, die Negation der Negation. Beziehentliche Abhebung in Gegensätzen und Vereinigung dieser zu höheren Einheiten, Differenzierung der scheinbaren Einfachheit und Integrierung der aus ihr hervorgeholten Mannigfaltigkeit — das ist das Wesen des so verrufenen Gesetzes der Negation der Negation. Ein näheres Eingehen auf dasselbe ist hier ausgeschlossen. Aber dies ist wohl klar, dass es nach Abstreifung des ontologischen Charakters der Denkbewegung nichts Mystisches mehr ist. Es ist aber auch keine willkürliche Formel, nach deren Anleitung kühne Konstruktionen ausgeführt werden können, sondern es ist die Form des dialektischen Denkens selbst. Deshalb hat gerade Marx gegen Proudhon die missverständliche Auffassung der Negation als einer bloss äusserlichen, »moralischen« Aufsuchung der guten und schlechten Seite in den Dingen getadelt, statt sie als den Kampf ineinander bestehender entgegentreibender Elemente zu verstehen. Und Engels hat davor gewarnt, die Negation der Negation ja nicht anders denn als blosser Form der Entwicklung aufzufassen, die also gar nichts über deren Inhalt besage, am wenigsten aber ein Instrument des Beweises sei.

Und in der Tat gibt das dialektische Schema der Negation der Negation das Denkmittel, in welchem wir alle Entwicklung auffassen. Schon in seiner allgemeinen Anwendung auf den Begriff der Entwicklung überhaupt kommt es zum Ausdruck in der berühmten und so prägnanten Charakteristik Spencers, die Entwicklung sei der Fortgang von unzusammenhängender Gleichartigkeit zu zusammenhängender Mannigfaltigkeit, in der das Homogene sich differenziert und die Verschiedenheit sich zu einer höheren Einheit integriert. In seiner Anwendung aber auf das individual-psychische Leben findet es seinen Ausdruck in den von Wundt so genannten psychologischen Beziehungsgesetzen der psychischen Relationen und Kontraste, endlich in seiner Anwendung auf das sozial-psychische und historische Leben in den gleichfalls von Wundt formulierten Gesetzen der Entwicklung in Gegensätzen und

\* Vergleiche hierzu Leibnitz, »Monodologie«, S. 11 und 22, und »Die in der Vernunft begründeten Prinzipien der Natur und der Gnade«, S. 9 (Reclam).

der Heterogenie der Zwecke. Wie aber gerade diese beiden letzteren Gesetze, nämlich die Bewegung der Geschichte in Gegensätzen, und die Tatsache, dass bei den Willensbestrebungen der Menschen, bei aller ihrer Zwecktätigkeit in der Geschichte noch etwas anderes herauskommt, als sie gewollt haben, Hauptgedanken der materialistischen Geschichtsauffassung und der ökonomischen Kritik des Marxismus lange vor Wundt auftreten, braucht kaum weiter ausgeführt zu werden.

Im engsten Zusammenhang damit steht ein zweites Hegelsches Schema, das gleichfalls von schnell fertigen, aber darum sich nur um so kritischer gebärdenden Missverständnissen rasch zu einem Popanz gestempelt wird, nämlich das von dem Umschlagen der Quantität in die Qualität. Auch hier kann unsere Darstellung leider nur ganz skizzenhaft sein, obgleich ihre eindringlichere Behandlung sehr wichtig wäre. Hat man doch eine Widerlegung in dem Sinne versucht, um zu beweisen, dass revolutionäre Umgestaltungen, Sprünge ins Neue, eigentlich unmöglich seien und die Revolution daher jedenfalls philosophisch widerlegt sei, mag sie sich in der profanen Geschichte auch noch so breit machen! Der reale Kern auch dieses Schemas aber ist, dass in jeder konkreten Erscheinung Quantität und Qualität sich gegenseitig durchdringen, derart, dass jede Quantität nur an der Qualität vorkommen kann und alle Qualität wesentlich quantitativ bestimmt ist. Für die denkende Betrachtung reihen sich daher alle Qualitäten in Kontinuen von Quantitäten ein, wie es ja auch tatsächlich das Programm der modernen Wissenschaft ist, alle Vorgänge der Natur nach raum-zeitlichen Begriffen zu denken, soweit dies zugänglich ist. Das Umschlagen der Quantität in die Qualität bedeutet daher methodisch nichts anderes als die Möglichkeit der Rückführung einer Qualitätsänderung auf eine für sie charakteristische Quantitätsänderung. Und das wesentliche, meines Erachtens auch von den marxistischen Anhängern der Dialektik noch nicht genügend gewürdigte Moment hierbei ist, dass erkannt wird, wie durch diese Zurückführung der Qualität auf Quantität zwar alle qualitative Diskontinuität, sowohl in der Natur als in der Geschichte, in ein Kontinuum von Raum, Zeit und Qualität tritt, aber innerhalb desselben Diskontinuität, Sprunghaftigkeit bleibt. Keine noch so strenge Kontinuität wird aus Weiss je auch nur die leiseste Nuance von Grau machen, als eben durch einen Sprung vom Weissen ins Graue, nur dass in der Betrachtung dieser Sprung dargestellt wird durch das räumliche Kontinuum eines Farbenbandes. Entwicklung ist also nicht gleichbedeutend mit Kontinuität, wenn sie auch stets in einem zeitlichen und ursächlichen Kontinuum verläuft, ja begrifflich als das Hervorgehen eines Neuen aus dem Alten ihr sogar direkt entgegengesetzt. Das eben ist die Dialektik der Entwicklung, dass sie kontinuierliche Diskontinuität ist, und diese Erkenntnis macht sie zu jener revolutionären Denkweise, als die Marx und Engels sie rühmten, und die ihre Kritiker mit dem lendenlahmen Begriff einer Evolution, welche im Gegensatz zur Revolution stehen sollte, ganz kläglich verkannt haben.

Von der Anwendung dieses Schemas auf die Natur sprachen wir schon. Mit Recht konnte Engels die moderne Naturwissenschaft mit ihrem Bestreben, Qualitäten auf Quantitäten zurückzuführen, dialektisch nennen. Auf das individual-psychische Leben angewendet, hat dieses Schema vorerst einen speziellen, exakten Ausdruck in dem Weberschen Gesetz von der diskontinuierlichen Empfindungszunahme bei kontinuierlicher Reizverstärkung gefunden, um in den von Wundt aufgestellten Gesetzen der psychischen Resultanten und des geistigen Wachstums auch zu einem wissenschaftlichen Ausdruck für die Gesamtheit des sozial-psychischen Lebens zu gelangen. Indem diese Gesetze besagen, dass das aus dem Zusammenwirken geistiger Faktoren hervorgehende Resultat nicht eine blosse Summe, sondern eine neue Potenz darstellt, findet sich hier dieselbe Betrachtungsweise, von der aus Marx die so mystisch anmutende Lebendigkeit der ökonomischen Kategorien auf ihren gesellschaftlichen Charakter zurückführen konnte. So ging die stets wachsende Produktivkraft der Arbeit auf die stets zweckmässigere und technisch vervollkommnete Organisation der Arbeitenden zurück, so entsprang den mannigfaltigen Willensrichtungen der Kapitalbesitzer in der Verwertung ihres Kapitals die ungeheure Expansivkraft des Kapitals selbst.

Was aber zu allen diesen Lichtgedanken die Methode des dialektischen Denkens



vollendet, der Schritt, mit dem sie ihren Triumph erringt, das Rätsel des sozialen Lebens der Lösung näher zu bringen, ist die Erkenntnis, dass auch Ursache und Wirkung ebensowenig getrennt und einander anschliessend zu denken sind wie Quantität und Qualität, sondern sich gleichfalls durchdringen, indem etwas als Ursache gedacht werden kann nur in Bezug auf seine Wirkung und als Wirkung nur durch seine Ursache. Was als Ursache gedacht wird, ist immer davon bestimmt, was als seine Wirkung erscheinen soll, wie zum Beispiel als Todesursache angegeben werden kann Mord, Gift oder Gehirnlähmung, je nach dem Standpunkt (Jurist, Apotheker oder Arzt), von dem aus die Kausalbeziehung beurteilt wird, so dass also die Wirkung gedanklich in der Ursache ebenso wirkt, wie diese real in der Wirkung. Indem nun von diesem gedanklichen Schema aus erkannt wird, wie jede tatsächliche Ursache in ihrer Wirkung immanent die Rückwirkung aus ihrem Objekt erfährt, also zum Beispiel der Stein am Feuer nicht bloss warm wird, sondern durch seine eigene Beschaffenheit das Mass der Erwärmung, also die Entziehung an Wärme gegenüber der Wärmequelle, der Ursache seiner Erwärmung, bestimmt, wandelt sich alle Vorstellung von Kausalität aus einer bloss tätigen in eine gleichzeitig affizierte Wirksamkeit. In Anwendung auf das soziale Leben entsteht daraus der Begriff des Menschen als eines nicht mehr bloss wirkenden oder bloss äusserlich bestimmten, sondern als eines tätig-leidenden Wesens, als eines in der Aktion bestimmten und in der Bestimmung aktiven Wesens, kurz, als eines Wesens, auf das nur gewirkt werden kann, indem es selber wirkt. Das war der epochemachende Schritt, mit dem der Marxismus über den naturwissenschaftlichen Materialismus hinausgelangte, den Marx selbst so charakterisiert hat: »Die materialistische Lehre, dass die Menschen Produkte der Umstände und Erziehung, veränderte Menschen also Produkte anderer Umstände und geänderter Erziehung sind, vergisst, dass die Umstände eben von den Menschen verändert werden und dass der Erzieher selbst erzogen werden muss. . . . Das Zusammenfallen des Aenderns der Umstände und der menschlichen Tätigkeit kann nur als umwälzende Praxis gefasst und rationell verstanden werden.«

Wie nun aus der dialektischen Vermittlung der Denkbestimmungen von Ursache und Wirkung im Begriffe des tätig-leidenden Menschen die weitere Bestimmung des Verhältnisses der Abhängigkeit menschlichen Denkens und Wirkens von seinen gesellschaftlichen Existenzbedingungen hervorging und damit zu dem ersten wirklichen sozialen Bewegungsgesetz führte, der sogenannten materialistischen Geschichtsauffassung, darüber ist hier zu sprechen nicht mehr nötig. Auch gehört dies bereits zum Kapitel der Dialektik als Antagonismus, das in einer späteren Abhandlung zur gesonderten Darstellung gelangen soll. Hier kam es nur auf die Aufweisung des Zusammenhanges dieser Theorie mit dem dialektischen Denken an. Und da sahen wir wirklich alle theoretischen Grundelemente des Marxismus dieser für so unfruchtbar und müssig gehaltenen Denkweise entspringen. Aber noch ist damit ihre ganze Bedeutung nicht erschöpft. Denn die Dialektik ist nicht nur das immanente Hinausgehen des Denkens über jede seiner Bestimmungen, sondern auch des Denkens über sich selbst zum Tun, das stete Umschlagen des Gedankens in die Aktion. Als Begreifen der menschlichen Praxis wird sie zum Eingreifen in diese Praxis. Und deshalb ist sie wirklich, wie Engels sagte, nicht nur unser bestes Arbeitsmittel, sondern auch unsere schärfste Waffe. Deshalb ist sie wirklich, wie Marx rühmte, revolutionär: denn »auch die Theorie wird Gewalt, sobald sie die Massen ergreift«.

## G. Herman: Karl Marx in Wien

Die Tatsache, dass Karl Marx im Spätsommer des Revolutionsjahres 1848 in Wien gewilt hat, ist auch in weiteren Kreisen bekannt.\* Wenig unterrichtet ist man dagegen über die hier von ihm entfaltete Tätigkeit und deren Dauer. Auch über die Ursachen, die ihn in die österreichische Reichshauptstadt geführt haben, erfährt man weder etwas aus der »Neuen Rheinischen Zeitung«, noch auch direkt aus den von ihm in den Jahren 1851 und 1852 für die New-Yorker »Daily Tribune« geschriebenen Artikeln, in denen er zwar bekanntlich auch die Wiener Revolutionsereignisse meisterhaft klar und mit tief eindringendem Verständnis schildert,\*\* mit keinem Worte jedoch seines Aufenthaltes in Wien gedenkt. Diesem näher nachzugehen, bietet jedoch wohl Interesse genug. So sei denn in folgendem versucht, die hierüber erhaltenen Nachrichten zusammenzutragen und zu ordnen.

\* \* \*

Dass es Marx nach Wien zog, ist leicht verständlich und er selbst erklärt es uns. »Da Oesterreich und Preussen die zwei führenden Staaten in Deutschland bildeten, wäre jeder entscheidende revolutionäre Sieg in Wien oder Berlin von entscheidender Bedeutung für ganz Deutschland geworden.«\*\*\* Und noch mehr als für Berlin galt dies zweifellos von der alten Kaiserstadt an der Donau. Hat ja auch dann die Verlegung der preussischen Nationalversammlung aus Berlin nach Brandenburg am 9. November 1848, also genau acht Tage nach dem Falle Wiens, gezeigt, wie sehr dieses Ereignis die Konterrevolution auch in Deutschland ermutigt und gestärkt hatte.

In Wien schien es aber gerade im Sommer 1848 um die Sache der Revolution besonders gut zu stehen.\*\*\*\* Nachdem das alte System in den Märztagen niedergebrosen war, hatten auch die Bestrebungen, es allmählich wieder zu beleben und die politischen Errungenschaften des Volkes zu schmälern oder zu untergraben, am 15. und 26. Mai zwei — wie viele glaubten — endgültig vernichtende Niederlagen erlitten. Der Angriff auf die revolutionären Organisationen der Massen, das Zentralkomitee der Delegierten der Nationalgarde und die Akademische Legion, waren siegreich abgewehrt worden. Der Kaiser, der am 17. Mai Wien verlassen hatte, hatte, »obgleich tief verletzt durch die Art und Weise, wie er hierzu veranlasst worden«, seine am 16. Mai abgegebene Erklärung des einzuberufenden Reichstages als konstituierenden und die Zusicherung von »damit im Einklang stehenden Wahlen« im Manifest vom 3. Juni ausdrücklich wiederholt. Zwei Tage vorher schon hatte das Ministerium das Wahlgesetz kundgemacht, mit welchem die Eröffnung des Reichstages auf den 26. Juni 1848 nach Wien ausgeschrieben wurde. Sollte auch darnach nur indirekt gewählt werden, so hatte doch die Regierung am 10. Juni das Wahlrecht »auch allen nicht in einem ordentlichen Dienstverbände stehenden Arbeitern, mithin allen Gesellen, allen Handarbeitern und Werkleuten, welche in Fabriken, Manufakturen, bei öffentlichen oder Privatbauten, bei öffentlichen oder Privatarbeiten beschäftigt sind«, eingeräumt. Die Wahlen zur konstituierenden Versammlung sollten also auf Grundlage eines fast allgemeinen Wahlrechtes erfolgen. Kurz, der Radikalismus war siegreich und man vermeinte, er werde es auch bleiben.

Was schien unter solchen Umständen wichtiger und lehrreicher zugleich, als diese Entwicklung an Ort und Stelle zu studieren sowie nach Kräften zu fördern?

\* Vgl. vornehmlich Zenker, »Die Wiener Revolution 1848«, S. 213 f., 286, Anm. 10, 11; ferner Mehring in der Einleitung zum III. Bande, »Aus dem gesammelten Nachlass von Marx, Engels und Lassalle«, S. 57; Zwiedineck, »Deutsche Geschichte von der Auflösung des alten bis zur Errichtung des neuen Kaiserreichs«, III. Bd., S. 25; Friedjung, »Oesterreich von 1848 bis 1860«, I. Bd., S. 89, Anm. 1.

\*\* Vgl. Marx, »Revolution und Konterrevolution in Deutschland«, S. 32 bis 44, 57 bis 62, 73 bis 91.

\*\*\* Ebenda, S. 52.

\*\*\*\* Vgl. zum folgenden Marx, a. a. O.; Violand, »Die soziale Geschichte der Revolution«, Leipzig 1850; Bernhard Becker, »Die Reaktion in Deutschland gegen die Revolution von 1848«, Wien 1869; Reschauer-Smets, »Das Jahr 1848«, II. Bd., Wien 1872; Zenker a. a. O.; Bach, »Geschichte der Wiener Revolution«, Wien 1898; Friedjung a. a. O.

Wie Johannes Ruge, Julius Fröbel, den Abgesandten des demokratischen Zentralausschusses in Berlin, und manche andere, sehen wir daher auch Marx nach Wien eilen; diesen sicherlich auch noch mit der besonderen Absicht, »klärend in die Arbeiterbewegung einzugreifen«.\*

\* \* \*

In Wien ist Marx, wie die folgende Darstellung zeigen wird, jedenfalls vor dem 28. August 1848 eingetroffen — ohne dass sich jedoch der Tag seiner Ankunft näher bestimmen liesse.

Die Dinge hatten inzwischen eine schlimme Wendung genommen. Der Wiener Bourgeoisie, die kleinbürgerlichen Schichten mit inbegriffen, bemächtigte sich stetig wachsende Gleichgültigkeit und Müdigkeit. Immer lebhafter regte sich in ihr der Wunsch nach der Wiederkehr festgeordneter Zustände, straffer Regierungsgewalt und ruhiger Geschäftstätigkeit. Dass der Hof, die Aristokratie und die Geldmänner sich grollend zurückgezogen hatten oder wenigstens durchaus reserviert verhielten, wurde von ihnen als Schmälerung ihres Erwerbes schwer und schwerer empfunden und als Hauptursache des Darniederliegens aller gewerblich-industriellen Tätigkeit, des Handels und Wandels angesehen. Als Anzeichen wiederkehrender besserer Zeiten wurde daher die Eröffnung des Reichstages am 10. Juli 1848 und die Rückkehr des Kaisers sowie des Hofes einen Monat später mit grossem Jubel begrüsst. Während aber die konterrevolutionären Tendenzen durch die politische Unreife der Bourgeoisie, die Siege Radetzky's in Italien und die schroffen Gegensätze zwischen Deutschen und Ungarn auf der einen Seite, den Slawen auf der anderen ausserordentliche Verstärkung erfuhren, war der Reichstag nicht nur infolge nationaler Gespaltenheit schwach, sondern auch seiner Mehrheit nach konservativ. Mit Eifer arbeitete denn auch diese daran, durch Befriedigung der bäuerlichen Forderungen die Bauernschaft von der Revolution loszulösen — ein Ziel, das sie dann auch durch die Verabschiedung des Grundentlastungspatentes vom 7. September 1848 vollkommen erreichte. In Wien selbst aber wurde überdies der Einheit und Kraft der revolutionären Bewegung ein tödlicher Schlag dadurch versetzt, dass in den Tagen vom 19. bis 23. August Arbeiterschaft und Bürgertum sich voneinander trennten und in blutigen Widerstreit gerieten.

Die Revolution hatte schon gleich bei ihrem Ausbruch zahlreiche Wiener Arbeiter beschäftigungs- und brotlos vorgefunden; hauptsächlich Maurer und sonstige Bauarbeiter, die dem Beginn der Bausaison mit Sehnsucht entgegenharrten. Nun erfuhren die gewerblich-industrielle Produktion sowie die Bautätigkeit erst recht bedeutende Einschränkung. Veranlasst wurde diese nicht nur durch die unruhigen Zeitläufte, die allen Unternehmungsgeist lähmten, sondern zum Teil auch dadurch, dass die Arbeiter aller Kategorien den Augenblick für gekommen erachteten, um mit Forderungen nach Besserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse hervortreten, und dieselben mit einem den Unternehmern ganz ungewohnten Nachdruck sowie unbehindert durch die öffentlichen Gewalten geltend machten. So schwollen denn die Scharen der Arbeitslosen unheimlich rasch an. Auch aus den Provinzen strömten zahlreiche Arbeitslose nach der Reichshauptstadt, in der Hoffnung, dort leichter Arbeit und Brot zu finden. Natürlich musste für dieses Heer von Arbeitslosen gesorgt werden. Hand in Hand mit allerhand Massregeln, ihre Massen zu vermindern und sich namentlich der nicht nach Wien Zuständigen durch Abschiebung in ihre Heimat zu entledigen, begegnen wir daher sehr bald in aller Eile angeordneten öffentlichen Bauten und sonstigen Notstandsarbeiten. Es braucht kaum gesagt zu werden, dass auch hier wie überall bei ähnlichen Gelegenheiten sich eine Menge von Missbräuchen einstellte, welche innerhalb der besitzenden Klassen heftigen Unmut und Unzufriedenheit mit den Notstandsunternehmungen als einer Verschwendung öffentlicher Gelder erregten.

Dies führte dazu, dass der Minister der öffentlichen Arbeiten im Kabinett Doblhoff-Wessenberg, Ernst Schwarzer, am 18. August eine allgemeine Lohnherabsetzung bei den Erdarbeiten um 5 Kreuzer Konventionsmünze dekretierte.

\* Mehring, a. a. O.

Der Taglohn sollte fortan für Männer 20, für Weiber 15, für Kinder 10 Kreuzer\* betragen. Die Folge waren Arbeiterdemonstrationen, die am 23. August blutig unterdrückt wurden — eine Wiederholung in Miniatur der Pariser Junischlacht; die Selbstaflösung des Sicherheitsausschusses, der eine Art unverantwortlicher revolutionärer Nebenregierung repräsentierte; die Unterstellung der Nationalgarde und aller städtischen Behörden unmittelbar unter den Minister des Innern; kurz, die Vereinigung aller Gewalt in der Hand der Regierung.

In jenen stürmischen Tagen kam Marx nach Wien.

\* \* \*

Bereits am 28. August wohnte er, zusammen mit Fröbel, einer Versammlung des »Demokratischen Vereines« bei.\*\* Ob sich die Versammelten der Bedeutung ihres Gastes bewusst waren? Die nichtssagende Bemerkung in einem der Versammlungsberichte über ihn und Fröbel: »Beide Männer sind durch ihr eigentümliches Schicksal von Bedeutung geworden. Auch als Schriftsteller nehmen sie eine bestimmte Richtung ein, die für Deutschland von Wichtigkeit ist«,\*\*\* lässt darauf keinen Schluss zu.

Den Gegenstand der Debatte bildeten die Unruhen der letzten Tage und die Frage: wie der Verein sich angesichts ihres Verlaufes zum Arbeitsminister Schwarzer, beziehungsweise zum Kabinett Doblhoff zu stellen habe. Darin, dass jener und eventuell auch dieses abtreten müssten, waren alle Redner einig. Wie aber diesen Sturz bewirken? Sollte man sich zu diesem Zweck an den Kaiser wenden oder an den Reichstag, »diesen Akt der Gerechtigkeit dem souveränen Volk Oesterreichs anheimstellen« oder »das ganze Ministerium durch sich selbst stürzen lassen«? Alle diese Meinungen fanden ihre Vertreter. Fröbel insbesondere war für eine Deputation an den Kaiser, »was gar nicht undemokratisch sei«. »Dieses zeugt von der Besonnenheit des H. Fröbel«, bemerkte hierzu »Der Radikale«. Der Wiener Korrespondent der »Neuen Rheinischen Zeitung« aber meinte bissig: »Niemand wundert sich hier, dass die Berliner ‚theoretischen‘ sogenannten Demokraten sich praktisch mit den Fürsten zu vereinbaren suchen.«

Marx war natürlich anderer Auffassung als der Abgesandte des Berliner demokratischen Zentralaussschusses. »Das demokratische Prinzip befinde sich im Reichstag«, erklärte er. Uebrigens »sei es gleichgültig, wer Minister sei; denn es handelte sich jetzt auch hier — wie in Paris — um den Kampf der Bourgeoisie mit dem Proletariat«. Weitere Details seiner Rede, die, wie »Der Radikale« hervorhebt, »sehr geistvoll, scharf und blendend war«, werden nicht berichtet. Doch reicht das Mitgeteilte vollständig zu ihrer Charakterisierung hin.

Sie stiess auf lebhaften Widerspruch. Hermann Jellinek suchte sie sofort zu widerlegen, indem er »die Wiener Verhältnisse den französischen gegenüber setzte. Daraus ergab sich ihm der Unterschied. Er wies in überzeugender Weise nach, dass der Wiener Arbeiter keine soziale Anschauung habe, dass er in der Augustwoche sich nur um fünf Kreuzer geschlagen habe«.

Die Debatte endete, wie noch erwähnt werden möge, mit dem Beschluss: »Das Ministerium seinen unvermeidlichen Sturz selbst herbeiführen zu lassen, ohne ihm die Ehre anzutun, um seine Entfernung zu petitionieren.«\*\*\*\*

\* \* \*

Jellinek,† der zwar von allem Anfang an der Revolution neben ihrem politischen Gehalt auch einen sozialen zuwies, diesen aber lediglich in der Schaffung

\* 1 Gulden K.-M. zu 60 Kreuzern = K 2'10; 5 Kreuzer also = 17½ h. Das heisst der Höchstlohn für Männer betrug vor dem 19. August 87½ h.

\*\* Ueber diese Versammlung brachten von den Wiener Zeitungen Berichte nur: »Der Volksfreund« (Nr. 105 vom 30. August 1848, S. 423), höchst dürftig, und »Der Radikale« (Nr. 64 vom 31. August 1848, S. 261), der allein die Beteiligung Marx' an der abgeführten Debatte erwähnt. Auch die »Neue Rheinische Zeitung« (Nr. 94 vom 4. September 1848) erwähnt diesen Umstand mit einigen das Referat in »Der Radikale« ergänzenden Details.

\*\*\* »Der Radikale« a. a. O.

\*\*\*\* »Der Radikale«, Nr. 65 vom 1. September 1848, S. 264.

† Vgl. über ihn: Wurzbach, Biographisches Lexikon, X. Bd., S. 157 ff., und Bach, a. a. O., S. 257 f. Nach dem Falle Wiens ist Jellinek am 28. November standrechtlich erschossen worden.

freien Raumes für die kapitalistische Entwicklung erblickte und den Interessengegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat im Sinne des französischen Sozialismus leugnete, hatte übrigens mit seiner Bemerkung insofern recht, als damals von einer selbständigen und einheitlich geleiteten Arbeiterbewegung in Wien noch keine Rede war. Die Fabriksarbeiter, Handwerksgesellen und bei den öffentlichen Erdarbeiten Beschäftigten entbehrten jeder gemeinsamen Organisation und es wurde auch von keiner Seite ernsthaft versucht, eine solche ins Leben zu rufen. Wie hätte es auch bei dem Tiefststande politischer Bildung selbst in den Kreisen des Bürgertums anders sein können? Und nicht nur an einer besonderen Arbeiterpartei fehlte es, sondern auch an dem Klassenbewusstsein innerhalb der Arbeiterschaft. Sämtliche Arbeitervereine, die im Gefolge der Revolution entstanden waren, verblieben denn auch — politisch, sozial und wirtschaftlich — grundsätzlich auf demselben Boden wie das Bürgertum.

Der bedeutendste dieser Arbeitervereine war der »Erste allgemeine Arbeiterverein«, an dessen Spitze Friedrich Sander stand, »der Gesell«, wie er sich mit Vorliebe selbst zu bezeichnen pflegte, wobei ihm wahrscheinlich das Mitglied der Pariser provisorischen Regierung nach dem Ausbruch der Februarrevolution, Albert, l'ouvrier, als Vorbild vorschwebte. Im Wesen war der Erste allgemeine Arbeiterverein, in welchem die Handwerksgesellen ihren Mittelpunkt hatten und der bis zu 2000 Mitgliedern zählte, ein Arbeiter-Bildungsverein. In seinen Versammlungen kamen allerdings auch politische und wirtschaftliche Fragen zur Erörterung, niemals aber in sozialistischem, sondern stets nur in demokratischem Sinne. Seine Sitzungen hielt er im Saale »zum Sträussl« in der Josefstadt ab.\*

Hier trat auch Marx in den Versammlungen vom 30. August\*\* und 2. September 1848\*\*\* als Redner auf.

Jene dauerte »von 9 Uhr morgens an bis 5 Uhr abends«. Es ist interessant und für das Wesen des Vereines sowie die Art seiner Tätigkeit bezeichnend, hier auch den Teil des Versammlungsberichtes anzuführen, der sich auf die Vorgänge vor der Rede Marx' bezieht. Darnach entfiel diesmal der Gesang: »Die Sänger liessen sich entschuldigen, da sie ein Grablied zu der ... beschlossenen Feier (für die Gefallenen des 23. August) einüben wollen.« Dann hielt Hertzka einen »Vortrag über Deutsche Geschichte« und Professor Nigris über »Achtung des Menschen, wodurch der eigene Wert und der des Nebenmenschen begründet wird«. Nachher kam Marx zu Worte.

Er gab, nachdem er »den Verein begrüsst und es sich zur Ehre gemacht hatte, auch in Wien vor einem Arbeiterverein zu sprechen, wie er bereits in Paris, in London und in Brüssel getan«, eine »Darstellung der sozialen Verhältnisse Westeuropas«. Auch Mitteilungen über den Inhalt dieser Darstellung erhalten wir aus der »Konstitution«. »Herr Dr. Marks« (sic!), heisst es in dieser, »redet über die Arbeiter, namentlich über die deutschen Arbeiter im Ausland. Die Nationalwerkstätten und die letzte Arbeiterrevolution in Paris. Er spricht aus, dass die deutschen Arbeiter stolz sein können, dass eine bedeutende Anzahl der Deportierten (nach den Juniustagen) Landsleute sind. Die Chartisten in England, die letzten Bewegungen derselben. England und die vollständige Emanzipation der Arbeiter Europas. Belgien.«

Nach ihm sprach Dr. (Andreas Freiherr v.) Stifft,\*\*\*\* einer der radikalsten unter den Wiener Demokratenführern und, wie die »Neue Rheinische Zei-

\* Vgl. vornehmlich: Violand, a. a. O., S. 148 ff., und Becker, a. a. O., S. 76 ff.

\*\* Berichte über diese Versammlung in: »Die Konstitution« (Nr. 133 vom 1. September 1848, S. 1347/48) — allein ausführlich; »Der Volksfreund« (Nr. 109 vom 3. September 1848, S. 439) — sehr dürftig; ganz kurz auch nur die »Neue Rheinische Zeitung« (Nr. 95 vom 6. September 1848).

\*\*\* Von den Wiener Blättern berichtete über sie nur einzig »Die Konstitution« (Nr. 136 vom 5. September 1848, S. 1371/72). Die »Neue Rheinische Zeitung« (Nr. 97 vom 8. September 1848) erwähnt bloss, dass Marx »über sozialökonomische Zustände« gesprochen habe.

\*\*\*\* Vgl. über diesen merkwürdigen Mann: Wurzbach, a. a. O., XXXIX. Bd., S. 1 ff. In der Reaktionsperiode blieb er unbehelligt. Offenbar schützten ihn, den Sohn eines einflussreichen Finanzmannes, seine persönlichen Verbindungen.

tung« von ihm rühmt, »unstreitig der geistreichste und durchgebildetste Kopf und Redner Neuösterreichs«. Auch er über »die sozialen Verhältnisse« und über »die Stellung und Zukunft der Arbeiter«, jedoch nur »aus dem eigenen Lande«. Zweifellos in demselben Sinne, wie zwei Tage zuvor sein engster Gesinnungsgenosse Jelinek, und daher auch jedenfalls mit der Absicht, den Eindruck der Ausführungen Marx' abzuschwächen.

Am 2. September hielt »Herr Dr. Markes (sic!) einen Vortrag über Lohnarbeit und Kapital. Er sagt in der Einleitung, alle Revolutionen sind soziale Revolutionen. Das Kapital besteht nicht aus Geld, sondern aus Rohstoffen, Produktionsinstrumenten und Lebensprodukten, die Lohnarbeit macht das Kapital den Erzeugnissen gegenüber. Die Behauptung, dass das Interesse des Kapitalisten und des Lohnarbeiters dasselbe sei, ist falsch. Mit der Teilung der Arbeit wächst die Konkurrenz unter den Arbeitern, es sinkt der Lohn, noch vielmehr aber durch das Maschinenwesen. Die Produktionskosten bestimmen den Arbeitslohn. Die Zivilisation vermehrt nicht das Wohlbefinden der Arbeiter, sondern bewirkt das Gegenteil. Es wachsen die Steuern und die Preise der Lebensbedürfnisse. — Der Redner spricht noch über angewandte Heilmittel und deren Unzulänglichkeit, so zum Beispiel über Maltes (sic!) Uebervölkerungstheorie. Die Armenhäuser Englands. Die industrielle Erziehung. Abschaffung der Schutzzölle. — Schliesslich spricht er es aus, dass die Verhältnisse sich verbessern müssen, weil die Arbeiter nicht als Arbeiter gebraucht, sondern teilweise erhalten werden«.

Auf den ersten Blick mutet dieser Galimathias fremd an. Sieht man aber näher zu, so erkennt man in den vorstehenden Sätzen und in der Rede vom 30. August, trotz aller Verballhornung, unschwer die Gedanken wieder, wie sie Marx bereits im Kommunistischen Manifest niedergelegt hatte.

Die Klärung der Wiener Arbeiterbewegung, wie Marx sie angestrebt haben mag, hat er jedenfalls nicht erreicht. Dazu fehlten auch alle Voraussetzungen. Die Versammlungen, vor denen Marx sprach, waren viel zu unreif, es ging ihnen jedes Verständnis für seine Gedankengänge ab. Schon die Art der Berichterstattung über diese beweist dies, mag sie nun von dem Präsidenten des Arbeitervereines Sander ausgegangen sein\* oder von anderer Seite. Noch mehr aber der Umstand, dass in der Versammlung vom 30. August beide Antagonisten, Marx sowohl wie Stifft, »grossen Beifall« fanden. Immerhin aber scheinen die Wiener Demokratenführer den Einfluss von Marx' Beredsamkeit gefürchtet zu haben und suchten ihn zu paralisieren. Zwar nicht gleich in der Versammlung vom 2. September, aber eine Woche darauf hielt Stifft im Arbeiterverein »eine politische Rede« und brachte Professor Nigris »kritische Betrachtungen« vor »über Kommunismus und Sozialismus vom Standpunkt des Ursprunges und Fortschrittes, ihre Licht- und Schattenseiten«\*\* — Betrachtungen, über deren Inhalt im einzelnen zwar nichts mitgeteilt wird, die sich aber zweifellos in entgegengesetzten Bahnen bewegten wie die von Marx.

\* \* \*

Ebensowenig wie der Tag der Ankunft ist auch festzustellen, wann Marx Wien wieder verlassen hat. Nicht ausgeschlossen ist es jedoch, dass er sich noch bis Mitte September in Wien aufhielt, hier also auch noch die revolutionären Demonstrationen vom 11. bis 13. September erlebte.

Hervorgerufen wurden diese durch den Zusammenbruch einer von einem gewissen August Swoboda zur Unterstützung von Gewerbetreibenden ins Leben gerufenen Leihbank, die in Unterlage und Aufbau grosse Aehnlichkeit mit der — erst im Februar 1849 — von Proudhon geplanten Banque du peuple (Volksbank) aufwies. Bei dieser Gelegenheit machte sich auch eine Bewegung bemerkbar, die auf die Wiedereinsetzung des drei Wochen vorher aufgelösten Sicherheitsausschusses abzielte. Darauf wurden in einem anonymen Plakat die demokratische Partei, und wenn auch ohne Namensnennung »zwei hier anwesende Männer aus

\* Wie Zenker a. a. O., S. 214, behauptet.

\*\* »Die Konstitution«, Nr. 142 vom 13. September 1848, S. 1420.

Deutschland«, nämlich Fröbel und Marx, beschuldigt, »mit diesem Unternehmen in Verbindung gestanden zu haben«. Diese Beschuldigung wurde jedoch von der demokratischen Partei auf das entschiedenste zurückgewiesen und speziell »im Namen« Marx' und Fröbels versichert, »dass beide Männer sich nie direkt in die Wiener Verhältnisse mischten«.\*

Ausserdem wird der Name Marx in einer Wiener Zeitung nur noch einmal mit dem Bemerken erwähnt, dass er »unlängst selbst in Wien war«.\*\* Diesmal allerdings, in Erwiderung feindseliger Aeusserungen der »Neuen Rheinischen Zeitung« gegen die Demokratenführer und die demokratische Presse wegen ihrer Haltung gegen Ungarn bis in den Herbst hinein,\*\* auf recht gehässige Weise.

\* \* \*

Die spärlichen und schwachen Ansätze zu Arbeiterorganisationen, welche das Sturmjahr hervorgerufen hat, sind in der nachfolgenden Reaktionsperiode vollständig von der Bildfläche verschwunden. Erst zwei Jahrzehnte später tauchen sie wieder auf. Von einem unmittelbaren Zusammenhange der Arbeiterbewegung, die in der zweiten Hälfte der Sechzigerjahre schüchtern einzusetzen begann, mit jener von 1848 kann daher kaum die Rede sein. Ebendeshalb auch nicht von einem selbst nur mittelbaren Einfluss des Aufenthaltes Marx' in Wien auf die Anfänge der österreichischen Arbeiterbewegung. Trotzdem bleibt dieser Aufenthalt eine bedeutungsvolle Episode und gleich charakteristisch für Marx selbst wie, gerade durch dessen Misserfolg, für die innere und äussere Verfassung der Wiener Arbeiterschaft vor zwei Menschenaltern. Seither freilich hat sich die Welt geändert und wie überall so wandelt die Arbeiterschaft auch in Oesterreich die Bahnen, die ihr Karl Marx gewiesen.

---

## Dr. Alfred Meissner (Prag): Löst die nationale Autonomie das nationale Problem?

Das Brünner Nationalitätenprogramm genügt uns nicht mehr. In vielen Punkten ist es unklar, in vielen ungenügend. Weder die deutschen noch wir tschechischen Genossen haben eine feste Richtschnur für die Beurteilung der Fragen, die die praktische Tagespolitik aufwirft. Die deutschen Genossen sind sich nicht immer klar darüber, welche Stellung sie zur Forderung tschechischer Minoritätsschulen einnehmen sollen, ob sie beispielsweise die Forderung nach Erlangung des Öffentlichkeitsrechtes der aus tschechischen Geldern erhaltenen Volksschule in Wien unterstützen sollen und ob sie gegen die Aufnahme eines tschechischen Protokolls in Floridsdorf protestieren dürfen. Die tschechischen Genossen schwanken wieder in der Amtssprachenfrage zwischen vollständigen Negationen und zwischen Erklärungen, die wegen ihrer Tragweite die Verwunderung vieler Genossen erweckt haben.

Der beste Beleg hierfür ist das Manifest des Vollzugausschusses der tschechisch-slawischen Sozialdemokratie vor den vorjährigen Stichwahlen, in welchem erklärt wird: »Wir übernehmen die Verantwortung sowohl für das Schicksal des Volkes wie für dasjenige aller seiner bedrückten Volksmassen. Als Söhne des tschechoslawischen Volkes werden wir mit allen Kräften betreiben, dass unsere Muttersprache überall in ihr Recht eingesetzt werde, wo man es ihr verweigert, und dass sie endlich nicht nur im Parlament zur Geltung komme, sondern auch überall in unserem Amtsdienste.« Wie leicht könnte aus dieser Stilisierung die Schlussfolgerung gezogen werden, die tschechische Sozialdemokratie strebe die Amtierung in tschechischer Sprache in ganz Oesterreich und die Ein-

\* »Der Radikale«, Nr. 79 vom 19. September 1848, S. 320.

\*\* Ebenda Nr. 88 vom 27. September 1848.

\*\*\* »Neue Rheinische Zeitung«, Nr. 105 vom 17. September 1848.

führung derselben im inneren Dienste »überall« in allen tschechischen Angelegenheiten an.

Ich brauche daher nicht viele Worte darüber zu verlieren, dass wir ein präzises Programm für den ganzen Komplex der nationalen Fragen benötigen und dass wir insbesondere in der Amtssprachenfrage einen festen und einheitlichen Standpunkt einnehmen müssen.

Für aktuelle nationale Fragen, insbesondere für die Amtssprachenfrage halte ich auch die Anträge des Genossen Renner nicht für zureichend. Ihr Hauptfehler — sozusagen der formale Fehler — besteht darin, dass Renner durch die nationale Autonomie das Nationalitätenproblem zu lösen, also den Nationalitätenstreit völlig zu beseitigen verspricht.\* Ich würde dieser Aeusserlichkeit kein grosses Gewicht beilegen und nicht um Worte streiten, wenn diese Behauptung nicht einen grossen Einfluss auf den taktischen Vorgang der Partei äusserte, wenn der Glaube auf die Zaubermacht der Rennerschen Formel nicht zur Folge hätte, dass praktische Politiker sich damit begnügen, bloss auf das Programm der nationalen Autonomie hinzuweisen, als das Allheilmittel, welches alle nationalen Wunden heile und automatisch jeden Sprachenstreit behebe.

Daher sei es mir erlaubt — insofern dies der Umfang eines Artikels zulässt — zu untersuchen, ob es denn wahr sei, dass das Prinzip der nationalen Autonomie, durchgeführt in allen Instanzen, die vollständige Lösung des nationalen Problems herbeiführe, ob speziell dadurch automatisch die Amtssprachenfrage geregelt wird und ob für die Zeit, bevor die nationale Autonomie durchgeführt wird, die Sozialdemokratie kein festes, präzises Programm über die Amtssprachenfrage braucht.

Das natürliche Streben der Nationen nach Selbständigkeit und Selbstverwaltung erstreckt sich nicht bloss auf »national trennbare« Angelegenheiten, sondern auch auf Angelegenheiten ökonomischen oder politischen Charakters, und solange die Verwaltung dieser Angelegenheiten (in national gemischten Gebieten) gemeinsamen Korporationen obliegen wird, wird der Kampf der Nationen um grösseren Einfluss und um Regierung sowohl im Zentralparlament als auch in gemeinsamen Gemeinde- oder Kreisvertretungen nicht aufhören. Die nationale Autonomie hat daher ihre Grenze darin, dass infolge der Vermischung der Nationen die Trennung nicht in allen Verwaltungs- und Gesetzgebungszweigen durchführbar ist, dass sie auf national trennbare Gegenstände beschränkt und daher zur gegenseitigen Bekämpfung noch genug Stoff bleiben wird.

Auch wenn Budweis in drei Gemeinden (eine tschechische, eine deutsche, eine gemeinsame Gemeinde) eingeteilt wird, und wenn den Nationalgemeinden nur national trennbare Angelegenheiten zugewiesen werden, bleibt noch ein weiterer Wirkungskreis übrig, welcher der gemeinsamen Vertretung zustehen wird. Der Kampf um die Vorherrschaft in dieser gemeinsamen Vertretung wird durch die teilweise nationale Trennung nicht eingestellt werden; er wird vielleicht gemildert werden, da sich die Reibungsflächen verringern und einige Streitpunkte wegfallen, aber jede Nation wird in der gemeinsamen Vertretung die Mehrheit zu erringen trachten, um ihren Einfluss auf die gemeinsame Vertretung zu steigern.

Ich meine, dass die Erwartungen, welche Genosse Renner (Der Kampf der österreichischen Nationen um den Staat, Seite 195) hegt, dass in der gemeinsamen Vertretung bloss Interessen gleichartiger Gruppen beider Nationen entscheiden werden, und dass der nationale Kampf aufhören werde, auf ein Uebermass von Optimismus zurückzuführen sind.

Die nationale Autonomie lässt uns in den gemeinsamen Vertretungen im Stiche. Sie gewährleistet an sich noch nicht in allen Zweigen den Schutz von Minderheiten, es tut noch not, durch besondere Bestimmungen den Umfang der Rechte einer Minorität, die Art ihres Rechtsschutzes festzustellen; man muss zu diesem Zwecke den Begriff der Minorität festsetzen.

\* Genosse Bauer scheint vorsichtiger seine Worte zu wählen. Er erwartet das Ende der nationalen Kämpfe erst vom proletarischen Sozialismus. (S. 456.)



Genosse Renner schafft, indem er die Nationalitäten als juristische Personen mit dem Rechte und der Pflicht der Besorgung und Vertretung nationaler Bedürfnisse konstituiert, das Subjekt, welches die Legitimation hätte, einzuschreiten, wenn ein Volksgenosse durch einen Angehörigen oder eine Korporation einer anderen Nation beeinträchtigt würde, aber Genosse Renner grenzt den Umfang der Befugnisse der Minderheit oder des einzelnen gegenüber der anderen Nation nicht präzise ab. Dies wird gerade in den wichtigsten Sachen einem künftigen Vertrage der Nationen überlassen, welche sich gegenseitig schikanieren könnten, aber lieber miteinander einigen werden. Dass sich die Nationen bis jetzt in gegenseitiger Schikanierung von Minoritäten übertroffen haben, ohne dass die Sehnsucht nach Waffenstillstand oder Einigung wach geworden wäre, wird ausser acht gelassen.

Dann wird vom Genossen Renner unterschieden zwischen »Minoritäten« und »Diaspora« und nur den ersteren wird das Recht eingeräumt, sich selbständig in Gemeinde, Bezirk und Kreis zu konstituieren, während die Diaspora unter dem Schutze des nationalen Staatssekretärs stehen und ihre Rechte durch einen zwischen den Nationen abzuschliessenden Vertrag geregelt werden sollen.

Und welchen Massstab wendet Genosse Renner bei der Konstituierung der Minorität in autonome Körper an? Weder die absolute noch die relative Zahl der Volksgenossen einer Minorität, sondern ihre **Finanzkraft!** Nur wenn die Minderheit imstande ist, aus eigenen Mitteln eine vollständige humanistische, Real- oder eine Fachmittelschule zu erhalten, bildet sie einen eigenen nationalen Kreis (Der Kampf der Nationen, Seite 188), nur dann kann ein Kreis als national gemischt angesehen werden. Und nur dann liegt eine Minorität einer Gemeinde vor, wenn sie imstande ist, aus eigenen Mitteln eine Volksschule zu erhalten, nur eine solche Minorität hat Anspruch auf Minoritätsvertretung im gemeinsamen Gemeindeausschuss (Der Kampf, Seite 207). Dadurch werden offenbar Minderheiten bevorzugt, die aus reichen Individuen bestehen und Minoritäten werden benachteiligt, welche sich aus Arbeitern oder kleinen Gewerbetreibenden rekrutieren. Die deutschen Fabrikanten in tschechischen Gegenden werden trotz ihrer numerischen Schwäche diese Bedingung leicht erfüllen können, die tschechischen Arbeiter im deutschen Gebiete werden dies, trotzdem sie doch in grosser Anzahl zusammen wohnen, nicht imstande sein. Die deutschen Minoritäten in Prag und Pilsen würden Gemeinden, Bezirke und Kreise bilden, aber die der Zahl nach weit stärkeren tschechischen Minoritäten in Nordböhmen würden keine einzige tschechische Minoritätsgemeinde mit dem Rechte auf Minoritätsvertretung in der gemeinsamen Körperschaft bilden können, bloss deshalb, weil die tschechischen Arbeiter nicht imstande sind, eine tschechische Volksschule zu erhalten, geschweige denn eine Mittelschule, welcher sie für ihre Kinder gar nicht bedürfen. Das kommt wesentlich auf dasselbe heraus, was die deutsche Bourgeoisie bezweckt, welche ja den Umfang der politischen Rechte nach der »Steuerkraft« des Volkes, respektive der Minderheit abstufen will. Für uns muss bei Aufstellung eines Nationalitätenprogramms als wichtiger Wegweiser die soziale Schichtung der Minoritäten dienen und es darf daher die Finanzkraft einer Minorität zum Unterscheidungsmerkmale weder bei Feststellung von politischen Rechten noch für den Gebrauch einer Sprache als Amtssprache genommen werden. Darin liegt einer der grössten Fehler der Anträge des Genossen Renner. Nicht die Grundidee ist es, welche auch bei den tschechischen Genossen wenige Gegner findet, wohl aber dieses Kriterium des Ausmasses der Minoritätsrechte.

Die nationale Autonomie an sich sichert aber noch nicht die freie, ungehemmte Entwicklung der Minderheit in kultureller Beziehung. Der Ansicht des Genossen Austerlitz (»Arbeiter-Zeitung« vom 28. Juli 1907), dass die materielle Seite die einzige oder auch nur die wesentlichste Ursache der Streitigkeiten bei Begründung von Schulen sei, ist schwerlich bedingungslos beizupflichten. Es steht zwar fest, dass das materielle Interesse oft die treibende Kraft ist, weshalb die Majorität gegen die Forderung der Minorität Widerstand leistet, und besonders die deutschen Fabrikanten lieben es nicht, wenn aus ihrem Geld ein Teil der Schulbaukosten für Kinder tschechischer Arbeiter gedeckt wird. Aber diese Sorge um den

nationalen Geldbeutel bildet nicht den einzigen Grund, warum die Majorität die Forderungen der Minorität schroff ablehnt. Auch dort, wo die Majorität eine materielle Belastung nicht zu befürchten hat, stellt sie sich der Errichtung von kulturellen Anstalten in ihrem Gebiete mit gleicher Schärfe entgegen (Schulen der Ustřední Matice Školská, Schulvereinschulen, deutsche Judenschulen). Ich glaube, bei diesen nationalen Fragen werden mit Unrecht rein ideologische Momente übersehen, der Einfluss einer Idee und das Zusammengehörigkeitsbewusstsein, welche auch dort ihre Triebkraft entwickeln, wo weder dem einzelnen noch dem Ganzen ein materieller Nutzen oder Schaden zukommen kann. Manchmal werden diese Einflüsse allerdings durch materielle Interessen verdrängt, manchmal dienen sie als Deckmantel materieller Interessen; aber oft treten sie in ihrer ganzen Reinheit auf und kommen zum Durchbruch, trotzdem der einzelne durch ihre Propagierung seine materiellen Interessen in Gefahr setzt.

Auch wenn jede Nation die ihren kulturellen Zwecken dienenden Anstalten selbst erhalten wird und die Streitpunkte ganz entfallen werden, welche ausschliesslich auf materielle Beweggründe zurückgeführt werden können, wird den Nationalitäten nicht gewährleistet sein, dass sie ohne Hindernis und ohne jeden Streit am beliebigen Orte, im Gebiete einer anderen Nation werden Schulen errichten können. Und eben der Ort, wo die Anstalt errichtet werden soll, bildet in der letzten Zeit den Stein des Anstosses. Heute bekämpfen die Deutschen die Errichtung einer tschechischen Universität in Mähren nicht mehr aus dem Grunde, weil sie auch hierzu mit ihren Mitteln beisteuern müssten, sondern weil sie in Brünn errichtet werden soll, unter dem Vorwand, sie könnte zur Tschechisierung Brünns beitragen, und sie wären bereit, der Errichtung dieser Universität in irgend einem tschechischen Orte beizustimmen. Und dasselbe gilt bei der Frage einer italienischen Universität und eines slowenischen Gymnasiums (Cilli). Schützt die nationale Autonomie vor diesen Streitigkeiten? Bildet die nationale Autonomie an sich Gewähr, die Minderheit werde aus eigenen Mitteln Schulen jeder Art an Orten, wo es ihr beliebt, gründen können? Bei Beurteilung der Zweckmässigkeit kultureller Anstalten ist es nicht gleichgültig, in welchem Orte die Anstalt errichtet wird. Ein grosses Theater kann sich nur in einer Grossstadt auf die Dauer erhalten, eine medizinische Fakultät prosperiert in einer Hauptstadt mit gesichertem Zufluss von Patienten, eine Bergakademie, eine Forstschule erfordert die Nähe von Bergwerken oder Forsten, Volksschulen müssen an einem den Kindern leicht zugänglichen Orte stehen. Dass diese in der Natur der Sache gelegenen Bedingungen erfüllt werden, hängt nicht nur davon ab, ob die betreffende Nation die Errichtung der Anstalt beschliesst und die Mittel hierzu bewilligt, sondern auch davon, dass jene Nation, auf deren Gebiete die Anstalt gegründet werden soll, durch Schikanen den Bau nicht hemmt und die freie Benützung hindert.

Darüber setzt sich Genosse Renner mit grosser Leichtigkeit hinweg. Nach ihm (»Der Kampf der Nationen«, Seite 200) errichtet jede Nation durch Beschluss des Nationalrates Hochschulen und Mittelschulen, so viel sie will und bestreitet aus den Steuern der Nationsgenossen die Kosten der Errichtung und Erhaltung. Liegt der Sitz der Anstalt im einsprachigen Kreis, so berührt deren Errichtung kein fremdes Interesse, soll die Hochschule im gemischten Gebiet geschaffen werden, so bedarf dies eines Vertrages der Nationen. Also zur Errichtung einer tschechischen Universität in Brünn müsste man die Einwilligung des deutschen Nationalrates einholen, ebenso wie in Prag eine deutsche Handelshochschule ohne Einwilligung des tschechischen Nationalrates nicht errichtet werden dürfte. Ja, es wäre sogar den Tschechen unmöglich, in Prag oder Pilsen ohne Einwilligung der Deutschen eine Hochschule zu errichten, ebenso wie die Errichtung einer ruthenischen Universität in Lemberg von der Einwilligung der Polen abhängen würde.

Renner rechnet vielleicht damit, dass die Nationen Verträge zu Kompensationszwecken benützen werden. Ja, war das nicht auch bis jetzt der Fall? Werden nicht einem jeden Vertragsschlusse, jedem Friedensschlusse Kämpfe vorausgehen? Werden da die notleidenden Völker, denen es an Hochschulen mangelt, nicht den kürzeren ziehen, wenn der andere vertragschliessende Teil mit Hochschulen gesät-

tigt ist und als Kompensation keine Hochschulen zu fordern haben wird? Wenn heute die Deutschen ein Bedürfnis hätten, im tschechischen Gebiet eine deutsche Hochschule zu errichten und daher ein Kompensationsobjekt zu vergeben wäre, so wäre die Errichtung einer zweiten tschechischen Universität längst ausser Zweifel gestellt.

Auch darüber äussert sich Renner nicht ganz deutlich, wie die nationale Autonomie Sicherheit bietet, dass jede Nation Mittel- und Volksschulen, wo immer, ohne Rücksicht auf das Gebiet, wird errichten können. In den »Grundlagen und Entwicklungszielen der österreichischen Monarchie«, Seite 242, führt er aus, dass zur Errichtung von Mittelschulen Kreise und nationale Kurien gemischt-sprachiger Kreise berechtigt sein werden. Wird der Nationalrat die Macht besitzen, für eine keinen Kreis bildende Minderheit (die Diaspora) eine Mittelschule zu gründen oder in einer national einheitlichen, fremdsprachigen Gemeinde seine Volksschule?

Die nationale Autonomie hat nicht nur ihre Glanzseite, sondern auch ihre Kehrseite. Die nationale Autonomie gibt den Völkern nicht nur das Recht auf Selbstherrlichkeit, sie schafft auch ihre Pflicht, die mit der Verwaltung verbundenen Kosten zu tragen. Bei einem wirtschaftlich starken und kulturell fortgeschrittenen Volke ist beides ein Vorteil. Ein solches Volk muss zwar auf die Vorherrschaft über andere Völker im Staat und Land, wo es die Mehrheit bildet, verzichten, aber es ist auch von der Vorherrschaft eines anderen Volkes befreit, in dessen Lande es Minderheit gewesen. Und der Kostenaufwand, welcher zur Bestreitung seiner kulturellen Bedürfnisse notwendig sein wird, wird in keinem Missverhältnisse zu der Finanzkraft seiner Angehörigen stehen. Bei einem solchen Volke bedeutet die nationale Autonomie keine Mehrbelastung der Volksgenossen.

Ganz anders stellt sich die Rechnung bei weniger entwickelten und bei wirtschaftlich schwächeren Völkern, wo die Industrie noch schwach, wo Landwirte und Arbeiter bei weitem vorwiegen. — Durch Errichtung tschechischer Gemeinden im deutschen Gebiete, ja sogar blosser »Konkurrenzen«, welche berechtigt wären, von den im Nationalkataster eingetragenen Volksgenossen Steuern zur Erhaltung ihrer Schulen einzuheben, wären die tschechischen Arbeiter noch ärger gestellt, als sie es jetzt sind, wo sie keine Schulzuschläge zu zahlen brauchen und vom Schulgelde befreit sind. (Freilich müssen sie hohe indirekte Abgaben schon jetzt entrichten.)

Solange gemeinsame Angelegenheiten bestehen, werden die Nationen nie volle Sicherheit haben, ihre Steuerkraft ausschliesslich oder vorwiegend für eigene kulturelle Bedürfnisse ausnützen zu können, nie wird man sicher sein, dass nicht das Staatsganze das Gros aller Finanzmittel absorbiert. Die finanziell schwachen Völker, auf denen bei der nationalen Autonomie die Last liegen wird, ihre kulturellen Anstalten ausschliesslich aus eigenen Mitteln zu erhalten, werden im Zentralparlament jede Mehrbelastung zugunsten des Staatsganzen bekämpfen müssen. Hier wird das Interesse wirtschaftlich schwacher Völker mit dem Interesse der starken und kulturell gesicherten Völker in Widerstreit geraten, es wird zu Streitigkeiten zwischen einzelnen nationalen Verbänden und dem Staate kommen, ebenso wie jetzt der Staat und die mit Budgetdefiziten verwalteten Länder im steten Streite stehen.

Diese ungleiche wirtschaftliche Kraft und ungleiche Befriedigung kultureller Bedürfnisse einzelner Völker birgt in sich eine ernste Gefahr, dass der Nationalitätenstreit im Zentralparlament nicht zur Ruhe kommen wird, dass die passiven Nationen trachten werden, dem Staate Beiträge zur Deckung ihrer kulturellen Bedürfnisse abzuzwingen und das desto eher, als der Staat bis jetzt nicht jede Nation mit gleichem Wohlwollen behandelt hat. Die Hochschulpaläste, die Mittelschulanstalten, die der Staat den Deutschen gebaut hat, fehlen vielen Nationen, von denen es manchen sogar an einer Mittelschule gebricht. — Jetzt von Nationen, wie von der slowenischen oder ruthenischen zu fordern, sie mögen ausschliesslich aus eigenen Mitteln, aus Mitteln ihrer armen Volksgenossen ihre kulturellen Bedürfnisse be-

friedigen, wäre ungerecht, man würde diesen Nationen formell die Befugnis erteilen, selbst zu entscheiden, ob eine Anstalt errichtet werden soll, die faktische Möglichkeit hierzu würde ihnen gleichzeitig genommen werden. Der kulturelle Aufschwung dieser Nationen wäre unmöglich oder erschwert. — Das hat bereits Genosse Bauer empfunden (»Die Nationalitätenfrage«, Seite 316 ff.) und deshalb sucht er nach einem Schlüssel zur Steuerverteilung. Beispielsweise führt er an, dass die national autonomen Körperschaften ausser dem Rechte, von den Volksgenossen die Personalsteuern einzuheben, Anspruch hätten auf einen Teil der von Grund und Boden und von Unternehmungen in ihrem Gebiete zu entrichtenden Ertragsteuern. Damit ist aber das reine System, dass jede Nation allein ihre kulturellen Angelegenheiten verwaltet und auch ihre Kosten bezahlt, durchbrochen\* und damit wird zugestanden, dass das System der nationalen Autonomie **kombiniert** werden muss mit dem System der gegenseitigen Unterstützung der Schwächeren durch Stärkere. Armen Völkern, welche auf ihrem Gebiete weder grosse Güter noch grössere Unternehmungen aufweisen (Slowenen), wird auch mit Bauers Anträgen kaum geholfen werden. Und der blosse Hinweis auf den sozialistischen Staat taugt für die Gegenwart wenig. Der auf Gegenseitigkeit beruhende Staat muss für den schwachen Einzelnen sorgen, er sorgt auch für die von der Natur vernachlässigten Gegenden, er muss es auch für wirtschaftlich und kulturell rückständige Völker tun. Deshalb muss die nationale Autonomie ergänzt werden durch die **Verpflichtung** des Zentralstaates, seine Mittel zum Beispiel aus dem Ertrage von **Eisenbahnen**, aus der Besteuerung der **Aktiengesellschaften** und dergleichen für kulturelle Zwecke armer, vernachlässigter Völker zu verwenden. Schon aus dem Gesagten wird ersichtlich sein, dass die Anträge des Genossen Renner eine vollständige Lösung der nationalen Frage nicht herbeiführen werden und dass es bei Aufstellung eines Nationalitätenprogramms nicht genügt, die **formelle Gleichberechtigung** aller Nationen zu proklamieren, weil diese formelle Gleichheit wegen der verschiedenen wirtschaftlichen Potenz und kulturellen Reife der einzelnen Völker und wegen der verschiedenen sozialen Schichtung der Minderheiten auch bei der nationalen Autonomie grosse Ungleichheit und schreiendes Unrecht herbeiführen muss.

---



---

## Alfred Engel: Die Pensionsversicherung

Am 1. Jänner 1909 soll dem Reichsgesetzblatt zufolge das neue »Gesetz vom 16. Dezember 1906 betreffend die Pensionsversicherung der in privaten Diensten und einiger in öffentlichen Diensten Angestellter« in Kraft treten. Nach den Reden, die in beiden Häusern des Reichsrates von den Vertretern der Regierung, von Abgeordneten und von den Erleuchteten dieses Staates, den Herrenhausmitgliedern, gehalten wurden, müsste man glauben, es sei ein grosses Stück sozialen Fortschrittes erreicht worden. Darnach müssten die »Angestellten« voller Freude und Wonne auf das Inkrafttreten des Gesetzes warten. Aber nichts von all dem ist wahrzunehmen. Das angeblich sozialpolitische Gesetz macht niemandem eine Freude. Ueber das neue Pensionsversicherungsgesetz wagt keiner von denen, die sonst so eifrige Verherrlicher amtlicher Sozialpolitik sind, ein schönes Wort zu sagen; völlig kalt bleiben die, denen man das Gesetz gespendet hat, soweit sie sich nicht dafür einsetzen, von dem Gesetze verschont zu bleiben. Aber auch eine Verärgerung der Unternehmer hat sich nicht eingestellt, man hört nichts von der »erdrückenden Belastung«, über die nach Erlassung eines jeden Arbeiterversicherungsgesetzes von unseren Unternehmern geklagt wird. Eine Gruppe von Kapitalisten verbirgt ihre Freude über das

\* Meine Vorschläge bezwecken, dass die Erträgnisse der Steuern nicht der Nation der Steuerzahler, sondern der Nation der Steuerträger zufallen, sie scheinen mir daher eine notwendige Folgerung aus dem Prinzip der nationalen Autonomie, nicht eine Abweichung von ihm zu sein. Steuerträger sind die Mehrwertproduzenten, nicht die Mehrwertkonsumenten. — Es wird sich noch Gelegenheit bieten, die anderen Einwände des Genossen Meissner zu besprechen. O. B.

Gesetz nicht. Diese ungewohnten Wirkungen sozialpolitischer Gesetzgebung bedürfen der Erklärung. Sie ist sehr einfach: das Gesetz verdankt seine Entstehung nicht sachlichen, sondern ausschliesslich politischen Erwägungen.

Als im Jahre 1906 für das Kurienparlament die letzte Stunde geschlagen hatte, empfanden die bürgerlichen Politiker das Bedürfnis, sich für die Wahlen unter dem gleichen Wahlrecht zu rüsten und Umschau zu halten, wo sie Stimmen erlangen könnten. Sie richteten ihre Hoffnung auf den »neuen Mittelstand«. Sie waren deshalb entschlossen, den aus der Aera Koerber stammenden Gesetzentwurf über die Versicherung der »Privatbeamten« zu verabschieden. Hierdurch sollte in bestimmten Bevölkerungsschichten die für die Stimmenabgabe benötigte Illusion erweckt werden, dass die »Angestellten« keine fürsorglicheren Freunde haben als die bürgerlichen Parlamentarier. Die alte Vorlage Koerbers schien ihnen ein prächtiges Mittel, und sie konnten leicht darauf verfallen, denn auch dieser Entwurf war nur die Folge einer politischen Verlegenheit. Da das Parlament steril war, sollte es durch »grosszügige Wirtschaftspolitik« zur Arbeit gezwungen werden. Der Notstand einer bedrängten Regierung hat eine sehr mangelhafte Vorlage gezeitigt. Ein Notstand der Kurienabgeordneten hat zur Erledigung des in seinen Grundlagen und Einzelbestimmungen verfehlten Gesetzes geführt. Das fertiggestellte Gesetz wurde zu einer schweren Verlegenheit für die Regierung. Die Regierung gibt sich den Anschein, als ob sie mit dem Inkrafttreten des Gesetzes am 1. Jänner 1909 rechnen würde. So hat sie den Präsidenten und den Vorstand der Pensionsanstalt ernannt, wozu sie gesetzlich verpflichtet ist. Die Regierung hat auch sehr zeitlich Entwürfe für die Vollzugsvorschrift zum Gesetze und für die Statuten der Pensionsanstalt und deren Landesstellen ausgearbeitet und sie dem Arbeitsbeirat zur Begutachtung vorgelegt.

Diese Pünktlichkeit der Regierung schliesst aber die Möglichkeit nicht aus, dass durch eine Gesetzesnovelle das Inkrafttreten dieses Gesetzes hinausgeschoben werden wird. Die Regierung weiss noch nicht, für welche Menschen das Gesetz gilt. Die grosse sozialpolitische Tat ist vollbracht; viele Angestellte wenden aber alle Mittel der Abwehr gegen die Beglückungsversuche an, so die Masse der Handelsangestellten.

Forscht man nach den Gründen, die die bürgerlichen Parteien zu ihrer den sogenannten Angestellten gewidmeten Pseudosozialpolitik veranlassen, so kommt man auf folgendes: Die kapitalistische Entwicklung und mit ihr das Ueberhandnehmen des Grossbetriebes hat auch die Tätigkeit des Anordnens, Leitens und Ueberwachens in den Erzeugungsstätten, die früher Beschäftigung des Unternehmers war, zu der von Lohnarbeitern gemacht. Auf je höherer Stufenleiter produziert wird, desto grösser ist diese neue Schichte Abhängiger. Sie haben meist die Verbindung des Betriebes mit der Aussenwelt zu unterhalten, sie benötigen gewisser Fähigkeiten und Fertigkeiten, die in Schulen, oft nur in Fachschulen erworben werden: Schreiben, Rechnen, Zeichnen. Sie entstammen zumeist kleinbürgerlichen Familien. In ihre neue wirtschaftliche Stellung bringen sie häufig die Lebensgewohnheiten und Anschauungen ihrer Vorfahren mit, nicht zuletzt die Verachtung der unmittelbar bei der Produktion Tätigen. Die Vorteile und den sozialen Rang, die die Selbständigkeit mit sich bringt, haben diese Leute nicht mehr; sie wollten sich aber von der grossen Masse der Lohnarbeiter abheben, anders als diese gewertet werden. Da kam ihnen die Form, in der ihre Tätigkeit in äussere Erscheinung tritt, zu Hilfe. Sie sahen, dass die Bureauarbeit schon früher von Unselbständigen besorgt worden ist, von den öffentlichen Beamten, die bei oft gleichfalls geringem Einkommen grosses gesellschaftliches Ansehen geniessen. Da sie denselben Schichten entstammen wie die öffentlichen Beamten, wurden sie dazu verleitet, sich auch für »Beamte« zu halten und so entstand die Vorstellung von den »Privatbeamten«. Da im Handel die Entwicklung so wie in der Industrie fortschreitet, da ferner der Kapitalismus immer neue grosse Gebilde erzeugt oder frühere kleine mächtig erweitert, wie wir es bei den Banken, den Versicherungsanstalten, den Zeitungen sehen, so wird der Kreis der Unselbständigen auch ausserhalb der unmittelbaren Warenproduktion immer grösser. Die Schar derer wird immer zahlreicher, die ihre Arbeit an den Schreibtisch bannt. Sie hantieren mit der Feder wie das Staats- oder Gemeindeorgan, sie tragen bei ihrer Arbeit bessere Kleider als der die Ware aus dem Rohstoff Verfertigende:

deshalb erscheinen sie oft sich und den anderen, die jeden Schreibtisch mit der Erfurcht beschauen, die man der Autorität schuldig ist, als Beamte, während sie Lohnarbeiter sind wie die grosse Masse, mit allen Leiden und allen Interessen der Arbeiterklasse.

Wie den Industriearbeitern fehlte nun auch den Angehörigen der neuen Schicht die Gewähr, dass sie, wenn ihre Kraft verbraucht ist, nicht Hungers sterben müssen, dass nach ihrem Tode ihre Frauen und Kinder nicht in furchtbares Elend geraten. Da blickten sie wieder auf die öffentlichen Beamten und sahen, dass diese »Pension« haben.

Als aber die Regierung das Gesetz auszuarbeiten hatte, musste sie erkennen, dass es eigentlich keine »Privatbeamten« gibt, dass es unmöglich ist, diesen Begriff zu umgrenzen. »Leute, die bei der Arbeit nicht blaue Blusen, sondern Krawatten tragen«, konnte man doch in ein Gesetz nicht schreiben, obwohl diese Definition gar nicht schlechter wäre als alle, die man später mit so viel Mühe ausgeklügelt hat. Der Entwurf Koerbers weiss über die »Privatbeamten« nichts anderes zu sagen, als dass sie »in privaten Diensten gegen Monats- oder Jahresgehalt Angestellte« seien. Natürlich musste man lachen, das die objektiven Kriterien für eine soziale Schicht ausschliesslich darin bestehen sollten, dass ein beliebiger Unternehmer den Lohn am Ende des Monats und nicht am Ende der Woche ausbezahlt. Im Abgeordnetenhaus und im Herrenhaus hat man nach schweren Mühen eine, wie man sich einbildete, bessere Definition gefunden. Darnach müssen diejenigen, für die das Gesetz gelten soll, »in privaten Diensten Angestellte, für deren Entlohnung ein (!) Monats- oder Jahresgehalt üblich ist«, sein, und sie müssen »Bedienstete mit Beamtencharakter« darstellen. Den mit diesem »Charakter« Ausgezeichneten werden diejenigen gleichgestellt, »die ausschliesslich oder doch vorwiegend geistige Dienstleistungen zu verrichten haben«. Betrachten wir nun die sogenannten Begriffe »Beamtencharakter« und »geistige Dienstleistungen« etwas näher!

Jede Arbeit ist zugleich geistige und körperliche Betätigung. Die von vielen so verachtete Arbeit des Schornsteinfegers erfordert, wie die organisierten Handelsangestellten Oesterreichs in ihrem auf Aufforderung der Regierung erstatteten Gutachten darlegen, oft viel mehr geistige Anstrengung, viel mehr Geistesgegenwart, viel mehr Umsicht als manche Arbeit, die am Schreibtisch verrichtet wird. Wenn man von geistiger Arbeit spricht, so wird man nur die Tätigkeit so bezeichnen können, deren Zweck es ist, entweder ganz Neues zu schaffen oder schon Bestehendes auf Tatsachen anzuwenden, die in jedem einzelnen Falle eine verschiedene Form der Erscheinung haben. Man wird also darunter nur die des nachdenkenden und vergleichenden Gelehrten (zu welcher Gruppe der Arzt gehört), die des Erbauers und Künstlers, des Schriftstellers verstehen können, des Menschen, der zwischen entgegengesetzten Ansichten entscheidet, und die Arbeit desjenigen, der die Auffassung und den Verstand des anderen zu beeinflussen versucht, also des Lehrenden. Dass das Beschreiben von Papier an sich geistige Arbeit ist, ist die Ansicht von Analphabeten und höchstens noch von Mitgliedern des verflossenen Kurienparlaments. In kurzer Zeit wird überhaupt nur mit der Maschine geschrieben werden, und dass die Bedienung dieser Maschine mehr Geist erfordere als die vieler anderer, wird kaum behauptet werden. Der Umstand, dass die Arbeiter, die an Maschinen arbeiten, bei denen sich das Ergebnis in etwas anderem als beschriebenem Papier darstellt, durch die negative Definition, die im Gesetze vorkommt (»als Angestellte gelten nicht jene Bediensteten, welche.... unmittelbar bei der Warenerzeugung als gewerbliche Arbeiter verwendet werden«) von der Wirksamkeit des Gesetzes ausgeschlossen werden, ist keinerlei Anhaltspunkt dafür, wer unter das Gesetz fällt. Ist wirklich derjenige ein Beamter, der schreibt? Wäre diese bäuerliche Auffassung gültig, so hätten im Handel fast nur mehr Mädchen den »Beamtencharakter«. Die schon erwähnten Gutachten der organisierten Handelsangestellten äussern sich über den Begriff »Beamter«: Oeffentlicher Beamter ist nach § 101 des Strafgesetzes derjenige, der Geschäfte der Regierung zu besorgen verpflichtet ist; geradeso gut wie der Minister ist der Amtsdienner, der ganz mechanische Verrichtungen besorgt, Beamter. Bei der guten Definition, die der § 101 des Strafgesetzes vom Beamten gibt, liegt der Akzent auf dem Worte »verpflichtet«. Bei Privatangestellten kann man natürlich nicht von

Geschäften der Regierung sprechen; da gelten die Geschäfte des Unternehmers. Aber das Wort »verpflichtet« — das beinhaltet viel. Es bedeutet grosse Verantwortlichkeit, innige Anteilnahme, die begleitet sein müssen von einem endlosen Verbundensein mit dem Unternehmer, also von Rechten des Angestellten auf diese Verbindung. Wir treffen wohl das Richtige, wenn wir sagen: Beamtencharakter hat der, dem im Dienste eines anderen Aufgaben übertragen sind, für deren Erfüllung er mit seiner ganzen ökonomischen Existenz haftet, wofür ihm aber auch, wenn er seine Aufgaben gewissenhaft erfüllt, lebenslängliche auskömmliche Existenz zugesichert ist. Das Recht auf lebenslängliche auskömmliche Existenz, solange es nicht durch Pflichtverletzung verwirkt wurde, muss gewährt sein — das gibt den Beamtencharakter. Nicht von Laune und Willkür des Dienstgebers können Existenz und Schicksal des Angestellten abhängig sein, wenn er Beamter sein soll. Wenn es in Handel, Industrie und Spedition gebräuchlich ist, dass der Angestellte, ohne dass er etwas verschuldet hat, willkürlich entlassen wird, dass er sogar ohne jede Kündigung entlassen werden kann, dann besteht hier die enge Verbindung mit dem Dienste nicht, die dem Angestellten den Beamtencharakter verleiht. Und wenn das Mass des Gehalts des Angestellten theoretisch völlig der »freien Vereinbarung«, praktisch also ganz dem Ermessen des Unternehmers anheimgestellt ist — dann ist das ein weiterer Beweis dafür, dass hier dem Angestellten alles fehlt, was ihm Beamtencharakter verleihen könnte.

Diese Auffassung deckt sich vollständig mit der Steinbachs,\* der ausdrücklich den Handlungsreisenden und den Tenoristen als einem Erwerb Nachgehende bezeichnet, sie aber nicht als Beamte, die als solche einem Berufe obliegen, gelten lässt. Er beruft sich auf zahlreiche Stellen in Labands »Staatsrecht des Deutschen Reiches« und meint: »Die Organisation des gewöhnlichen Erwerbes beruht wesentlich auf wirtschaftlichen, die Organisation des Berufes wesentlich auf ethischen Motiven.« Darum sieht er als Beamte in erster Linie nur die Angestellten öffentlicher Korporationen, Staat, Land und Gemeinde, an und unterscheidet zum Beispiel genau zwischen dem »mit der Leitung einer kommunalen Gasanstalt beauftragten Beamten und den analogen Bestellten einer privaten Aktiengesellschaft«. Man wird das, was Steinbach über die Pflichten der Beamten sagt, nicht billigen können, man muss ihm aber vollständig zustimmen, wenn er sagt, dass Beamter der ist, für dessen Besoldung nicht Angebot und Nachfrage entscheidend sind, dessen Existenz nicht auf einem auf Erwerbsrücksichten beruhenden privatrechtlichen Vertragsverhältnisse beruht, und dem, was die Hauptsache ist, »die Aussicht auf eine, wenn auch nur durch die Gewohnheit garantierte Stabilität der Stellung und auf gesicherten Lebensunterhalt, und zwar auch für die Zeit der Krankheit und der dauernden Arbeitsunfähigkeit« geboten ist.

Daraus ergibt sich, dass Beamtencharakter nur denjenigen Angestellten privater Betriebe zukommt, welchen durch Vertrag eine ausschliesslich von der Länge der Dienstzeit abhängige Gehaltssteigerung zugesichert ist und welche nur durch Entscheidung einer nach Grundsätzen des Strafverfahrens handelnden Disziplinarkommission entlassen werden können. Solche Beamte gibt es wohl bei Banken und vielleicht bei grossen Industrie-Aktiengesellschaften. Ihnen wird aber in der Regel auch eine Pension zugesichert sein und gewiss eine viel höhere, als es die überaus dürftigen Leistungen des Gesetzes sind.

Die Bezeichnungen des Gesetzes für den Kreis der Versicherten lassen nur sehr wenige übrig, auf die das Gesetz angewendet werden kann. Presst man aber in die Begriffe noch so viel, eines ist sicher: die Handelsangestellten fallen nicht unter das Gesetz. Diese Feststellung ist wichtig, weil die privaten Versicherungsanstalten, die allein von dem Gesetze erheblichen Vorteil erwarten dürfen, eifrig beflissen sind, die Sachlage zu verkehren.

Wer aber den Wortlaut des Gesetzes für so unbestimmt und so dehnbar hält, dass er annimmt, es unterwerfe auch die Handelsangestellten dem Gesetze, wird durch die Entstehungsgeschichte des Gesetzes eines Besseren belehrt. Aus den Reden, die im Reichsrat gehalten, den Berichten, die erstattet, und den Beschlüssen, die dort

\* Erwerb und Beruf. Wien 1896.

gefasst wurden, geht zweifellos hervor, dass die Handlungsgehilfen mit dem Gesetze nichts zu schaffen haben können. Die Belege hierfür habe ich an anderer Stelle beigebracht.\*

Die Regierung hat sich bisher zu einer Auslegung des Gesetzes noch nicht aufgerafft. Der Kommentar, den sie im Entwurfe der Durchführungsverordnung über die Begriffe »Beamtencharakter« und »geistige Dienstleistungen« gibt, ist hauptsächlich eine wortreiche Umschreibung der Begriffe; wo er darüber hinausgeht, beweist er völlige Unkenntnis der Wirklichkeit. Dass die Handelsangestellten vom Gesetze unberührt bleiben wollen, hat natürlich nicht darin seinen Grund, dass sie um keinen Preis eine Abweichung von dem richtig ausgelegten Text und Sinn des Gesetzes zulassen wollen. Das Gesetz taugt eben nach seinem ganzen Aufbau nur für Leute mit »Beamtencharakter«, nur für Personen, die die Aussicht haben, ihr ganzes Leben lang mit einem einzigen Unternehmer verbunden zu sein. Aber die Handelsangestellten arbeiten in kurzer Zeit bei verschiedenen Unternehmern, sie werden einmal ins Ausland gedrängt, dann wieder zurückgestossen; sie müssen nur zu oft einen ganz anderen Beruf ergreifen. Ihnen als Gesamtheit kann dieses Gesetz seiner ganzen Anlage nach keinen Nutzen bringen. Die Fehlerhaftigkeit seiner Einzelbestimmungen müsste zur gewaltigen Schädigung fast jedes einzelnen Individuums führen. Die Prämien sind viel zu hoch, sie schwanken zwischen 8 und 12 Prozent des Gehaltes. Erst bei einem Gehalt von mehr als 375 Kronen monatlich betragen sie weniger als 8 Prozent. Der Angestellte, der mehr als 200 Kronen verdient, hat die Hälfte, der weniger als 200 Kronen verdient, ein Drittel zur Prämie beizutragen. Damit ist seine Last aber nicht erschöpft, denn schon der Sozialpolitische Ausschuss des Kurienparlaments hat den Unternehmern den Rat gegeben, den Teil, den sie zur Prämie beizusteuern haben, auf die Angestellten zu überwälzen. Das ist die Erklärung dafür, dass dieses Gesetz den Unternehmern nicht ein Wort der Klage entlockt.

Was tauschen die Angestellten für das viele Geld ein? Eine Altersrente, die erst nach vierzig Jahren flüssig wird, also so gut wie unerreichbar ist; eine Invaliditätsrente, die nur bei vollständiger Invalidität gewährt wird und nach zehnjähriger Einzahlung nur das Zweieinhalbfache der Jahresprämie beträgt (später steigt sie je nach der Beitragsklasse für jeden Monat weiterer Einzahlung um  $6\frac{1}{4}$  bis  $31\frac{1}{4}$  Heller); eine Witwenrente, die in der Regel das Eineinviertelfache der Prämie ausmacht, und Waisenrenten, die, solange die Mutter der Kinder lebt, um ein Sechstel geringer sind als die Prämie und in diesem vollen Ausmass nur zwei Kindern gezahlt werden, während sich ein drittes Kind mit einem »Erziehungsbeitrag« von monatlich 1 Krone 25 Hellern bis 6 Kronen 25 Hellern abspesen lassen muss und ein viertes gar nichts bekommt. Alle diese prachtvollen Leistungen, die — wenn man von der unerreichbaren Altersrente absieht — fast niemals das übersteigen, was als vernünftige Armenversorgung geboten werden müsste, setzen die Zahlung von 120 Monatsprämien voraus. Da die Zahlung erst nach Vollendung des 18. Lebensjahres und bei einem Gehalte von 50 Kronen begonnen werden kann, da ferner die Zeit des Militärdienstes und der Stellenlosigkeit nicht mitzählt, so müsste auch in spätester Zukunft das 30. Lebensjahr stark überschritten sein, wenn der Anspruch auf diese »Renten« erworben ist. Das Gesetz gewährt im Gegensatz zur deutschen Invaliditätsversicherung keine Heilbehandlung, zum Beispiel für Tuberkulose. Die Regierung weist in ihren Vollzugsvorschriften der Anstalt im Gegensatz zu Versprechungen, die im Parlament gemacht wurden, nicht die Aufgabe zu, Heilstätten zu errichten, wohl aber die, den Unternehmern auf Wechsel Geld zu borgen.

Man erkennt, dass das Gesetz mit seinen hohen materiellen Anforderungen an die Versicherten nur Leuten angemessen ist, die eben »Beamtencharakter« haben, auf die nichts überwält werden kann und die unter normalen Umständen nicht aus der Versicherungspflicht ausscheiden.

Nun ist im Ministerium, wo so vieles erwogen wird, der Plan aufgetaucht einem Teil der Handelsangestellten die Ehre des »Beamtencharakters« zu erweisen.

\* Das neue Pensionsgesetz für die Angestellten. Wien 1907. Verlag des Zentralvereines der Kaufmännischen Angestellten Oesterreichs.



Man denkt dabei an die Leute mit einem präventösen »Titel«, mit höherer Schulbildung oder grösserem Gehalte. Treffend haben die Handlungsgehilfen erwidert: »Titel sind wohlfeil wie Brombeeren, der Chef kann sie taxfrei verleihen; sie bedeuten aber gar nichts und sind durchaus ungeeignet, unterscheidende, für die Anwendung eines Gesetzes brauchbare Merkmale zu schaffen. In einem Geschäft oder einer Fabrik hat der Angestellte diesen Titel, in einem anderen gleichartigen Geschäft hat der, der dieselbe Arbeit verrichtet, einen ganz anderen. Dann ist die Arbeit der meisten Angestellten so vielfältig, dass jeder auf mehrere Titel Anspruch erheben kann. Selbst der Angestellte, der die höchstqualifizierte Arbeit leistet, der Reisende, obliegt dieser Aufgabe in vielen Fällen nur während eines Teiles des Jahres, während des übrigen verrichtet er andere Arbeit. Wenn man noch dazu bedenkt, dass der Angestellte, wenn er seine Stelle gewechselt hat, oft eine ganz andere Arbeit leistet, einen ganz anderen Titel erwirbt, wird man einsehen, dass man auf die Art der Arbeitsleistung die Versicherungspflicht nicht stützen kann. Der Gipfel der Unvernunft wäre es, als für die Versicherungspflicht entscheidend Vorbildung anzusehen. Für die Verwendung im Handel ist es ganz gleichgültig, ob ein Angestellter einmal die Realschule oder eine höhere Handelsschule besucht hat oder nicht. Diese Unterscheidung würde nur den Angestellten mit höherer Vorbildung schaden, denn der Unternehmer würde sich sagen: »Weil der eine Mensch in die Realschule gegangen ist, habe ich die Scherereien mit der Versicherung! Da nehme ich lieber einen, mit dem ich die Scherereien nicht habe. Der ist ein geradeso tüchtiger Verkäufer oder Reisender.« Den Gedanken, die Angestellten, die eine »höhere Stellung« erlangt haben, der Versicherungspflicht zu unterwerfen, muss man also schon nach kurzem Nachdenken als Fopperei dieser Angestellten erkennen. Man muss doch bedenken, dass es sich nur darum handeln kann, bestimmten Menschen durch die Versicherung einen Vorteil zu verschaffen, und nicht darum, Leute zu versichern, damit die Statistik Versicherte ausweise. Was hätte der Geschäftsreisende und was hätte der Angestellte mit zum Beispiel mehr als 2400 Kronen Gehalt davon, dass er auf Grund dieser Eigenschaften versichert wäre? Die Versicherung wird doch erst nach zehn Jahren wirksam. Reisender wird oder ein höheres Einkommen erlangt aber der Angestellte erst in vorgerückterem Alter. Ihn nun da noch zehn Jahre warten lassen — von der Altersversicherung nach 40 Beitragsjahren wollen wir gar nicht sprechen — damit er seiner Witwe den Anspruch auf eine Bettelrente hinterlassen kann, die sich kaum über das Minimum steigern kann: das wäre Fopperei. Da diese Angestellten aber die Fopperei vorerst teuer bezahlen müssten, wäre es auch noch Raub ihres schwer erarbeiteten Geldes.«

Eine Unterscheidung ist eben bei den Handelsangestellten unmöglich. Die Regierung wird sich dazu bequemen müssen, diejenigen, die keine »Beamten« sind, auch von den Segnungen des Beamtengesetzes zu verschonen, möge das auch die Berechnungen der privaten Dividendenerzeugungsanstalten stören, denen man die Versicherung ausliefern will.

Der Ausschuss des Arbeitsbeirates hat beschlossen, der Regierung zu empfehlen, sie möge vor allem erklären, dass die Handelsangestellten dem Gesetze nicht unterstellt werden, und das Inkrafttreten des Gesetzes bis zu dem Zeitpunkte verschieben lassen, in dem die allgemeine Alters- und Invaliditätsversicherung der Arbeiter in Wirksamkeit getreten sein wird. Das wäre ein Ansporn für die rasche Erledigung des Invaliditätsversicherungsgesetzes und ein Anstoss für die Einführung der allgemeinen Witwen- und Waisenversicherung. Die künftigen Nutzniesser des neuen Pensionsgesetzes würden durch die Verschiebung keinen Nachteil erleiden. Die zehnjährige Karenzfrist würde, wenn das Gesetz im gegenwärtigen Parlament behandelt wird, nicht aufrecht erhalten werden können. Und ebensowenig wäre es möglich, dass dieses Parlament das Gesetz verabschiedet, ohne es gründlich zu verbessern.

## Franz Nader: Wandlungen im Wandern der Bauarbeiter

Das Wandern der Bauarbeiter, die während des Winters in ihrer Heimat weilten, hat bereits wieder begonnen. Mit seinem Koffer oder mit der »Kreuzspinnerin« — einem Sack aus Leinwand — zieht der Bauarbeiter dorthin, wo er Arbeit und Verdienst zu finden hofft. Mit den notdürftigsten Kleidungsstücken ausgerüstet, mit wenig Geld in der Tasche, nicht selten zwei Hüte auf dem Kopfe, seine Familie meist in den ärmlichsten Verhältnissen zurücklassend, begibt sich der fortgehende Bauarbeiter auf die Suche nach Arbeit: das Ziel seiner Reise steht nicht immer fest, es hängt vom Arbeitsmarkt ab. Die einen bleiben im Inland, die anderen gehen ins Ausland. Mit Vorliebe werden die Orte mit Industrie aufgesucht, weil hier eher Arbeitsgelegenheit zu finden ist. In Industrieorten und Städten beginnt die Bautätigkeit auch früher als auf dem flachen Lande, woraus sich der Zug nach der Stadt erklärt. In Zeiten guter Bautätigkeit ist es nicht schwer, die so heiss ersehnte Arbeitsgelegenheit zu finden; aber wenn der Bauarkt, wie gegenwärtig, flau ist, erleben viele Bauarbeiter grosse Enttäuschungen, sie müssen bittere Tage der Not und Entbehrung durchmachen. Diese Qualen werden noch dadurch gesteigert, dass die meisten von ihnen Angehörige in der Heimat zurückliessen, die gleichfalls nichts zum Leben haben und mit Sehnsucht auf die erste Geldsendung des fortgegangenen Ernährers warten, der indessen von Bau zu Bau, von Ort zu Ort wandert, um Arbeit zu finden. Allerdings gibt es auch Bauarbeiter, die bei ihrer Abreise schon genau die Baustelle wissen, auf der sie die durch den Winter unterbrochene Tätigkeit wieder beginnen können. Doch sind das nur wenige im Verhältnis zur grossen Masse, die sich die Arbeit erst suchen muss. So geht es fort von Jahr zu Jahr; weder der Neuling, der das erstemal in die Fremde mitgenommen wird, noch die Alten wissen, ob sie noch einmal ihre Lieben sehen werden, ob sie mit gesunden Gliedern nach Hause kommen, jeder weiss, wie gefährvoll die Bauarbeit ist, jeder weiss, dass alljährlich eine grosse Anzahl blühender Menschenleben vernichtet wird. Aber das nützt alles nichts, der Bauarbeiter muss fort, er muss verdienen, weil er und die Seinen leben wollen.

Im Wandern der Bauarbeiter haben sich im Laufe der Zeit auch Wandlungen vollzogen. Vor dem Bau der Eisenbahnen musste die Reise meist zu Fuss oder, wie es hiess, auf Schusters Rappen zurückgelegt werden, nur das Gepäck wurde per Achse befördert. Nur wenige Bessergestellte konnten sich die Reise mit dem Fuhrwerk gestatten. Damals war die Auswanderung noch sehr beschränkt, vor allem auf das männliche Geschlecht. Als die Eisenbahn das Fuhrwerk verdrängte, stieg die Zahl der Wanderer ganz gewaltig, auch Frauen und Mädchen waren darunter, die mit verdienen halfen. Das Auswandern ganzer Familien ist längst nichts Neues mehr. Alles Wettern der Landpfarrer gegen die Eisenbahn, die sie als ein Werk des Teufels bezeichneten, das direkt in die Hölle fahre, half nichts; was fort konnte, reiste in die Fremde. Von dieser Zeit stammt auch das Jammern der Landwirte über die Leutenot auf dem Lande, was aber die Bauern nicht hindert, ihre eigenen Kinder in die Fremde zu schicken. In Bauarbeiterkreisen ist die Redensart allgemein bekannt, dass in Orten gewisser Gegenden über Sommer nur der Pfarrer und Schullehrer allein zu Hause seien. Damit soll angedeutet sein, welch ungeheuren Umfang die Auswanderung angenommen hat. Aus dem südlichen Böhmen und Mähren, aus dem Waldviertel und aus dem westlichen Ungarn ziehen Jahr für Jahr in den Monaten Februar bis April viele Tausende Bauarbeiter nach Wien und dessen Umgebung. Die Ungarn aus den Eisenberger und Oedenburger Komitaten besetzen zum Teil Wien und die ganze Südbahnstrecke bis nach Graz, wo vom Süden die Wenden und Slowenen dazustossen. Aus den Tälern Welschtirols kommen gleichfalls viele Tausende hervor, um in unseren Alpenländern, in den süddeutschen Staaten und in der Schweiz Arbeit zu suchen. Die Italiener sind, wie die Südböhmen, in fast allen Teilen Oesterreichs und Deutschlands zu

finden. Sie werden, wie die Reichsitaliener, mit Vorliebe zu Strassen- und Eisenbahnbauten, wo viel Erd- und Steinarbeit ist, verwendet. Die für die Auswanderung in Betracht kommenden Eisenbahnen haben zur Reisezeit alle Hände voll zu tun, um die Massen der Auswanderer an das Reiseziel zu befördern.

Interessant ist die Beobachtung, dass das Gebiet, welches Wien mit Bauarbeitern versorgt, stetig an Ausdehnung gewinnt. Dazu tragen wohl die in den letzten Jahren erzielten Verbesserungen der Arbeits- und Lohnverhältnisse bei. Während noch vor wenigen Jahren von Böhmen und Mähren nur der südliche Teil Auswanderer stellte, dehnt sich jetzt schon das Gebiet bis Pilsen und Mährisch-Ostrau. Auch die Ungarn kommen immer von weiter entfernten Gegenden herauf. Nord- und Westböhmen, ein Teil von Zentralböhmen sowie das nördliche Mähren und Schlesien liefern nach Deutschland. In Nord- und Westböhmen ist wohl infolge der äusserst günstigen Bautätigkeit eine Abnahme der Auswanderung zu bemerken, weil die Arbeitskraft auf heimischem Boden Verwendung findet. Ob dieser Rückgang nur ein zeitweiliger oder dauernder sein wird, muss erst abgewartet werden.

Aber nicht nur in der Art haben sich Wandlungen im Wandern der Bauarbeiter vollzogen, auch in der Zeit. Bis vor zwei Jahrzehnten war es noch fast allgemein Sitte und Gebrauch, nicht vor Ostern fortzugehen und nicht nach Allerheiligen auszubleiben. Diese Grenzen waren durch die Bausaison selbst bestimmt. Das Aufstreben der Industrie hat diese Grenzen für den grössten Teil der Auswanderer aufgehoben, besser gesagt, weitergesteckt. Bei der Aufführung von Industriebauten werden die Grenzen der Bausaison nicht beachtet, sie werden begonnen, wenn sie gebraucht werden. Auf dem flachen Lande gelten noch die alten Grenzen, aber in den Städten und Industrieorten wird, wenn es nur halbwegs möglich ist, zu allen Jahreszeiten gebaut, wenn Bedarf vorhanden ist. Diesen veränderten Verhältnissen mussten sich naturgemäss auch die auswandernden Bauarbeiter anpassen, was um so geringeren Schwierigkeiten begegnete, als die verteuerten Lebensverhältnisse viele zwingen, früher als vordem nach Verdienst Umschau zu halten. War es früher der weitaus kleinere Teil der Auswanderer, der vor Ostern fortging und nach Allerheiligen nach Hause reiste, so ist es jetzt gerade umgekehrt. Seit einer Reihe von Jahren geht der grösste Teil schon lange vor Ostern fort und bleibt so lange in der Fremde, als es nur möglich ist. Diese Wandlung im Wandern der Bauarbeiter wird durch das Wortspiel charakterisiert: Der letzte ist noch nicht daheim und der erste ist schon wieder da. In der Tat hat sich die Zeit der Abreise in den Monat Jänner zurückverschoben und die Abwesenheit bis zum Jahresschluss ausgedehnt. Nur jene Bauarbeiter, die die Not daheim nicht zu sehr drückt, warten Ostern ab und schnüren ihr Bündel zur Heimreise, wenn der Holler schwarz geworden ist und die jungen Gänse so schreien wie die alten.

Die Ansichten der zu Hause gebliebenen Dorfbewohner über jene Bauarbeiter, die auf das Heimkommen vergessen haben, haben eine Wandlung erfahren. Früher einmal galt ein jeder, der, wie der Fachausdruck lautet, den Eisenbahnzug verpasste, als ein Lump, der in der Fremde das ganze Geld vertan hat und sich daher schämt, nach Hause zu kommen. Denn wer ohne Geld nach Hause kam, wurde unbarmherzig zu den fortgebliebenen Lumpen geworfen. In den weitab gelegenen Orten gilt diese Ansicht auch heute noch. Aber im grossen ganzen gilt das Fortbleiben über Winter gegenwärtig als kein so grosses Verbrechen mehr, weil die Zahl dieser »Lumpen« gar zu gross geworden ist. Viele von den auswandernden Bauarbeitern, namentlich die jüngeren Elemente, nehmen aus mannigfachen Gründen in den Städten dauernden Aufenthalt, was zu dem rapiden Anwachsen der städtischen Bevölkerung beiträgt.

Mit dem Gesagten sind einige Wandlungen, die sich im Laufe der Zeit im Wandern der Bauarbeiter ergeben haben, angedeutet. Es ist selbstverständlich, dass das Wandern auf den geistigen Horizont der sehr konservativen Dorfbevölkerung einen grossen Einfluss ausübt. Die Fortgeher lernen Land und Leute kennen, erzählen daheim ihre Erlebnisse in der Fremde, wobei der zuhörende Dorfbewohner, wie man sagt, das Maul bis zu den Ohren aufreisst. Namentlich

die der Schule bereits entwachsenen Mädchen lassen sich gerne von den heimgekommenen Burschen allerlei Neuigkeiten erzählen. Sie sind es auch, die sich mit dem eingeschleppten langen Winterrock, der bei den Dorfbewohnern lange als eine böse Neuerung verpönt war, zuerst befreundet haben.

Die Fortgeher kommen in der Fremde auch mit den Ideen des Sozialismus in Berührung, sie werden in die Arbeiterbewegung hineingezogen und, wie die Erfahrung lehrt, die zähesten und treuesten Anhänger und Mitkämpfer für die gute Sache des arbeitenden Volkes. Da gibt es nicht selten mit den Landwirten und Geschäftsleuten harte Wortgefechte und diese sind froh, wenn die Fortgeher wieder aus dem Dorfe draussen sind, weil dann in der Verbreitung der Umsturzideen wenigstens für einige Zeit eine Unterbrechung eintritt. Aber das Fort- und Zurückwandern wiederholt sich immer wieder, es ist eine soziale Erscheinung, die in der wirtschaftlichen Not ihre stärkste Wurzel hat. Die Verbreitung der »Umsturzideen« durch die heimkehrenden »Fortgeher« ist wohl die beste Frucht, die aus den Wandlungen im Wandern der Bauarbeiter gewachsen ist.

## Helene Deutsch: **Frauenarbeit und Merkantilismus in Oesterreich**

Je weiter die ökonomische Entwicklung fortschreitet, desto grösser wird der Kreis derjenigen Frauen, die selbst in harter Arbeit für ihren Lebensunterhalt sorgen müssen. Aber dieser ökonomische Zwang ist nicht von gestern und heute, er wirkte, wenn auch nicht in so schroffer Weise, schon im 18. Jahrhundert. Zwar lässt das Märchen der »guten, alten Zeit« die Frau der Vergangenheit als schlichte Hausfrau und Mutter erscheinen, abseits von jeglicher gewerblicher Arbeit, entrückt dem Kampfe ums Dasein. Aber schon für das 17. Jahrhundert gilt diese Vorstellung nicht mehr und vollends im 18. Jahrhundert gab es bereits eine ausgedehnte gewerbliche Frauenarbeit, die sich der besonderen Fürsorge des Staates erfreute. Es waren besonders die verschiedenen Zweige der Textilindustrie, in denen man mit Vorliebe Frauen beschäftigte. An einigen Beispielen aus der Industrie sollen die Ursachen gezeigt werden, die den Staat des 18. Jahrhunderts veranlassten, der gewerblichen Frauenarbeit seine Aufmerksamkeit zuzuwenden.

In jener Zeit erstarkt das Streben der Regierung, die eigene Industrie möglichst auszubauen und zu fördern, denn nur die Kräftigung des Gewerbe- und Handelsstandes bot die Möglichkeit, den immer grösser werdenden Ansprüchen für Bureaukratie und Heer durch Erhöhung der Steuern genügen zu können. Zur Erreichung dieses Zieles trachtete man vor allem, den Arbeitslohn möglichst herabzusetzen, ein Bestreben, das durch die Heranziehung der billigeren weiblichen Arbeitskräfte schneller zu erreichen war. In einer Anordnung aus dem Jahre 1751 heisst es, »der Winderlohn sey allzuhoch«, weshalb man trachten möge, »zur Herabsetzung desselben, die Weibspersonen zur Stuhlarbeit (Webstuhlarbeit) zu verwenden«. Aus denselben Gründen ordnete die Regierung in demselben Jahre an, dass »gewisse geringe, den Gesellenlohn nicht ertragende Seidenzeuggattungen durch Weibspersonen verfertigt werden sollen« — eine Verfügung, durch welche die Produktionskosten der Seidenzeuge beträchtlich herabgesetzt wurden. Der Protest, den die Gesellen der Seidenzeugzunft »durch Zusammenrottung und Entweichung aus der Arbeit« gegen diese Verfügung erhoben, hatte keinen Erfolg. Es wurden die »Aufwiegler« eingesperrt und alle im Wiederholungsfalle mit empfindlichen Strafen bedroht. Die Fabrikanten dagegen wurden beauftragt, »die Weibsbilder zu dieser Manufaktur zu verwenden, da solche andurch in Verdienst und Nahrung gesetzt werden«.

Dies führt uns zu dem zweiten Punkt, der für die Regierung bei der Unterstützung der gewerblichen Frauenarbeit in Betracht kam. Die Zahl der Frauen übertraf im 18. Jahrhundert bei weitem die der Männer, was seine Ursache in den fast

ununterbrochenen Kriegen hatte, welche unzählige Opfer forderten. Für die zurückgebliebenen Witwen und Waisen musste der Staat notgedrungen in irgend einer Weise sorgen. Da aber zu ausgedehnten Unterstützungen die Mittel fehlten, musste man vor allem diesen Frauen eine Erwerbsmöglichkeit bieten, sie in »Verdienst und Nahrung« setzen. Es war also eine wirtschaftliche Notwendigkeit, die den Staat zwang, die gewerbliche Frauenarbeit in ausgedehnter Masse zu fördern, die Fabrikanten zu ermuntern, immer mehr weibliche Arbeitskräfte zu beschäftigen. Ja man liess es in dieser Hinsicht auch an materiellen Unterstützungen der Fabrikanten nicht fehlen. So erhielten vom Jahre 1756 an alle jene Taffetfabrikanten, die »Lehrmädlein« beschäftigten, für jedes einzelne Mädchen einen »Kost- und Kleiderbeitrag« von jährlich 12 fl. Die ausgebildeten Mädchen wurden dann von den Fabrikanten »verlegt«. Auf einen darauf bezüglichen Rekurs der Seidenzeugmacherzunft wird 1756 von der Regierung geantwortet, dass in der »Verlegung einer Frau auf glatten Taffet keine Störerey zu erblicken sey«, vielmehr müsse man die Frauen, »wie dies in Frankreich und Italien geschieht, mehr zu dieser Fabrikation anhalten«.

Aber alle derartigen Massnahmen begegneten dem grössten Widerstand der Zünfte. Trotzdem nahm die Zahl der in den Gewerben tätigen weiblichen Personen immer mehr zu. So wurden im Jahre 1772 in der Seidenindustrie 1412 weibliche und nur 1003 männliche Arbeiter beschäftigt. Auf die Einwendungen der Zünfte erwiderte die Regierung im Jahre 1793, »dass kein hinlänglicher Beweggrund vorhanden sey, die Weibspersonen von der Stuhlarbeit (Weberei) auszuschliessen, besonders da diese in Kriegszeiten bey dem Mangel an männlichen Arbeitern die Fabriken aufrecht erhalten können«.

Für die Zünfte war die Ausdehnung der Frauenarbeit ohne allen Zweifel von grossem Nachteil. Denn gerade in jener Zeit lernten die Zunftmeister die Konkurrenz der Fabriken kennen, die, den Absichten der Regierung sowohl, als auch ihren eigenen entsprechend, sich auf jede Art bemühten, die Kosten der Produktion herabzusetzen. Natürlich waren es vor allem diese Fabrikanten, welche Frauen in ausgedehnter Masse beschäftigten und »verlegten«, während die Zunftmeister, die in der Regel nur wenige Lehrlinge beschäftigten, einen schweren Daseinskampf zu führen hatten. Ihr Kampf gegen die Frauenarbeit ist ein Teil des Kampfes des Kleingewerbes gegen die neu aufblühende kapitalistische Industrie. Da aber die gewerbliche Frauenarbeit in den wirtschaftlichen Notwendigkeiten begründet war und die Frauen, wollten sie nicht zugrunde gehen, für ihren Lebensunterhalt selbst sorgen mussten, so konnten die hemmenden Bestrebungen der Zünfte keinen Erfolg haben. Die aufblühende Manufaktur musste immer weitere Kreise der Frauen in ihr Joch spannen und wir wissen ja, dass die Frauen- und Kinderarbeit mit der Befestigung der Industrie in allen Staaten eine gewaltige Ausdehnung gewann, jene Frauen- und Kinderarbeit, die die grösste Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft darstellt, und der erst das bewusste Wollen der modernen Arbeiterbewegung Grenzen setzen konnte.

## Bücherschau

### Marx-Literatur

Eine sehr interessante Darstellung der Grundlagen der Marxschen Oekonomie ist die Doktor-dissertation einer jungen österreichischen Genossin, der Frau Tatjana Grigorovici, über »Die Wertlehre bei Marx und Lassalle«. Trotz mancher Wiederholungen und einiger etwas ermüdenden dogmengeschichtlichen Auseinandersetzungen ist die Lektüre der kleinen Schrift insbesondere dem Anfänger warm zu empfehlen. Besonders nützlich wird ihm der erste Teil sein, der eine scharfsinnige Auseinandersetzung über den Begriff der gesellschaft-

lich notwendigen Arbeit enthält. Marx versteht unter gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit erstens jene, die technisch notwendig ist, um unter bestimmten Produktionsverhältnissen irgendeine Ware hervorzubringen, zweitens aber den Umfang der Arbeitszeit, die die Gesellschaft auf die Produktion jeder besonderen Art von Waren aufwenden muss, um ihr Bedürfnis nach diesen Produkten zu befriedigen. Frau Grigorovici stellt sehr richtig fest, dass sowohl nach Marx' als auch nach Lassalles Oekonomie nur die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit im ersten Sinne wertbildend, wertbestimmend ist, während der Begriff der gesellschaft-

lich notwendigen Arbeitszeit im zweiten Sinne nur in der Erörterung der Frage Raum findet, wie weit und unter welchen Bedingungen der produzierte Wert realisiert werden kann.

Der Nachweis, dass in dieser Frage zwischen Marx und Lassalle kein Unterschied besteht, widerlegt eine alte Legende. Dass aber auch die scharfe Unterscheidung der Rolle, die die beiden Begriffe der gesellschaftlich notwendigen Arbeit im Marx' System spielen, nicht nutzlos ist, beweisen nicht nur die Irrtümer älterer Autoren, die die Verfasserin anführt, sondern auch der von ihr nicht genannte Aufsatz Dr. Emil Lederers, Beiträge zur Kritik des Marx'schen Systems (»Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik u. Verwaltung«, XV, S. 307 ff.), der die Einführung des zweiten Begriffes der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit für eine Korrektur des Wertgesetzes hält.

Freilich bleibt mit der strengen Scheidung jener beiden Begriffe und ihrer Funktion immer noch die Frage unbeantwortet, wozu Marx' Oekonomie den Begriff eines Wertes, der nicht immer realisierbar ist, also die Vorstellung eines nicht realisierten Wertes braucht. Es ist die (aus dem Charakter einer Doktordissertation leicht erklärbare) Grenze, aber auch das Verdienst dieser Arbeit, dass sie bis zu einem wichtigen, vielleicht dem wichtigsten methodologischen Problem der Marx'schen Oekonomie führt.

Im zweiten Teil, der die Unterschiede zwischen der Wertlehre Marx' und Lassalles aufzuzeigen sucht, behandelt die Verfasserin Lassalle manchmal vielleicht doch zu unbillig; sie sucht nicht selten sachliche Meinungsverschiedenheiten, wo Lassalles Darstellung nur weniger exakt und populärer ist als Marx' Ausführungen. Wenn sie schliesslich die Unterschiede der beiden Darstellungen darauf zurückführt, dass Marx Materialist, Lassalle Idealist gewesen sei, so will sie damit sagen, Marx habe die Wertlehre als Grundlage einer Wissenschaft benützt, das Seiende zu erklären und die Tendenzen seiner Entwicklung zu erkennen, während Lassalle sich für sie nur so weit interessiert habe, als sie zur Analyse der kapitalistischen Ausbeutung und daher zur ethischen Verurteilung des kapitalistischen Systems und zur teleologischen Rechtfertigung der proletarischen Politik brauchbar ist. Es ist herkömmlich und historisch wohl zu rechtfertigen, aber irreführend, diesen Gegensatz zwischen der Betrachtungsweise der Wissenschaft auf der einen, der Ethik und Politik auf der anderen Seite als einen Gegensatz zwischen Materialismus und Idealismus zu bezeichnen.

Die Schrift der Genossin Grigorovici ist bisher nur als Doktordissertation erschienen, wird aber hoffentlich bald einem weiteren Kreise zugänglich gemacht werden.

Leopold Mahler will in seiner Broschüre »Marxismus und soziale Entwicklung« (Berlin, Puttkamer u. Mühlbrecht, 1907) einige Irrtümer der neueren Marx-Kritik widerlegen. Er wendet sich zunächst gegen die fatalistische Umdeutung der Marx'schen Lehre von der Notwendigkeit des Sozialismus. Seine Ausführungen sind stellenweise noch etwas schülerhaft, doch sind die Argumente gegen diesen sinnlosesten aller Einwände der Marx-Kritik nicht ungeschickt gewählt. Dagegen scheint uns der zweite Teil des Schriftchens, der Marx' Lehre von den Entwicklungstendenzen der kapitalistischen Produktionsweise

mit Hilfe der preussischen Einkommensteuerstatistik gegen die Einwände der Gegner verteidigen will, völlig verfehlt. Mahler verteidigt Marx' Theorie der Akkumulation; aber wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, dass er nicht immer festhält, was Marx unter Akkumulation versteht.

In Nummer 19 der »Neuen Zeit« verteidigt Tugan-Baranowsky sein Buch »Theoretische Grundlagen des Marxismus« gegen die marxistische Kritik. Es ist gewiss ein grosses Verdienst Tugans, dass er immer wieder die Aufmerksamkeit auf jene Untersuchungen im zweiten Bande des »Kapital« lenkt, in denen Marx gezeigt hat, wie das gesellschaftliche Wertprodukt sich auf die grossen Produktionszweige — die Produktionsmittelindustrien und die Konsumtionsgütergewerbe — verteilt. Aber über dem Studium des zweiten Bandes des »Kapital« vergisst Tugan die Lehren des ersten; so kommt es, dass er die Bedeutung dieser Untersuchungen nach zwei Richtungen hin überschätzt.

Erstens: Marx' Schemata zeigen nur die Verteilung des Wertproduktes auf die grossen Produktionszweige, über die Grösse des zu verteilenden Wertproduktes sagen sie nichts aus; trotzdem will Tugan aus ihnen diese Grösse erschliessen. Denn dies tut er, wenn er meint, dass die Schemata ihm über die Höhe der Profitrate Auskunft geben können.

Zweitens: Marx' Schemata zeigen bloss ein quantitatives Verhältnis bestimmter Teile des gesellschaftlichen Wertproduktes und des gesellschaftlichen Kapitals. Aber der Wert ist ein Mass, also (nach Hegel) ein an ein Quale gebundenes Quantum. Dass die Schemata von der qualitativen Bestimmtheit der Werte abstrahieren, hebt diese Bestimmtheit nicht auf. Gebrauchswert zu sein, ist immer Bedingung des Wertes; in der historischen Kategorie der Verwertung des Kapitals birgt sich doch immer die »ewige« Kategorie der Produktion von Gütern zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Ein wenig Misstrauen gegen den gesunden Menschenverstand ziemt jeder Wissenschaft; aber dass man nicht Webstühle, also auch nicht zur Webstuhl-fabrikation dienende Maschinen verkaufen kann, wenn niemand Gewebe kaufen will, ist wahr, obwohl es auch dem gesunden Menschenverstand einleuchtet.

Trotz all ihrer Mängel aber steht Tugans Marx-Kritik auf einem ganz unvergleichlich höheren Niveau als die üblichen »Widerlegungen« der deutschen Universitätsgelehrsamkeit. Die ganze Jämmerlichkeit der Marx-Kritik des deutschen Feld- und Wiesendozenten zeigt sich wieder recht anschaulich in Biermanns »Weltanschauung des Marxismus«. (Leipzig, Roth u. Schunke, 1908.) Biermann hält Marx' Lehre für widerlegt, weil sie auf dem längst überwundenen Materialismus aufgebaut sei. Materialistisch seien ihre philosophischen Voraussetzungen und ihre »nationalökonomische Fundamentierung«. Ob die »Weltanschauung«, die philosophischen Ansichten Marx' und Engels' mit dem in der Tat überwundenen naturwissenschaftlichen Materialismus identisch waren, darüber wollen wir mit Biermann nicht rechten; aber ihre Philosophie und ihre wissenschaftlichen Leistungen waren nur durch das Band der Personalunion verbunden. Mag ihre »Weltanschauung« unhaltbar sein, so ist dadurch ihre Gesell-

schaftslehre ebensowenig widerlegt, wie etwa die Ergebnisse der exakten wissenschaftlichen Arbeit eines Naturforschers darum als widerlegt gelten können, weil in seinem Bewusstsein richtige wissenschaftliche Erkenntnis mit falschen philosophischen Anschauungen vereinigt war. Wenn Engels' Ansichten über die reinen Formen der Anschauung und des Denkens falsch waren, so ist dadurch seine Geschichtsauffassung und seine Oekonomie nicht widerlegt. Ein organischer und wesentlicher Zusammenhang zwischen Marx' philosophischer und seiner wissenschaftlichen Arbeit besteht nur in der methodologischen Rechtfertigung seines Arbeitsverfahrens; gerade in dieser Leistung zeigt sich Marx aber eben nicht als Materialist und gerade diese Denkarbeit ist Biermann völlig unbekannt. Statt dessen will er den materialistischen Charakter der Marx'schen Geschichtsauffassung durch den Nachweis bezeugen, dass der Staat, das Recht, die Politik, die Religion nach Marx' Lehre keine selbständige Wirksamkeit hätten. Wäre dies richtig, dann hätte eine solche Anschauung mit dem naturwissenschaftlichen Materialismus sehr wenig zu schaffen. Indessen war dies gar nicht Marx' Ansicht: Marx leugnet nicht die Wirksamkeit der Ideologien, sondern er stellt diese Wirksamkeit mitten hinein in das Weltgeschehen, indem er ihre Abhängigkeit von der Entwicklung der Produktivkräfte begreift und sie auf diese Weise aus dem Daseinskampf der Menschheit hervorgehen lässt.

Schliesslich will Biermann den Materialismus gar in der Lehre vom Wert und Mehrwert finden. »Die Mehrwertlehre ist materialistisch, sie entgeistigt den Produktionsprozess, indem sie die Kopfarbeit des Kapitalismus zu niedrig einschätzt.« Aber ganz abgesehen davon, dass die ökonomische Einschätzung der geistigen Arbeit des Kapitalisten von den Thesen des naturwissenschaftlich orientierten Materialismus völlig unabhängig ist, darf man wohl sagen, dass die organisatorische Leistung des Kapitalismus von niemandem umfassender dargestellt und höher bewertet worden ist als gerade von Marx; aber nur der roheste Empirismus vermag nicht zu begreifen, dass und warum Marx die Arbeitsleistung des Kapitalisten, die nur eine besondere Form der qualifizierten Arbeit ist, von der selbständigen ökonomischen Funktion des Kapitals unterscheidet und diese isoliert untersucht.

All das ist schon unzählige Male gesagt worden. Aber das wird zehn andere Biermanns nicht hindern, den Marxismus im nächsten Jahre wieder mit den selben längst abgetanen Argumenten anzugreifen. Die Widerlegung des Marxismus ist ein Bedürfnis der bürgerlichen Gesellschaft und des bürgerlichen Staates; also helf, was helfen kann!

Die englische Marx-Literatur ist um zwei Schriften bereichert worden, die im Verlag von Charles H. Kerr u. Comp. in Chicago erschienen sind: »The theoretical system of Karl Marx« von Louis B. Boudin und »Marxian economics« von Ernst Untermann.

Das Buch des Genossen Boudin enthält

eine kurze Darstellung des Marx'schen Systems in der Form einer Auseinandersetzung mit der bürgerlichen und der sozialistischen Marx-Kritik. Die polemische Form hemmt zuweilen die lehrhafte Absicht, aber sie macht auch die Darstellung lebhafter und anziehender. Die Kapitel über die materialistische Geschichtsauffassung zeigen den Verfasser mehr von Engels als von Marx beeinflusst; wer Marx' Thesen über Feuerbach mit Engels' Broschüre oder Marx' zahlreiche methodologische Bemerkungen im »Kapital« mit Engels' »Anti-Dühring« vergleicht, wird diese Unterscheidung wohl verstehen. Bei Boudin wirkt wohl auch das Bestreben mit, dem gegen alle Philosophie misstrauischen angelsächsischen Publikum den Marxismus als eine gänzlich »unphilosophische«, rein empirische Lehre darzustellen. Viel wertvoller scheinen uns die ökonomischen Kapitel des Buches. Wohl sind wir auch hier nicht mit allen Einzelheiten einverstanden; so wird zum Beispiel Seite 69 und 98 das Bedarfsmoment in den Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeit eingeführt, es werden also die beiden Begriffe der gesellschaftlich notwendigen Arbeit vermischt, die Genossin Grigorovici so scharf unterschieden hat. Ebenso halten wir die kurz angedeutete Theorie der Funktion der qualifizierten Arbeit im Wertbildungsprozess (Seite 116) für unrichtig. Aber trotz dieser und anderer Bedenken ist Boudins Buch doch eine sehr wertvolle Arbeit, die der Verbreitung marxistischer Erkenntnis in den angelsächsischen Ländern gewiss die besten Dienste leisten wird. Besonders anregend sind Boudins Ausführungen über die Konzentration des Kapitals und ihre ideologischen Wirkungen.

Viel weniger erfreulich ist das Buch des Genossen Untermann. Es ist gewiss sehr zweckmässig, in einer volkstümlichen Darstellung der theoretischen Analyse eine wirtschaftsgeschichtliche Skizze voranzuschicken; aber Untermann erzählt nicht etwa die Entstehungsgeschichte des Kapitalismus in Amerika oder in irgend einem europäischen Lande, sondern er will auf ein paar Seiten über die ganze Geschichte der Menschheit vom Affenmenschen bis zu Herrn John Pierpont Morgan berichten. Kein Wunder, dass seine Darstellung höchst oberflächlich wird. An die wirtschaftsgeschichtlichen Kapitel reiht sich die Darstellung der Lehre vom Wert und Mehrwert, vom Unternehmergeinn, Zins und Grundrente. Leider wird dieser Teil des Buches durch manche grobe Fehler entstellt. Viel schlimmer ist noch, dass Untermann gerade denjenigen Teil der Marx'schen Lehre, dem in einer populären Darstellung — zumal in einer, die für Amerika bestimmt ist! — der breiteste Raum gebührt, nämlich die Lehre von den Entwicklungstendenzen, in einem kurzen und seiner Kürze und ungeschickten Anordnung wegen ganz unverständlichen Kapitel zusammendrängt. Die Leser erfahren aus dieser sonderbaren Darstellung der Marx'schen Oekonomie über die Abstammung des Urmenschen mehr als über die Konzentration und Zentralisation des Kapitals.

O. B.

# Die Arbeiterbibliothek

## Marx' ökonomische Lehren

Marx' Lehre vom Wert und Mehrwert ist die Grundlage seines ökonomischen Systems. Zur ersten Einführung in diese Theorie kann auch heute noch der zweite Teil (Seite 19 bis 31) von Sterns Broschüre »Der historische Materialismus und die Theorie des Mehrwertes« (Preis 36 h) benützt werden, obwohl diese Darstellung einige Ungenauigkeiten enthält. Die Grundbegriffe kennt man nun; man lese jetzt O. W. Payers »Mehrarbeit und Mehrwert« (Preis 10 h) und sie erhalten Anschaulichkeit und Leben. Nun wird der Leser schon Marx' Schriftchen »Lohnarbeit und Kapital« (Preis 30 h) verstehen; die Vorrede, die Friedrich Engels ihr beigegeben, wird ihm die Grundbegriffe des Marx'schen Lehrgebäudes völlig klar machen.

Auf die Lehre vom Wert und Mehrwert hat Karl Marx seine Untersuchung der Entwicklungsrichtung der kapitalistischen Gesellschaft aufgebaut. Wir lesen zunächst drei kurze Broschüren, die uns die Wirkungen der kapitalistischen Entwicklung im Gewerbe, im Kleinhandel und in der grossen Industrie kennen lehren, nämlich Teifen, »Handwerk und Handwerker in Oesterreich« (Preis 20 h), Ad. Braun, »Die Warenhäuser und die Mittelstandspolitik« (Preis 24 h) und Robert Grimm, »Unternehmerkoalitionen, Kartelle und Trusts« (Preis 20 h), dazu die von Kautsky verfasste Broschüre »Die Vernichtung der Sozialdemokratie durch den Gelehrten des Zentralverbandes deutscher Industrieller« (Preis 24 h), die uns die Entwicklung der Betriebsgrössen und den Einfluss des Kapitalismus auf die Lage der Arbeiterklasse erkennen lässt. Nun greifen wir zu zwei grösseren und systematischen Darstellungen der kapitalistischen Entwicklungstendenzen, zu Kautskys »Erfurter Programm« (Preis K 2'40) und Vanderveldes »Entwicklung zum Sozialismus«.

Die wichtigsten Tatsachen, die Marx' Lehre zugrunde liegen, sind uns jetzt bekannt. Nun gilt es, Marx' Theorie in ihrem systematischen Aufbau kennen zu lernen. Zu diesem Zwecke ist uns Kautskys weitverbreitetes Buch »Karl Marx' ökonomische Lehren« (Preis K 2'40) unentbehrlich. Es findet wertvolle Ergänzung in den ökonomischen Kapiteln von Engels' »Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft« (Preis 3 K), in Engels' »Lage der arbeitenden Klassen in England« (Preis 3 K) und in Kautskys »Agrarfrage«.

Wer Zeit und Fähigkeit hat, noch weiter zu forschen, wird sich nun an das Studium von Marx' ökonomischem Hauptwerk heranwagen. Er wird zunächst

den ersten Band des »Kapital« (Preis K 10'80) und dazu die »Kritik der politischen Oekonomie« (Preis 3 K), sodann den dritten Band (Preis 12 K) lesen, der in den »Theorien über den Mehrwert« (Preis 18 K) seine Ergänzung findet, und das Studium mit dem zweiten Band des »Kapital« abschliessen (Preis K 9'60), der wohl der kunstvollste Teil des Marx'schen Werkes ist, aber auch derjenige, dessen volle Bedeutung nur der geschulte und gereifte Geist zu erfassen vermag.

Nur wer Marx' eigene Werke, sein ganzes Lehrgebäude kennt, wird sich über die zahlreichen theoretischen Streitfragen, mit denen die Wissenschaft und die Partei sich so lebhaft beschäftigt haben, ein selbständiges und begründetes Urteil bilden können. Die meistverbreiteten, wenn auch nicht die tiefstgehenden Einwände gegen Marx' Oekonomie sind in Eduard Bernsteins Schriften zusammengefasst: in den »Voraussetzungen des Sozialismus« (Preis K 2'40) und in den unter dem Titel »Zur Geschichte und Theorie des Sozialismus« (Preis K 8'40) gesammelten Artikeln. Die wichtigsten marxistischen Gegenschriften sind Kautsky, »Bernstein und das sozialdemokratische Programm« (Preis K 2'40), Kautsky, »Sozialreform und soziale Revolution« (Preis 48 h), Kautsky, »Am Tage nach der sozialen Revolution« (Preis 36 h), Rosa Luxemburg, »Sozialreform oder Revolution«. Ueber die Rückwirkungen des theoretischen Streites auf die öffentliche Meinung in der Partei und die Praxis der Partei unterrichten uns die Protokolle des Parteitages der deutschen Sozialdemokratie in Hannover und des Parteitages der österreichischen Sozialdemokratie in Wien 1901 (Preis 50 h).

Zu lebhaftem theoretischen Streit hat auch die Agrarfrage Anlass gegeben. Ueber diese Probleme finden wir reiche Belehrung in Kautskys schon erwähnter »Agrarfrage«, ferner in Davids Buch »Landwirtschaft und Sozialismus« (Preis K 14'40) und in den Protokollen des Parteitages der deutschen Sozialdemokratie in Breslau (Preis 60 h) und des Grazer Parteitages der deutschen Sozialdemokratie in Oesterreich (Preis 50 h).

Wer die Fortentwicklung der Marx'schen Lehre studieren will, muss natürlich die wissenschaftlichen Zeitschriften des Sozialismus lesen. In Deutschland vertritt den Marxismus die von Kautsky redigierte Wochenschrift »Die Neue Zeit« (Jahresabonnement 13 Mk.), den Standpunkt der Revisionisten die 14tägig erscheinenden »Sozialistischen Monatshefte« (Jahresabonnement 12 Mk.).

O. B.